

Behinderung

und Dritte Welt

Journal for Disability and International Development



Zeitschrift des Netzwerks Menschen mit Behinderung in der Einen Welt

Inhaltsverzeichnis

EDITORIAL.....99

SCHWERPUNKTTHEMA

Ökologie und Behinderung

Alles umsonst? Die Nachhaltigkeitsdebatte und ihre Folgen für die Entwicklungspolitik
Michael Frein.....100

Behinderung und Ökologie
Mirella Schwinge.....106

Die Harding Special School in Südafrika – Permakultur und praktizierter Mitweltschutz im Schulalltag
Mirella Schwinge.....113

Behinderung und *sustainable development* in Ägypten am Beispiel der Sekem-Initiative
Constantin Court.....119

Umweltbildung und Erziehung zur Selbsthilfe für die Ärmsten in Peru. Pädagogische Betrachtung der Nichtregierungsorganisation PROSOYA, Peru
Hugo Fernández Orcasita/Krista Schlegel.....123

Berufliche Eingliederung von Personen mit Behinderung in der umweltschonenden Cashewnuss-Verarbeitung in der Casamance, Senegal
Aline Gazagne.....126

Pestizid-Probleme in den Blumenplantagen des Südens
Hans Z'graggen.....130

BERICHTE

Floods and Disability: is Your Response Accessible To All?.....136
Hörbehinderung, Solarenergie und *Empowerment*
Godisa Technologies Trust, Camphill Village, Botswana.....139

NEWS

Symposium Behinderung und Ökologie 2006.....141
Ökumenisches Freiwilligen Programm (ÖFP)
Auslandseinsätze weltweit - jetzt anmelden.....141
Vermittlung von PraktikantInnen ins Ausland.....141
bezev-Preis 2005.....141

VERANSTALTUNGEN.....142

Zeitschrift *Behinderung und Dritte Welt*

Wintgenstr. 63, 45239 Essen

Tel.: 0201/ 4 08 77 45

Fax: 0201/4 08 77 48

E-Mail: Gabi.Weigt@t-online.de

Internet: <http://www.uni-kassel.de/ZBeh3Welt>

Für blinde und sehbehinderte Menschen ist die Zeitschrift als Diskette im Word-Format erhältlich.

Redaktionsgruppe

Susanne Arbeiter, HueCity/Vietnam sarbeiter@dng.vnn.vn

Prof. Dr. Adrian Kniel, Winneba/Ghana akniel@yahoo.de

Harald Kolmar, Marburg Harald.Kolmar@Lebenshilfe.de

Stefan Lorenzkowski stefan.lorenzkowski@web.de

Mirella Schwinge, Wien mirella_schwinge@yahoo.de

Gabriele Weigt, Essen Gabi.Weigt@t-online.de

Fachbeirat

Prof. Dr. Friedrich Albrecht, Görlitz || Dr. Niels-Jens

Albrecht, Hamburg || Musa Al Munaizel, Würzburg ||

Simon Bridger, Thalwil/Schweiz || Geert Freyhoff,

Brüssel/ Belgien || Beate Böhnke, Belem/Brasilien ||

François De Keersmaecker, München || Ernst Hisch,

Würzburg || Dr. Andreas König, Genf/Schweiz

Schriftleitung **Gestaltung**

Gabriele Weigt

LOSOCO

Druck und Versand

Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V.

Bankverbindung

Konto-Nr. 8 040 702, BLZ: 370 205 00

Bank für Sozialwirtschaft

Die Zeitschrift *Behinderung und Dritte Welt* ist eine Publikation des Netzwerks *Menschen mit Behinderung in der Einen Welt*.

Hinweis: Für den Inhalt der Artikel sind die AutorInnen verantwortlich. Veröffentlichte Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar.

Die Veröffentlichung von Beiträgen aus der Zeitschrift in anderen Publikationen ist möglich, wenn dies unter vollständiger Quellenangabe geschieht und ein Belegexemplar übersandt wird.

Die Zeitschrift *Behinderung und Dritte Welt* wird unterstützt durch:

- Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V.
- Kindernothilfe e.V.
- Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V.

ISSN 1430-5895

Liebe Leserinnen und Leser!

Was soll denn Behinderung mit Ökologie zu tun haben? Als Schwerpunktthema einer Fachzeitschrift ein bisschen hoch gegriffen, oder? Handelt es sich dabei nicht nur um ein weiteres Randthema am Rande des Randthemas Behinderung? Was hat der Blumenstrauß mit physischer Beeinträchtigung in Kolumbien zu tun? Kann mein Baumwoll-T-Shirt tatsächlich mit verantwortlich für das Entstehen der intellektuellen Beeinträchtigung eines Kindes am Aralsee sein? Aber selbst wenn, was kann ich letztlich als Einzelner schon bewirken, wenn die Regierung der USA nicht mal das Kyoto-Protokoll unterzeichnet und die Entwicklung der sog. Transformationsstaaten wohl eher von Macht- und ökonomischen als ökologischen Interessen gesteuert wird?! Und wenn ich es schon nicht kann, wie dann erst ein Mensch mit Behinderung, der in einem Entwicklungsland zu den Ärmsten der Armen zählt? Muss er nicht jeden Tag neu zusehen, wie er überhaupt etwas zu essen bekommt, statt sich um den Luxus Umweltschutz zu kümmern? Gibt es Lösungsmöglichkeiten, und falls ja, sind sie nicht wieder nur dem Süden vom Norden aufgedrückt? Und wenn tatsächlich ökologische Nachhaltigkeit für Entwicklung so wichtig ist, wie glaubwürdig sind dann heute – staatliche wie nichtstaatliche – Akteure der Entwicklungszusammenarbeit, wenn sie die ökologischen Aspekte ihres Arbeitskontexts außer Acht lassen und somit die Existenzgrundlage ihrer lokalen Partner gefährden oder auch *nur* nicht bewahren? Andererseits, wie sollen sie denn, wo es doch so viele andere drängende Probleme gibt?!

Falls Sie auch zu den vielen Menschen gehören, die seit langem ratlos vor diesen und ähnlichen Fragen stehen oder sich zum ersten Mal damit konfrontiert sehen, heißen wir Sie herzlich willkommen, bei der Lektüre dieses Heftes einige Antworten, neue Fragen und Mut zum Weiterdenken zu finden.

Der Einführungsartikel von *Michael Frein* bietet Ihnen einen aktuellen Überblick über den Zusammenhang von Umwelt und Entwicklung. Worin der Bezug zu Menschen mit Behinderungen besteht, versucht der anschließende Artikel von *Mirella Schwinge* aufzuzeigen. Da bisher keine gut verfügbaren Daten zum Thema oder gar global anwendbare Strategien vorhanden sind, wollen wir Ihnen durch die Beiträge konkreter Initiativen anschaulich machen, wie Lösungsmöglichkeiten der so drängenden Probleme aussehen können, und auf welche Weise Menschen mit Beeinträchtigungen daran beteiligt sind. In der *Harding Special School* für Kinder mit kör-

perlichen Beeinträchtigungen im ruralen Südafrika trägt Umweltbildung zu einem gesunden Lebensumfeld, ausgewogener Ernährung und *Empowerment* bei. *Sekem*, die Initiative von *Ibrahim Abuleish* in Ägypten, bietet durch ökologische Landwirtschaft mehreren hundert Menschen, unter ihnen auch solche mit körperlichen und intellektuellen Beeinträchtigungen, einen gesunden Arbeits-, häufig auch Lebensplatz, und hat zuletzt den alternativen Nobelpreis gewonnen. Ein Projekt von *Handicap International* versucht in Senegal Menschen mit Beeinträchtigungen durch die umweltschonende Cashewnuss-Produktion und -verarbeitung in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Der Artikel von *Krista Schlegel* und *Hugo Fernandez* zeigt, wie am Ostabhang der peruanischen Anden ein pädagogisches Konzept, angelehnt an das Paulo Freires, mit der respektvollen Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen ineinander greift und so mithilft, Behinderung vorzubeugen und den jugendlichen Waisen und Sozialwaisen sowie den Bewohnern des nahegelegenen Dorfes eine Zukunft zu sichern. Leider immer noch aktuell sind die Zusammenhänge zwischen Armut und dem extrem umwelt- und gesundheitsbelastenden Anbau von Schnittblumen. Diese und unsere Konsumentenverantwortung beschreibt der Artikel über das *Flower Label Program* von *Hans Z'graggen*. In der Rubrik Berichte finden Sie die Lage von Menschen mit Beeinträchtigungen während Flutkatastrophen in Bangladesch beschrieben; *Nafeesur Rahman* gibt konkrete Hinweise, wie ihre Situation im Rahmen der allgemeinen Rettungsmaßnahmen verbessert werden kann. Schließlich macht Sie der Bericht von *Howard Weinstein* aus Botswana mit technischen Neuerungen auf dem Gebiet der Hörhilfen vertraut, die durch Nutzung von Solarenergie Hörgeräte für in Armut lebende Menschen erschwinglich machen und Kontamination von Wasser und Boden durch unnötigen Batterieabfall verhindern.

Die Zusammenhänge zwischen (nicht) nachhaltiger Entwicklung und Umweltgesundheit bzw. Behinderung im Kontext der Entwicklungsländer sind weder neu noch marginal, sehr wohl aber ist die gezielte Auseinandersetzung damit innovativ. Insofern wagen wir uns also auf neues Terrain, hoffen, dass Sie uns folgen und uns Ihre Rückmeldung zu diesem Schwerpunkt zukommen lassen.

Anregende Lektüre wünscht Ihnen nun
Ihre Redaktionsgruppe

Zuletzt ein Wort zum Bezug der Zeitschrift: Nach dem Versand der letzten Ausgabe sind viele Exemplare wieder zurück gekommen, was uns hohe Kosten verursacht. Deshalb bitten wir Sie dringend, der Redaktion bei Umzug Ihre neue Adresse mitzuteilen bzw. die Zeitschrift explizit abzubestellen, falls Sie sie nicht weiter beziehen möchten. Vielen Dank!

Alles umsonst?

Die Nachhaltigkeitsdebatte und ihre Folgen für die Entwicklungspolitik

Michael Frein

Der Artikel betrachtet den aktuellen Stellenwert der Debatte um nachhaltige Entwicklung im Nachgang zur Rio-Konferenz 1992. Er geht von der These aus, dass die allgemeine Diskussion um Nachhaltigkeit zugunsten einer stärker an spezifischen Problemen wie Klimaschutz und biologische Vielfalt orientierten Arbeit in den Hintergrund getreten ist. An den Beispielen Erneuerbare Energien und Biologische Vielfalt wird dargestellt, wie, insbesondere von Entwicklungsorganisationen, der Ansatz nachhaltiger Entwicklung aktuell verfolgt wird.

Nach dem Ende des Ost-West-Konflikts herrschte Aufbruchstimmung. Nun, da das Wettrüsten beendet sei, so die weit verbreitete Hoffnung, gelte es, mit dem eingesparten Geld, der Friedensdividende, die globalen Probleme von Armut und Umweltzerstörung wirksam zu bekämpfen.

In diesem Geist trafen sich in Rio de Janeiro (Brasilien) im Juni 1992 die Staats- und Regierungschefs zum so genannten Erdgipfel, der offiziell *UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung (United Nations' Conference for Environment and Development, UNCED)* hieß. In einem der zentralen Abschlussdokumente, der Erklärung von Rio, geben sie als das gemeinsame Ziel ihrer Arbeit vor, „durch die Schaffung von neuen Ebenen der Zusammenarbeit zwischen den Staaten, wichtigen Teilen der Gesellschaft und der Bevölkerung eine neue und gerechte weltweite Partnerschaft aufzubauen.“ Dazu stellen sie fest, dass die Menschen „das Recht auf ein gesundes und produktives Leben im Einklang mit der Natur“ haben, und dass den „Entwicklungs- und Umweltbedürfnissen heutiger und künftiger Generationen in gerechter Weise entsprochen“ werden muss. Dabei wird „die Beseitigung der Armut als unabdingbare Voraussetzung für die nachhaltige Entwicklung“ betrachtet, wobei diese wiederum „erfordert, dass der Umweltschutz Bestandteil des Entwicklungsprozesses ist und nicht von diesem getrennt betrachtet werden darf.“¹

Damit greift die Rio-Deklaration offensichtlich auf die Vorarbeiten der Kommission der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung zurück, die 1987 ihren Bericht vorlegte. Die Kommission definierte nachhaltige Entwicklung als eine Entwicklung, „die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre Bedürfnisse nicht befriedigen können.“² Spätestens mit dem Gipfel von Rio trat diese Definition nachhaltiger Entwicklung einen unaufhaltsamen Siegeszug durch die Welt an – zumindest, was die diskursive Ebene angeht. Fünf Jahre nach Rio, bei der UN-Sondergeneralversammlung 1997, musste jedoch festgestellt werden, dass die Wirklichkeit hinter den vielen Versprechungen weit zurück blieb: keine

Fortschritte im Bereich Umwelt, und schon gar nicht in der Bekämpfung der Armut. Auf diese knappe Formulierung lässt sich das Ergebnis der Überprüfung der UN reduzieren. Weitere Fünf Jahre danach, also zehn Jahre nach Rio, wurde auf dem *Weltgipfel über Umwelt und Entwicklung 2002 (World Summit on Sustainable Development - WSSD)* in Johannesburg (Südafrika) auf eine systematische Bestandsaufnahme des bislang Erreichten lieber gleich ganz verzichtet – das Ergebnis wäre allzu desillusionierend ausgefallen.

Außer Spesen nichts gewesen?

Alles umsonst, so könnte man meinen. Tatsächlich jedoch zeigt ein genauerer Blick, dass das Ergebnis zwölf Jahre nach Rio zumindest ambivalent ist. Es ist nicht alles Gold, was glänzt, aber immerhin sind am dunklen Firmament auch einige Sterne mit bemerkenswerter Leuchtkraft zu erkennen.

Was in den Jahren nach Rio vor allem glänzte, war die nachhaltige Rhetorik. Der Begriff der Nachhaltigkeit trat einen nahezu beispiellosen Siegeszug an. Bald war „keine Feierstunde mehr vor ihm sicher“³. Jemanden zu finden, der gegen eine nachhaltige Entwicklung war, sollte die nun im Norden oder im Süden stattfinden, wurde zunehmend schwieriger. Dies war allerdings weniger einer plötzlichen Einsicht in die Notwendigkeit einer Politik zu verdanken, die ökologischen und sozialen Zielen den Primat einräumte. Ein wichtiger Grund für den gesellschaftlichen Erfolg des Nachhaltigkeitsparadigmas war seine Unbestimmtheit. Weder der Begriff noch das dahinter steckende politische Konzept waren so profiliert, dass sie zum Widerspruch einluden. Im Gegenteil: bereits die im Brundtland-Bericht kanonisierte Definition bot für jeden etwas. Maximiert wurde hier nicht die Eindeutigkeit, sondern die Zustimmungsfähigkeit, „(...) denn die Definition wirkt wie ein Alleskleber, von dem niemand mehr loskommt, weder Freund noch Feind.“⁴

Daran hatte das Nachhaltigkeitsdreieck wesentlichen Anteil. Die Spitzen eines gleichschenkligen Dreiecks standen für die drei Dimensionen der

Nachhaltigkeit: Ökologie, Ökonomie und Soziales. Eine solche Darstellung lud förmlich zu einer Argumentation ein, den verschiedenen Dimensionen unterschiedliche Zuständigkeiten zuzuordnen. Insbesondere aus dem Bereich der Wirtschaft wurde gerne argumentiert, man sei – allein – für die ökonomische Dimension zuständig; daraus wurde dann logisch abgeleitet, dass andere gesellschaftliche Akteure für andere Bereiche die alleinige oder doch die hauptsächliche Verantwortung trügen. Dass eine derartige Sichtweise einen Grundgedanken nachhaltiger Entwicklung, wonach Umwelt und Entwicklung zwei Seiten der gleichen Medaille seien, hartnäckig ignorierte, wurde heftig bestritten. Insofern war das Nachhaltigkeitsdreieck ein Vehikel dafür, dass sich die Debatte im Kreise drehte. Andere Definitionsversuche, die sich (wie das *Nachhaltigkeits-Ei*⁵) ebenfalls optisch eingängiger Darstellungsformen bedienten und die Defizite des Dreiecks zu beheben suchten, erlangten nie die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit. So entwickelte sich der Verweis auf die Nachhaltigkeit im Laufe der Zeit von einer Forderung, ökologische und soziale Aspekte zum Leitmotiv politischen Handelns zu machen, zu einer zusätzlichen Legitimation für solche Ziele, die zunehmend unabhängig vom Nachhaltigkeitsgedanken definiert und verfolgt wurden, was heute darin mündet, dass Nachhaltigkeit weithin zu einer Leerformel verkommen ist.

Denn inzwischen haben sich der Begriff und Elemente der dahinter stehenden Definition so weit verselbstständigt, dass sie gar von der Umwelt losgelöst in die politische Debatte eingebracht werden. Ein Beispiel hierfür liefert die Bundesregierung ausgerechnet in ihrer nationalen Nachhaltigkeitsstrategie, wo sie vier Dimensionen einer nachhaltigen Entwicklung zugrunde legt: Generationengerechtigkeit, Lebensqualität, sozialer Zusammenhalt und internationale Verantwortung.⁶ Ein anderes Beispiel bietet die aktuelle Reformdebatte in Deutschland, wo versucht wird, bestimmte Interessen in der Rentendebatte, in der Sanierung des Staatshaushalts oder in der Gesundheitspolitik wiederholt mit den Interessen künftiger Generationen zu legitimieren. Dieses Denkmuster ist ganz offensichtlich der Brundtland-Definition nachhaltiger Entwicklung entlehnt, wengleich es mit dem tatsächlichen Anliegen der Kommission kaum mehr in Verbindung zu bringen ist.

Faktisch ist die grundsätzliche gesellschaftliche Debatte um eine nachhaltige Entwicklung heute so gut wie versiegt. Spätestens Ergebnis und Nachbereitungsprozess zum Johannesburg-Gipfel 2002 haben bei vielen Akteuren die Vermutung genährt, dass auf diesem Wege tatsächliche Politikveränderungen schwerlich zu erreichen sein werden.

Leuchtende Sterne am Firmament

Die Debatte hat sich verlagert – weg von einer generellen Diskussion hin zu sektoralen Problemen, die konkrete Lösungen leichter fassbar machen. Gegenüber den doch eher abstrakten Debatten um Dreiecke, Vierecke und Vielecke haben stärker konkrete Auseinandersetzungen um Probleme wie Klimaschutz, biologische Vielfalt oder Desertifikation deutlich an Attraktivität gewonnen.

Auch diese Themen haben ihre Wurzeln im Rio-Prozess. Denn neben der – völkerrechtlich unverbindlichen – Agenda 21, dem umfänglichen politischen Programm für das 21. Jahrhundert, und der Rio-Deklaration, hat die Konferenz in Rio weitere, völkerrechtlich verbindliche Ergebnisse hervorgebracht: Die Klimarahmenkonvention, die Konvention über biologische Vielfalt und – mit etwas Verspätung – die Konvention zur Bekämpfung der Desertifikation.

Die Begleitung dieser Konventionsprozesse und ihrer nationalen Umsetzung gehört zu den wichtigen Aufgaben des Forums Umwelt und Entwicklung⁷, einer im Vorfeld der Rio-Konferenz gegründeten Plattform zur Zusammenarbeit deutscher Nichtregierungsorganisationen. Im Forum arbeiten kirchliche Entwicklungswerke wie Evangelischer Entwicklungsdienst (EED), Brot für die Welt und Misereor, nichtkirchliche entwicklungspolitische NRO wie Germanwatch und WEED, und Umweltorganisationen wie BUND, Naturschutzbund und Greenpeace zusammen.⁸ Die mitarbeitenden Organisationen nutzen das Forum überdies zur Koordination und Abstimmung ihrer Aktivitäten in den jeweiligen Arbeitsfeldern, insoweit es sich hier um Lobby- und Advocacy-Aktivitäten handelt. Für die Abstimmung der Projektförderung im Süden sind andere Netzwerke zuständig.

Dabei ist es die Aufgabe des Forums, Umwelt- und Entwicklungsaspekte gleichrangig und gleichzeitig zu bedenken. Denn Klimaschutz beispielsweise ist nicht nur ein ökologisches Thema, sondern auch ein Entwicklungsthema. Beispielsweise drohen den pazifischen Inseln bei weiterer Erderwärmung und steigendem Meeresspiegel Unwetter und schließlich Überflutung, so dass sie schlicht im Meer versinken werden. Und, so ein weiterer entwicklungspolitischer Aspekt, sollen die Rechte zur Emission klimaschädlicher Gase nach dem Pro-Kopf-Prinzip zugeteilt werden oder auf der Grundlage der Emissionen in einem bestimmten Jahr? Und, wenn überhaupt, in welcher Weise soll witterungsbedingter Energiebedarf, etwa im Norden Finnlands, bei der Zuteilung von Emissionsrechten berücksichtigt werden?

Erneuerbare Energien

Erneuerbare Energien sind ein Instrument zum Klimaschutz und, angesichts der endlichen Verfügbarkeit fossiler Energieträger wie Kohle und Öl, langfristig zur Sicherung der Energieversorgung. Dabei geht es nicht nur um Öko-Strom für den Norden. Die Frage ist auch, wie Erneuerbare Energien einen Beitrag dazu leisten können, damit für arme Bevölkerungsgruppen in Entwicklungsländern, die bislang von der Energieversorgung abgeschnitten waren, ein Zugang zu Energie geschaffen werden kann.

Nachdem sich beim Weltgipfel über Nachhaltige Entwicklung in Johannesburg 2002 abzeichnete, dass die USA nicht bereit waren, eine substantielle Vereinbarung zur Stärkung der Erneuerbaren Energien mitzutragen, lud die deutsche Bundesregierung zu einer internationalen Konferenz ein, die im Sommer 2004 in Bonn stattfand.

Auf Initiative des Forums Umwelt und Entwicklung gründete sich daraufhin das internationale Netzwerk CURES⁹ (*Citizens United for Renewable Energy and Sustainability*), dessen Erklärung zur Konferenz über Erneuerbare Energien (Renewables 2004) mittlerweile von mehr als 250 Organisationen aus Afrika, Asien, Amerika und Europa unterzeichnet wurde. Dabei spielt die Frage des Zugangs der Armen zu neuen Erneuerbaren Energien¹⁰ eine herausragende Rolle (siehe Auszüge im Kasten).

Das Pendant auf nationaler Ebene ist das ebenfalls vom Forum Umwelt und Entwicklung initiierte Netzwerk Erneuerbare Energien Nord-Süd¹², in dem neben im Forum zusammenarbeitenden Nichtregierungsorganisationen auch Branchenverbände aus dem Bereich Erneuerbare Energien Mitglied sind. Dieses Netzwerk hat Erfahrungen und Perspektiven für Nichtregierungsorganisationen bei ihrer Arbeit in den Ländern des Südens zusammengestellt.¹³

Ein sehr erfolgreiches Beispiel für den gleichzeitigen Beitrag Erneuerbarer Energien zu Armutsbekämpfung und Umweltschutz ist die Zusammenarbeit des Evangelischen Entwicklungsdienstes mit der armenischen Partnerorganisation SHEN, die sich dafür einsetzt, die Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte durch umweltschonende Technik zu verbessern. Während frische Aprikosen, Tomaten und Birnen unmittelbar nach der Ernte meist wenig einbringen und schnell verderben, sind sie getrocknet lagerungsfähig und damit besser zu transportieren und zu vermarkten. Doch die herkömmliche Methode, die Früchte zum Trocknen einfach auf dem Boden auszubreiten, bringt nur mindere Qualität. Eine vom EED finanzierte Solartrocknungsanlage verbessert die Qualität der Produkte

CURES-Erklärung zu Renewables 2004¹¹ (Auszüge)

„Das Hauptversagen des WSSD lag darin, dass es einigen Regierungen gelang, die Weltgemeinschaft daran zu hindern, Verpflichtungen zur Erhöhung des Anteils neuer Erneuerbarer Energien weltweit zu vereinbaren und fast 2 Milliarden Menschen, die derzeit keinerlei Zugang zu Energien haben, mit sauberen und bezahlbaren Energiedienstleistungen zu versorgen. Wir erkennen an, dass der Zugang zu grundlegender Energieversorgung für die Armen in Stadt und Land ein grundlegendes Menschenrecht ist. (...)

Wir müssen klare und entschiedene Schritte unternehmen, um:

- die Energieversorgung weltweit umzugestalten, weg von einem Energiesystem, das abhängig von fossilen Brennstoffen, großen Wasserkraftwerken und Atomenergie ist, hin zu einem Energiesystem auf der Basis neuer erneuerbarer Energien und Energieeffizienz. Das Kyoto-Protokoll ist der erste Schritt in Richtung Wandel und muss umgehend von Russland ratifiziert werden.

- einen speziellen Schwerpunkt und ein Programm zur Bereitstellung geeigneter, sauberer und bezahlbarer Energiedienstleistungen zu erreichen. In einer Zukunft der Nutzung nachhaltiger Energien, in der beide oben genannten Ziele erreicht werden, spielen neue Erneuerbare Energien eine besonders wichtige Rolle – ehrgeizige Energieeffizienzpolitiken und –technologien ebenso.

Wie die neuen Erneuerbaren Energien werden Energie-sparpolitik und die Abkehr von nicht nachhaltigen Energieverbrauchsmustern zur Schaffung neuer nachhaltiger Produkte und Märkte führen, zusätzliche Arbeitsplätze schaffen, deutliche Gesundheitsvorteile bringen und zu einer Reduzierung der Energiekosten insgesamt führen.“

erheblich und erlaubt zudem, auf chemische Konservierungsmittel zu verzichten.

Oder Indien: Mit der Einführung von 54.000 dörflichen Biogasanlagen im Bundesstaat Orissa gelang dem indischen Partner von Brot für die Welt und EED, der NRO Gram Vikas, ein großer Erfolg. Nutznießer der Biogasanlagen sind insbesondere Adivasi (traditionelle Stammesbevölkerung) und Dalits (Kastenlose) auf der untersten Stufe der indischen Kastenhierarchie, deren traditioneller Lebensraum, der Wald, über die Jahre immer weiter dezimiert wurde, weil Holz der primäre Energielieferant war. Darüber hinaus bot der Bau der Biogasanlagen zusätzliche Beschäftigungsmöglichkeiten. 6.000 Maurer und 600 Techniker erwarben neue Qualifikationen und gründeten 100 kleine Handwerksbetriebe. Insbesondere Frauen loben die Vorzüge des sauberen Biogases gegenüber dem traditionellen Herdfeuer aus Brennholz oder getrockneten Kuhfladen: Schluss mit der stundenlangen Suche nach Brennmaterial und dem beißenden Qualm in der Hütte!

Die Beispiele zeigen die Zusammenhänge von Umweltschutz, Ernährungssicherung, Gesundheit, Schaffung von Arbeitsplätzen sowie Bildung, also zwischen ökologischen, wirtschaftlichen und sozialen Aspekten nachhaltiger Entwicklung. Hierbei geht es jedoch weniger um eine manchmal abstrakt erscheinende Debatte über sozioökonomische Entwicklungsprozesse, sondern um konkrete politische Forderungen und die Unterstützung benachteiligter Bevölkerungsgruppen.

Biologische Vielfalt

Ganz ähnlich verhält es sich im Bereich biologischer Vielfalt. Die Konvention über die biologische Vielfalt (CBD) wurde 1992 in Rio unterzeichnet. Sie hat drei Ziele: Erhaltung der biologischen Vielfalt, ihre nachhaltige Nutzung und den Ausgleich des Vorteils, der aus der Nutzung biologischer Ressourcen entsteht.

Selbstverständlich haben alle Ziele entwicklungspolitische Aspekte. Bei der Erhaltung biologischer Vielfalt spielt natürlich der Schutz der Wälder auch im Süden eine bedeutende Rolle, und wenn von der nachhaltigen Nutzung die Rede ist, dann ist darunter etwa zu verstehen, auch die Wälder des Südens so zu nutzen, dass sie auch künftigen Generationen erhalten bleiben. Das dritte Ziel, der Ausgleich des Vorteils, der aus der Nutzung biologischer Ressourcen entsteht, hat noch einmal eine besondere Nord-Süd-Dimension. Denn hier geht es darum, dass nördliche Konzerne traditionelles Wissen und genetische Ressourcen aus Ländern des Südens, vielfach von indigenen Völkern und lokalen Gemeinschaften nutzen, ohne diese vorher um ihre Zustimmung zu fragen, und ohne sie an den Gewinnen zu beteiligen.

Ein Beispiel hierfür ist die kaktusähnliche Hoodia-Pflanze, die vom Volk der San im südlichen Afrika seit Jahrhunderten genutzt wird, um auf Jagdzügen und in Zeiten der Not den Hunger zu unterdrücken. Was den San über den Mangel hinweg hilft, soll nun den Menschen im Norden im Kampf gegen den Überfluss helfen; ein Wirkstoff des Hoodia soll als Schlankheitsmittel auf den Markt kommen. Die San wurden nicht gefragt, ob sie damit einverstanden sind. Der Wirkstoff P 57 wurde isoliert und patentiert, und die San erfuhren erst viel später von alledem. Nun ist es nach jahrelangem Kampf gelungen, dass ihnen in einem Vertrag mit dem Patentinhaber zugesichert wird, einen Teil des Gewinnes zu erhalten.¹⁴

Dies wird indigenen Völkern wie den San durch die CBD eigentlich völkerrechtlich garantiert: sie müssen um ihre vorherige Zustimmung zur Nutzung gefragt und an den Gewinnen in gerechter Weise

beteiligt werden. Allerdings mangelt es auch hier an der Umsetzung. Deshalb setzt sich der EED in Zusammenarbeit mit anderen Nichtregierungsorganisationen im Forum Umwelt und Entwicklung dafür ein, dass die rechtliche Stellung der Benachteiligten im Süden gegenüber den mächtigen Konzernen im Norden gestärkt wird. Ein erster Erfolg ist erreicht: auf der 7. Vertragsstaatenkonferenz der CBD im Februar 2004 in Kuala Lumpur (Malaysia)¹⁵ wurde ein Verhandlungsprozess beschlossen, der die Chance offen lässt, dass an seinem Ende völkerrechtlich verbindliche Regeln für einen gerechten Vorteilsausgleich stehen.

Damit würden nicht nur indigene Völker in ihren Rechten gestärkt und für ihre Leistungen zur Erhaltung der Biodiversität belohnt. Im Bereich Agrobiodiversität wäre dies ein wichtiger Baustein zum Erhalt der biologischen Vielfalt und gleichzeitig zur Ernährungssicherung. Denn traditionelle Sorten für Landwirtschaft und Ernährung bleiben nur erhalten, wenn sie kultiviert werden.

Ein Beispiel hierfür findet sich im zentral-indischen Bundesstaat Andra Pradesh. Enttäuscht von der Grünen Revolution, die durch den massiven Einsatz von Dünge- und Pflanzenschutzmitteln höhere Erträge versprach, haben dort ganze Dörfer dieser hochgradig technisierten Landwirtschaft den Rücken gekehrt. Seitdem sie wieder auf ihr eigenes Saatgut setzen, gehört der Hunger der Vergangenheit an, die Ernährung ist gesichert. Bäuerinnen bewahren traditionelles Saatgut vor dem Aussterben. Manche von ihnen besitzen 60 oder gar 80 alte Sorten. Je nach Jahreszeit und Bodenbeschaffenheit wachsen verschiedene Pflanzen scheinbar planlos nebeneinander, bilden in Wahrheit jedoch ein komplexes System, das vor Schädlingen und anderen Widrigkeiten schützt. Damit gibt es selbst unter ungünstigsten Bedingungen noch etwas zu ernten.¹⁶

Neben dem Saatgut ist es das traditionelle Wissen der Menschen, das eine solche Landwirtschaft erst möglich macht. Die Bäuerinnen wissen genau, welche Pflanzen in welcher Umgebung gedeihen, welche Bodenbeschaffenheit und wie viel Wasser für eine gute Ernte notwendig sind. Damit sind sie für die Agroindustrie genau so interessant wie die San für die Pharmabranche: traditionelles Wissen und genetische Ressourcen können wertvolle Basis für neue Produkte sein, Patente sichern den Firmen dann die alleinigen Verwertungsrechte, während die Menschen im Süden leer ausgehen. Denn, im Gegensatz zur Konvention über die biologische Vielfalt, sieht das Patentrecht weder eine vorherige Zustimmung der Betroffenen zur Nutzung ihrer biologischen Vielfalt noch einen Vorteilsausgleich vor. Deshalb fordern NRO aus dem Umwelt- und

Entwicklungsbereich, Patente auf Leben zu verbieten.

Denn tatsächlich hat das Patentrechte Zähne, die durch den TRIPs-Vertrag (Trade Related Aspects of Intellectual Property Rights der Welthandelsorganisation (WTO) über Rechte an geistigem Eigentum

Kein Patent auf Leben!

Im Juni 2003 hat der EED Partnerorganisationen aus Nord und Süd nach Hyderabad, Indien, eingeladen, um Erfahrungen im Zusammenhang mit biologischer Vielfalt und dem Schutz traditionellen Wissens auszutauschen. In einer gemeinsamen Erklärung¹⁷ von 18 Organisationen aus Afrika, Asien, Lateinamerika und Europa heißt es:

„Wir sind zu der Auffassung gelangt, dass das Konzept des Zugangs zu genetischen Ressourcen und Vorteilsausgleich (ABS) unabhängig und ohne Verbindung mit Patenten entwickelt werden muss. Patente dürfen keine Voraussetzung für ABS sein. Das Patentsystem, so wie es im TRIPs-Abkommen formuliert ist, belohnt Biopiraterie, nimmt den Gemeinschaften das Verfügungsrecht über ihre Ressourcen, missachtet die Notwendigkeit des Vorteilsausgleichs und untergräbt Maßnahmen zur Bewahrung und Erhaltung des kulturellen Erbes ländlicher und kleinbäuerlicher Gemeinschaften und indigener Völker. (...) Patente auf Leben lehnen wir entschieden ab. Sie stellen eine Bedrohung für die biologische Vielfalt und das traditionelle Wissen dar.“

globalisiert worden sind.¹⁸ Verstöße gegen das Patentrecht können mit empfindlichen Strafen geahndet werden, Verstöße gegen die Konvention über biologische Vielfalt bleiben praktisch ohne Konsequenzen, da sie insbesondere in den nördlichen Industrieländern nicht verfolgt werden.

Fazit

Es war also nicht alles umsonst. Auch wenn die Grundsatzdebatte um eine nachhaltige Entwicklung heute in den Hintergrund gerückt ist, so hat sie doch Impulse für eine Erhöhung des Stellenwerts der Umweltthematik mit sich gebracht, was seinen Niederschlag nun in spezifischen Politikfeldern findet.

Viele entwicklungspolitische NRO haben sich in den ersten Jahren nach Rio fraglos schwer getan, sich der Problematik anzunehmen. Da war oft zu hören, dass Entwicklungspolitik sich auf soziale Aspekte beschränken solle, die Lösung von Umweltproblemen sollte anderen überlassen bleiben. Das Nachhaltigkeitsdreieck bot auch keinen unmittelbaren Ansatz, diese Argumentation zu erschüttern. Dies änderte sich erst im Laufe der Zeit, als im Zuge der allgemeinen Nachhaltigkeitsdebatte die Problematik von Umwelt und Entwicklung

immer breiter – und eben auch im globalen Zusammenhang – diskutiert wurde. Einen wichtigen Beitrag zur Erhöhung der Aufmerksamkeit für umweltpolitische Fragestellungen in nördlichen Entwicklungsorganisationen haben fraglos auch die Partner im Süden geleistet: der reale Problemdruck führte zu Förderanträgen, die Umweltaspekte in zunehmendem Maße berücksichtigten.

Und in der Tat wird eine zeitgemäße entwicklungspolitische Arbeit ohne die Einbeziehung und Berücksichtigung umweltpolitischer Aspekte kaum auskommen. Dies betrifft gerade auch solche Themen, die auf den ersten Blick mit Umwelt für viele wenig zu tun haben mögen, wie etwa internationale Handelspolitik und dabei insbesondere den Stellenwert multilateraler Umweltabkommen im WTO-System. Umgekehrt trifft dies im übrigen auch auf die umweltpolitische Debatte zu: globale Umweltpolitik oder die Lösung ökologischer Probleme in Ländern des Südens ist ohne entwicklungspolitische Kompetenz kaum möglich. Diese Erkenntnis ist global in den letzten Jahren gewachsen. Und auch im deutschen Forum Umwelt und Entwicklung findet sie vielfach praktischen Niederschlag. Insofern hat das im Rio-Prozess geprägte Schlagwort, wonach Umwelt und Entwicklung zwei Seiten einer Medaille sind, doch sehr konkrete Konsequenzen, die sich in der ganz praktischen Arbeit von Umwelt- und Entwicklungsorganisationen niederschlagen.

Anmerkungen

- 1 Rio-Deklaration. In: Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hg.): Umweltpolitik. Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro. Bonn o.J., S. 43 f
- 2 Volker Hauff (Hg.): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven 1987, S. 46
- 3 SACHS, Wolfgang: Sustainable Development. Zur politischen Anatomie eines internationalen Leitbilds. In: BRAND, Karl-Werner (Hg.): Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie. Opladen 1997, S. 99
- 4 ebda
- 5 vgl. Thomas FUES: Indikatoren für die Nachhaltigkeit der deutschen Beziehungen zum Süden. Duisburg 1998
- 6 BUNDESREGIERUNG (Hg.): Perspektiven für Deutschland. Unsere Strategie für eine nachhaltige Entwicklung. Kurzfassung, Berlin 2002
- 7 www.forumue.de, Oktober 2004
- 8 Die entsprechenden Internet-Seiten sind: www.eed.de, www.brot-fuer-die-welt.org, www.misereor.de, www.germanwatch.org, www.weed-

- online.org, www.bund.net, www.nabu.de, www.greenpeace.org/deutschland
- 9 www.cures-network.org
 - 10 Unter neuer Erneuerbarer Energie wird in Abgrenzung zu den großen Wasserkraftwerken und vielen anderen Formen nicht nachhaltiger Energiegewinnung aus traditioneller Biomasse (etwa Holz) moderne Biomasse, kleine, mechanische Energie oder Strom erzeugende Wasserkraftwerke (bis zu 10 MW) sowie Erdwärme-, Wind-, Sonnen-, Gezeiten-, Wellen- oder andere Meeresenergie verstanden.
 - 11 CURES: Die Zukunft ist erneuerbar. Erklärung zur Konferenz für Erneuerbare Energien. "Renewables 2004" Bonn. Bonn 2004. (www.cures-network.org/texte/dec_dt_201103_lay.pdf)
 - 12 www.ee-netz.de
 - 13 FORUM UMWELT UND ENTWICKLUNG (Hg.): „Wir müssen den Aufwind nutzen“. Armut reduzieren mit erneuerbaren Energien. Erfahrungen und Perspektiven für Nichtregierungsorganisationen bei ihrer Arbeit in den Ländern des Südens. Bonn 2004 (www.ee-netz.de/texte/aufwind_nutzen_promo.pdf)
 - 14 Der EED hat die San durch finanzielle und personelle Hilfe in ihrem Kampf unterstützt. Nähere Informationen enthält die Broschüre: EVANGELISCHER ENTWICKLUNGSDIENST (Hg.): Biopiraten in der Kalahari? Wie indigene Völker um ihre Rechte kämpfen – die Erfahrungen der San im südlichen Afrika. Bonn. 2004
 - 15 Ein Konferenzbericht ist zu finden bei: Hartmut MEYER, Michael FREIN: Gerechtigkeit zwischen Nord und Süd oder Biologische Vielfalt im Ausverkauf? In: Forum Umwelt & Entwicklung (Hg.): Rundbrief, Nr. 1
 - 16 Ausführlich nachzulesen bei EVANGELISCHER ENTWICKLUNGSDIENST (Hg.): Früchte der Vielfalt. Globale Gerechtigkeit und der Schutz traditionellen Wissens. Bonn 2002
 - 17 EED et al. (Hg.): Wie TRIPs Biodiversität und Ernährungssouveränität bedroht. Überlegungen und Empfehlungen aus NRO-Perspektive. Hyderabad 2003
 - 18 Näheres zum TRIPs-Vertrag bei Michael FREIN: Die Globalisierung von Rechten an geistigem Eigentum und der Nord-Süd-Konflikt. In: Prokla, Nr. 126

Abstract: *The article considers the actual value of the discussion in relation to sustainable development as a follow-up to the Rio Conference of 1992. The starting point is the general discussion about sustainability in relation to dominating and more specific problems such as climate protection and biological diversity based work, which seems to have a higher priority compared with sustainability. With the examples of renewable energy and biological diversity is shown how development organisations follow their aim of sustainable development.*

Resumée: *L'article considère la situation actuelle du débat sur le développement durable en aval de la*

Conférence de Rio de 1992. Il part de la thèse que la discussion sur la pérennité est passée à l'arrière-plan au profit d'un travail sur des thèmes plus spécifiques comme la protection climatique et la biodiversité. En se basant sur l'exemple des énergies renouvelables et de la biodiversité, l'on montre ici comment la question du développement durable est abordée actuellement, en particulier par les organismes de développement.

Resumen: *El artículo enfoca el debate sobre el desarrollo sostenible después de la conferencia de Rio de Janeiro, y constata que la discusión general sobre sostenibilidad ha perdido de importancia. Más importancia tiene actualmente el trabajo orientado a problemas específicos como la protección del clima y la variedad biológica. En los ejemplos de las energías regenerativas y la variedad biológica se explica como las organizaciones de desarrollo se enfrentan al enfoque del desarrollo sostenible.*

Autor: Michael Frein ist Referent für Welthandel und internationale Umweltpolitik beim Evangelischen Entwicklungsdienst (EED) in Bonn. Er ist außerdem Mitglied im Leitungskreis des Forums Umwelt und Entwicklung.

Anschrift: EED, Ulrich-von-Hassell-Str. 76, 53123 Bonn

Behinderung und Ökologie

Mirella Schwinge

Aus Sicht der Verfasserin hat das Thema Behinderung und ökologisch (nicht) nachhaltige Entwicklung v.a. zwei Dimensionen: erstens Umweltbelastung und –zerstörung als immer bedeutender werdende Ursache von Schädigungen und Beeinträchtigungen und zweitens Umweltbildung in der Einen Welt sowie das Engagement von Menschen mit Beeinträchtigungen als Teil der Lösung. Beide Aspekte finden trotz ihrer globalen Relevanz bisher noch viel zu wenig Beachtung.

Einleitung

Nach Angaben des *Worldwatch Institute* gab es im Jahr 1999 weltweit erstmals mehr Umweltflüchtlinge als Kriegsflüchtlinge. Dies ist nur ein Indikator für die Dimension, die Umweltbelastung und Umweltzerstörung im weltweiten Maßstab angenommen haben. Dass z.B. im Rahmen der internationalen Entwicklungszusammenarbeit Initiativen zur Unterstützung von Menschen mit Behinderung die Ursachen und Folgen von Kriegen mit berücksichtigen, ist, dem Kontext gehorchend, selbstverständlich. Dass sie sich mit Fragen der Umweltzerstörung beschäftigen, ist dem gegenüber äußerst selten. Ressourcen für den dringend notwendigen Umweltschutz zu verwenden, gilt in der internationalen Behindertenarbeit immer noch als vermeintlicher Luxus, den man sich erst leisten kann, wenn alle anderen Probleme weitgehend beseitigt sind.

Ein Drittel aller Krankheiten weltweit wird heute Umwelttrisikofaktoren zugerechnet. 40 % dieser Last tragen Kinder im Alter unter fünf Jahren, die wiederum 10 % der Weltbevölkerung ausmachen. Nun ist Krankheit nicht gleich Schädigung und/oder Beeinträchtigung mit einer resultierenden Behinderung. Allerdings ziehen viele chronische Erkrankungen, die durch Umweltbelastungen bedingt werden, die überwiegend sozial determinierten Behinderungen (in Übereinstimmung mit der WHO-Definition von Behinderung) nach sich, hindern also die Betroffenen an umfassender gesellschaftlicher Partizipation. Aber auch *klassische* Beeinträchtigungen sensorischer, intellektueller und allgemein physischer Art, werden durch Umweltbelastung und –zerstörung verursacht – entweder ganz unmittelbar durch Intoxikationen bzw. Verletzungen bei Katastrophen oder mittelbar im Kontext von Armut, Umweltdegradation und resultierender Mangelernährung.

Da die Umweltzerstörung, von der hier die Rede ist, anthropogen verursacht ist, sind es auch wir Menschen, die den Ausschlag gebenden Einfluss darauf haben, in welche Richtung die Entwicklung verläuft. Es liegt in unserer gesellschaftlichen, aber auch individuellen Verantwortung als Konsumenten, Eltern, Erzieher, Lehrer, Partner der Entwicklungs-

zusammenarbeit, Lobbyisten, Politiker und sonstige Entscheidungsträger, ob und inwieweit wir Lösungsansätze, wie z.B. Bildung für eine nachhaltige Entwicklung, befördern und so zur Prävention von Behinderung, Partizipation von Menschen mit Beeinträchtigungen, Reduzierung der Armut, *Empowerment* und Erhalt unser aller existenziellen Lebensgrundlagen beitragen.

Krankheit, Schädigung und Beeinträchtigung im Kontext von Umweltbelastung und Armut

Der kausale Zusammenhang zwischen Umweltbelastung – Gesundheitszustand - Armut ist bereits allgemein bekannt (vgl. WHO: Declaration of the Environment Leaders of the Eight (G8) on Children's Environmental Health 1999). In Entwicklungs-, aber auch Industrieländern ist dabei eine wachsende Anzahl von Kindern und Jugendlichen betroffen.

Die besondere Vulnerabilität von Kindern gegenüber chemischen, physikalischen und biologischen Gefahren in Luft, Wasser und Boden ist darin begründet, dass sie sich noch im Wachstum befinden und ihr Immunsystem sowie Detoxifikationsmechanismen noch nicht voll entwickelt sind. Junge Kinder atmen schneller und essen und trinken in Relation zu ihrem Körpergewicht mehr als Erwachsene. Folglich nehmen sie auch mehr in ihrer Umwelt und Nahrungsmitteln enthaltene Giftstoffe auf. Während sensibler Entwicklungsphasen Umweltgiften ausgesetzt zu sein, kann die normale Ausbildung der Organe und Körperfunktionssysteme irreversibel schädigen (WHO: The Gateway to Children's Environmental Health 2001).

Die gesunde physische, soziale und intellektuelle Entwicklung von Kindern - von der Konzeption bis zum Ende der Adoleszenz - benötigt eine Umwelt, die selbst geschützt ist und ihrer (der Kinder) Gesundheit Schutz bietet. Die Vermeidung von Exposition ist der effektivste Weg zum Schutz von Kindern und damit zur Stärkung des Entwicklungspotenzials ihrer Länder. Um dieser Herausforderung zu begegnen, wurde ein WHO-Zusammenschluss in Form der *Task Force for the Protection of Childrens*

Environmental Health (vgl. WHO 2002) ins Leben gerufen. Letztliches Ziel dieser Sondereinheit ist es, Umweltfaktoren so zu verbessern, dass sich umweltbedingte Erkrankungen und Schädigungen sowie Beeinträchtigungen verringern lassen. Verunreinigte bzw. schadstoffangereicherte Luft, fehlender Zugang zu Trinkwasser und sanitären Einrichtungen sowie Unfälle, Verletzungen und Vergiftungen wurden innerhalb der *Task Force* als globale Umweltprobleme herausgearbeitet, die in ihrer Folge auch maßgeblich die menschliche Gesundheit beeinflussen.

Luftverschmutzung u.a. durch unachtsame Verbrennung fossiler Brennstoffe beim Kochen und Heizen verursacht Infektionen der Atemwege und ist verantwortlich für bis zu 20 % der Kindersterblichkeit bei den Unterfünfjährigen. An Durchfallerkrankungen sterben jährlich ungefähr zwei Millionen Kinder in der Gruppe der Unterfünfjährigen. Diese sind fast ausschließlich auf verschmutztes Trinkwasser, fehlende oder inadäquate sanitäre Anlagen und Hygiene zurückzuführen. Atemwegserkrankungen, Durchfall, Masern, Malaria und Unterernährung zählen zu den größten gesundheitlichen Bedrohungen der Unterfünfjährigen und werden für 50% der Todesfälle von Kindern dieser Altersgruppe verantwortlich gemacht. Sie stehen im engen Zusammenhang zu den jeweiligen Umweltbedingungen. Nimmt man die indirekten Folgen von Mangel- und Unterernährung dazu, vergrößert sich diese Zahl sogar auf 70%. Ältere Kinder und Jugendliche werden in ihrer altersgerechten Entwicklung behindert, wenn ihnen aufgrund von Mangelernährung, die oft mit Wurmbefall einhergeht, Malaria und chronische Otitis media (Mittelohrentzündung) die grundlegenden Voraussetzungen für dieselbe genommen werden. Zusätzlich sind die Heranwachsenden den Gefahren von Drogenmissbrauch, HIV-Infektionen und Verletzungen durch Gewalt ausgesetzt, die ihrerseits ein gesundheitliches und soziales Risiko für die Folgegeneration darstellen (WHO 2002).

Alle diese Gefahren können auch auf andere Gründe zurück geführt werden, Umweltbelastung und -zerstörung als ihre Ursache wird aber immer häufiger. Oft ist der Kontext komplex und scheint auf den ersten Blick nicht evident. Der Rahmen dieses Artikels verbietet, alle bisher bekannten Zusammenhänge darzulegen. Deshalb sei an dieser Stelle nur beispielhaft erwähnt, dass selbst der Anstieg häuslicher Gewalt auf Umweltbelastung zurück geführt werden kann: nämlich z.B. da, wo in den unzähligen kleinen (in)offiziellen Goldminen weltweit der Goldgehalt so niedrig ist, dass die Partikel mit Hilfe von Quecksilber gebunden werden, wobei man sich seine leichte Legierbarkeit zunutze macht.

Die Arbeiter gehen ohne jede Schutzmaßnahme für sich oder gar die Umwelt mit dem stark giftigen Metall um. Später muss es wieder ausgelöst werden. Die dabei aufsteigenden Dämpfe verteilen sich oft unmittelbar über die Hütten der Arbeiterfamilien, schädigen das Nervensystem und können Lähmungserscheinungen und erhöhte Aggressivität verursachen.

Auch die folgenden Beispiele zeigen Schädigungen und Beeinträchtigungen auf, die andere Ursachen haben können, während hier aber auf Umweltbelastung und -zerstörung als Ursache und auf einen kleinen Einblick in die Bandbreite der möglichen Folgen abgehoben werden soll.

Beispiel Südafrika

Von Mangel- u. Unterernährung sind 23 Prozent der jüngeren Kinder (6-71 Monate) und 13 Prozent der Kinder in den ersten beiden Schuljahren betroffen. Sie führt auch in diesem Land zu einem dramatischeren Verlauf von Krankheiten (z.B. Erblindung nach einer Masernerkrankung, Kinderlähmung nach Poliomyelitis) oder direkt zu Schädigungen und Beeinträchtigungen: umfassende intellektuelle und physische Entwicklungsverzögerungen und schwere Schädigungen durch anhaltende Unterernährung; insgesamt verminderte Leistungsfähigkeit, geschwächte Immunabwehr sowie erhöhte Müttersterblichkeit durch Eisenmangel; Sehbeeinträchtigungen bis hin zur Blindheit durch Vitamin A-Mangel usw.

Mangelernährung ist eng verknüpft mit dem Problem der Bodenerosion: Sie ist Ergebnis ökonomisch und sozial bedingter, ökologisch nicht vertretbarer Übernutzung von Acker- und Weideland sowie der Vegetationsvernichtung für die Energiegewinnung (Heizen und Kochen); auch unsachgemäßes Abbrennen der Pflanzendecke und unangepasste Agrartechnik trägt zur Bodenerosion bei. Der Übergang von der Selbstversorgungs- zur marktorientierten Landwirtschaft mit dem Ziel einer schnellen Profitmaximierung führte seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts auf Farmland in Südafrika zu ersten sichtbaren Formen der Bodenerosion. In Südafrika bedingte die Apartheidpolitik in den ehemaligen Homelands/Autonomstaaten eine enorme Bevölkerungsverdichtung bei zunehmendem Mangel an Land. Überbesatz mit Vieh auf dem kommunalen Weideland und Zersiedlung durch die unkontrollierte Anlage immer neuer Kleinbauernstellen verursachten Vegetationsdegradierung und leisteten einer verstärkten Bodenabtragung Vorschub, so dass von einer politisch bedingten Bodenerosion gesprochen wird. Die Gesamtverluste an fruchtbarem Ober-

boden durch Bodenerosion seit den 1930er Jahren werden auf über 25% der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen Südafrikas beziffert. Die unglaubliche Menge von 400 Millionen Tonnen Boden geht jährlich verloren, was einen Verlust der fruchtbaren Pflanzendecke für Land- und Forstwirtschaft sowie ein Absinken des Grundwasserspiegels zur Folge hat. Die Gesamtverluste an fruchtbarem Oberboden durch Bodenerosion seit den 1930er-Jahren werden auf über 25 % der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen Südafrikas beziffert. (Die Landesfläche beträgt 1.222.161 km² und ist damit gut dreieinhalb mal so groß wie Deutschland.)

Dürren führen wegen anhaltenden Wassermangels zu großflächigen Vegetationsschäden, die durch die Weidewirtschaft katastrophal verstärkt werden. Die Migration von *Dürreflüchtlingen* im südlichen Afrika ist eine Land-Stadt-Wanderung mit den bekannten Folgen der weiteren Verelendung für den Großteil der Flüchtlinge. Die auch für die Bodenerosion genannten Ursachen werden die Zerstörung der natürlichen Ressourcen fortsetzen und zu anhaltender Desertifikation beitragen. Desertifikation stellt eine Bedrohung für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Südafrikas dar (vgl. Wiese 1999: 61 ff).

Beispiel Aralsee-Region

Die Region hat 3,5 Millionen Einwohner und ist von starker Umweltdegradation betroffen. Die Hauptursachen reichen schon Jahrzehnte zurück und liegen v.a. einer zerstörerischen Landwirtschaft: unangepasste Baumwollarten in Monokultur mit dem entsprechenden Einsatz von großen Mengen chemischer Pflanzenschutz- und Düngemittel sowie einer horrenden Wasserverschwendung durch unangepasste Bewässerung, um die Erträge zu maximieren. Der Wasserspiegel ist dramatisch abgesunken, was bereits zu Klimaveränderungen und einem ersten Trinkwassermangel führte. Hinzu kommt die Einleitung von Industrieabwässern in den Aralsee und ein nahe gelegenes C-Waffen-Testgebiet. Zusammen bedingen diese Faktoren eine hochgradige Kontamination von Wasser, Boden und Luft, die sich inzwischen durch die gesamte Nahrungskette hindurch zieht. Der Aralsee ist inzwischen auf die Hälfte seiner ursprünglichen Fläche zusammengeschrumpft. Dadurch liegen die hoch kontaminierten Sedimente frei und sind der Erosion ausgesetzt. Beobachter und Forscher befürchten eine Katastrophe ähnlichen Ausmaßes wie nach Tschernobyl, wenn die Giftstoffe mit dem Wind nun über weite Gebiete verbreitet werden können.

Die Agrarproduktion, also auch die von Lebens-

mitteln, nimmt heute auch aufgrund dieser Degradation weiter ab. Eine der am weitesten verbreiteten Folgen ist Anämie, entweder als Resultat der Mangelernährung oder, soweit bisher bekannt, auch als direktes Ergebnis der Verseuchung. Anämie kann Gehirnschädigungen hervorrufen, schwächt das Immunsystem und macht so anfällig für weitere Erkrankungen, die wiederum die Anämie begünstigen. Eins von 20 Neugeborenen kommt bereits mit einer Schädigung bzw. Beeinträchtigung wie z.B. geschlossenen Fontanellen zur Welt. (vgl. Ataniyazova 2000; 2001) Auch hier bewirkt Umweltzerstörung also intellektuelle, Körper- und sensorische Beeinträchtigungen.

Neben diesen exemplarisch ausgewählten Dauerproblemen, die über viele Jahre und Jahrzehnte hinweg angewachsen sind, ereignen sich immer wieder punktuelle, singuläre Umweltkatastrophen mit ihren oft über Generationen währenden Auswirkungen. Erinnert sei z.B. an den verheerenden Einsatz des Entlaubungsmittel Agent Orange mit seinem hohen Dioxin-Anteil im Vietnam-Krieg, die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl mit ihren jeweils tausenden Toten und beeinträchtigten Opfern sowie an den nächtlichen Giftgasunfall in Bophal, Südindien, vor genau 20 Jahren im Dezember 1984: Etwa 15.000 Tote forderte der Unfall auf dem Gelände des multinationalen Konzerns Union Carbide mit damaliger Zentrale in Connecticut, USA (nach Angaben der Firma ca. 7.000 Tote) in den ersten drei Tagen, bis heute noch einmal etwa 8000. Obwohl sich die produzierten Pflanzenschutzmittel zunehmend schlechter verkauft hatten, so dass die Herstellung Anfang der 1980er-Jahre eingestellt worden war, lagerten auf dem in der Folge nachlässig bewirtschafteten Firmengelände noch große Mengen des entstandenen, schon in kleinsten Mengen hochtoxischen Gases MIC (Methylisocyanid) in riesigen Tanks, von denen einer schließlich dem Überdruck nicht mehr standhielt und explodierte. Die genaue Zusammensetzung der freigesetzten Gase gilt auch heute noch als *Betriebsgeheimnis*. Von den Überlebenden leiden etwa 600.000 an bleibenden Schädigungen durch Verletzungen, an chronischen Krankheiten und anderen Beeinträchtigungen: Am häufigsten sind Sehbefähigungen bis Blindheit durch Hornhautschädigungen und starke Trübung der Augenlinse. In der Häufigkeit folgend sind Lungenschäden mit starken Schmerzen beim Atmen, erheblicher Störung der Lungenfunktion und damit - selbst nach einer Lungenoperation - stark eingeschränkten Bewegungsmöglichkeiten der Betroffenen, die so häufig nicht in der Lage waren, ihren Arbeitsplatz zu halten. Viele Kinder müssen ihre kranken Eltern finanziell mit versorgen. Verarmung, häufig bis zum

Verlust der Wohnung, setzte auch als Folge der Kosten für die notwendige medizinische Behandlung ein. Oft sind künstliche Beatmung nötig und Sprechen unmöglich. Die Schädigung des Nervensystems geht vielfach mit physischen Symptomen wie starken chronischen Rückenschmerzen einher. Der Zusammenhang mit einer um 20% erhöhten Diabetesrate sowie ein erhöhtes Krebsrisiko bei den Gasopfern müssen wissenschaftlich noch genauer belegt werden.

Zusammenfassend bleibt folgendes festzustellen: Zwar machen weder die Ursachen noch die Folgen der anthropogen bedingten Umweltzerstörung an den Grenzen des Wohlstandes Halt und die WHO befasst sich im Bereich Umweltgesundheit nicht ohne Grund sehr mit den Industriestaaten; bisher aber sind insbesondere in Armut lebende Kinder, Jugendliche und Erwachsene von den drastischen Auswirkungen betroffen. Neben den finanziellen Mitteln fehlen hier oft Kenntnisse zur Verbesserung der eigenen Lebensbedingungen. Jahrhundertaltes Wissen um Lebensweisen, die vielfach den heutigen Kriterien einer nachhaltigen Entwicklung entsprechen, ist (auch in Entwicklungsländern) häufig nur noch bruchstückhaft vorhanden. Schulen, die helfen könnten, diesen Verlust zu kompensieren, erreichen bei weitem nicht alle schulpflichtigen Kinder und Jugendlichen und verfügen selten über Lehrer, die entsprechend ausgebildet sind. Dabei kann gerade der erschwerte Zugang zu Ressourcen dazu führen, mit diesen schonend und zukunftsorientiert umzugehen (WHO 2002).

Umweltbildung und Menschen mit Behinderung als Teil der Problemlösung

Das Konzept einer nachhaltigen bzw. dauerhaften Entwicklung (sustainable development) existiert bereits seit den späten 1960er-Jahren. Seit dem Bericht der UN-Kommission für Umwelt und Entwicklung (UN Commission on Environment and Development/UNCED 1987), dem so genannten Brundtland-Bericht, beherrscht es die internationale Diskussion (Müller 1996:58). In dem an Industrie- wie Entwicklungsländer adressierten Bericht wurde folgende Definition gewählt: „Unter dauerhafter Entwicklung verstehen wir eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen. Die Forderung, diese Entwicklung dauerhaft zu gestalten, gilt für alle Länder und Menschen. Die Möglichkeit kommender Generationen, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, ist durch Umweltzer-

störung ebenso gefährdet wie durch Unterentwicklung in der Dritten Welt.“ Selbstverständlich ist heute darauf zu verweisen, dass das Begriffspaar Entwicklung – Unterentwicklung nur mit äußerster Vorsicht zu verwenden ist (vgl. u.a. Andersen 1996). In dem UNDP-Bericht über die menschliche Entwicklung wird 1995 als eine der vier wesentlichen Komponenten des Modells der menschlichen Entwicklung – neben Produktivität, Gleichberechtigung und Ermächtigung – Nachhaltigkeit angeführt: Der Zugang zu Chancen muss nicht nur für die heutigen, sondern auch für künftige Generationen gesichert werden. Alle Formen von Kapital – das materielle und das menschliche ebenso wie das Kapital unserer Umwelt – müssen wieder aufgefüllt werden.

Umweltbildung bzw. Bildung für eine nachhaltige Entwicklung gehört inzwischen anerkanntermaßen zu den Voraussetzungen und Lösungsbausteinen für diese große globale Herausforderung. Aber: Menschen mit Behinderungen werden gerade im Hinblick auf die ökologischen Aspekte bisher kaum wahrgenommen - wo es doch schon aus der Perspektive des Normalisierungsprinzips, des Partizipationsgedankens und erst recht des heute zunehmend favorisierten *Inclusion*-Paradigmas eine Selbstverständlichkeit sein sollte, Menschen mit Beeinträchtigungen von solchen globalen und bewusst gesteuerten Prozessen nicht auszuschließen. Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass Menschen mit Beeinträchtigungen zur Lösung der grundlegenden globalen Probleme beitragen können und müssen (vgl. Schwinge 2001: 6).

„Die Herausforderung einer ‚Bildung für eine nachhaltige Entwicklung‘ ist darin zu sehen, dass die Mehrdimensionalität und der globale Zusammenhang von Nachhaltigkeit in pädagogische Konzeptionen Eingang finden müssen, d.h. dass ökonomische, ökologische und gesellschaftliche Aspekte von Umweltentwicklungen im Sinne interdisziplinären Lernens in ihren Zusammenhängen mit globalen Problemen Berücksichtigung finden. In der pädagogischen Praxis stehen der Realisierung einer ‚Bildung für eine nachhaltige Entwicklung‘ Barrieren entgegen, wie sie für Umweltbildung in verschiedenen Bildungsbereichen empirisch untersucht worden sind, z.B. Qualifikationen der Lehrenden oder Zeit- und Ressourcenmangel der Bildungseinrichtungen“ (Bolscho 1999: 51).

Umwelterziehung und Grundbildung

Die Bedeutung des Themenbereiches für das Überleben immer noch wachsender Bevölkerungen macht eine frühe Behandlung der Umweltthematik notwendig. Damit Umwelterziehung alle Bildungs-

bemühungen durchziehen kann, muss sie im Bereich der Grundbildung ansetzen und dort eine Art von *environmental literacy* vermitteln: Elementare Kenntnisse und Fertigkeiten zur Erschließung der eigenen Umwelt und zum schonenden Umgang mit ihren Ressourcen. Auch und insbesondere für die Situation der Entwicklungsländer bedeutet das, Umwelterziehung zu einem fächerübergreifenden Bestandteil der Primarschule zu machen. Die Primarstufe erreicht zumindest mit ihren ersten Jahrgangsstufen die Mehrheit der Kinder einer Altersstufe. Sie erscheint daher für die Vermittlung von Inhalten, die der Bevölkerungsmehrheit nahe gebracht werden sollen, besonders attraktiv, reicht aber angesichts der hohen Zahl von Schulabbrechern und Analphabeten nicht aus. Wenig sinnvoll ist es daher, sich ausschließlich auf den Primarschulbereich zu konzentrieren und die außerschulische Grundbildung von Jugendlichen und Erwachsenen außer Acht zu lassen. Immerhin wird 95% der Kinder mit Beeinträchtigungen in Entwicklungsländern der Schulbesuch verwehrt und so ihre Partizipation behindert!

Dabei hat v.a. außerschulische Grundbildung als Chance den direkten Praxisbezug. Umweltbezogene Kenntnisse können ohne zeitlichen Verzug erprobt und umgesetzt werden. Oberstes Lernziel sind das Verstehen und Lösen von Umweltproblemen in der konkreten, erfahrbaren Lebenswelt. Den inhaltlichen Rahmen bieten dabei die Umweltprobleme, die sich in dieser Lebenswelt zeigen und für die eine Lösung gefunden werden muss: sauberes Wasser, Boden-erosion, Überdüngung, Versteppung, Abholzung, Schmutz, Unrat, mangelnde Hygiene, Fehlernährung.

Da es bei der Umwelterziehung wesentlich um Einstellungsänderungen geht, haben Rollen- und Simulationsspiele in diesem Bereich eine besondere Rolle. Lehrerfortbildung tut zwar dringend Not, wird aber dadurch erschwert, dass Einarbeitung in die Umweltproblematik ein Engagement erfordert, das über die übliche Routine weit hinausgeht und für das gerade Lehrer in Entwicklungsländern mit ihren vielfältigen Verpflichtungen oft weder Zeit noch Energie aufbringen können.

Schließlich müssen Umweltprogramme evaluiert werden. Dabei geht es nicht nur um das schulmäßige Abprüfen, sondern um eine wirkliche Erfolgskontrolle: Was hat Umwelterziehung im Dorf bewirkt? Was hat sich in der Lebensweise der Lernenden wirklich verändert? Was hat sich in der Umwelt zum Besseren gewendet? Müssen Inhalte und Methoden angepasst werden, weil sie ihre Ziele nur bedingt erreichten oder Ziele und Bedingungen sich mittlerweile geändert haben? Umweltprogramme, die vor

allem von Erwachsenen Einsichten und Anstrengungen erfordern, werden nur dann angenommen, wenn sie wenigstens mittelfristig zu einer spürbaren Verbesserung der Lebensqualität führen (vgl. Müller 1996: 64 ff).

Umweltbildung und Sonderpädagogik

„Während sich Umweltbildung in den Ländern des Nordens seit vielen Jahren in der Schulbildung etabliert hat, ... scheint die Situation in den Ländern des Südens undurchschaubar“ (Wulfmeyer 1999: 257). Diese sicher berechnete Stellungnahme gewinnt noch einmal an Bedeutung hinzu, wenn man versucht, eine Verbindung zwischen Umweltbildung und Sonderpädagogik herzustellen.

Auch für den deutschsprachigen Raum ist dann allerdings die Situation alles andere als leicht durchschaubar. Immerhin, die Verbindung von Umweltbildung mit Sonderpädagogik ist im deutschsprachigen Raum existent und auch belegt. Allerdings konzentrieren sich die Unterrichtsvorhaben hier ganz überwiegend auf die Zielgruppe der Schüler mit Lernbeeinträchtigungen und haben zeitlich befristeten Projektcharakter bzw. beschränken sich auf inhaltlich eng umgrenzte Unterrichtseinheiten.

Darüber hinausreichende und kontinuierlich praktizierte Umweltbildung, wie sie auch für den Schulalltag wichtig wäre, scheint für Menschen mit Beeinträchtigungen sowohl in Deutschland als auch in anderen Ländern vor allem außerschulisch im Erwachsenenalter stattzufinden, häufig in anthroposophisch geprägten Wohn- und Lebensgemeinschaften mit Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen oder in Ansätzen innerhalb der beruflichen Bildung.

Zumindest für die 1980er-Jahre gibt es eine Teilerklärung: „Die Didaktik der Sonderschulpädagogik hat zu der Diskussion und den Entwicklungen des Umweltunterrichts der letzten Jahre ... nicht viel beigetragen. Dies liegt vor allem daran, dass sich Umweltunterricht zunächst am fachspezifischen Unterricht (Biologie, Physik, Chemie, Erdkunde) orientierte, den es an den Sonderschulen, speziell an der Geistigbehinderten-, aber auch Lernbehindertenschule, nur in weniger ausgeprägter Form gibt“ (Lichtenberg 1986: 180). Zudem scheint die Thematik nach ersten vielversprechenden Ansätzen der Umweltbildungsforschung in der Sonderpädagogik in den 1980er-Jahren in der folgenden Dekade an Beachtung verloren zu haben.

Befasst man sich mit dem Schnittpunkt von Umweltbildung und Sonderpädagogik im Kontext eines Entwicklungslandes, scheint die Literaturlage geradezu hoffnungslos. Zwar gibt es inzwischen

eine Fülle von Publikationen zu Umweltbildung in Entwicklungsländern, von Menschen mit Beeinträchtigungen wird darin aber keine Notiz genommen. Und in wenigen Dokumenten wird der Zusammenhang von Umweltbelastungen und Schädigungen bzw. Beeinträchtigungen auch in Bezug auf Entwicklungsländer hergestellt; allerdings fehlt dann hier die Verbindung zur Umweltbildung.

Eine vertane Chance, wenn man bedenkt, dass viele Methoden der Umweltbildung den Prinzipien der Sonderpädagogik entsprechen und in weiten Teilen auch Menschen, die weder schreiben noch lesen können, auch in ihrem jeweiligen kulturellen Kontext, gerecht werden könnten: große Praxisnähe/enger Bezug zur Lebensrealität, Projektcharakter, handelnd selbst tätig werden, szenisches Spiel u.a. Und so kann auch umgekehrt die Sonderpädagogik die Didaktik der Umweltbildung bereichern.

Best practice

Und doch, wenn man lange genug sucht, findet man sie, die weltweit noch wenigen, ganz punktuellen Initiativen, in denen Menschen mit Beeinträchtigungen nach schulischer oder außerschulischer Umweltbildungserfahrung auch im Kontext von Mangel und Armut zum schonenden Umgang mit den sie umgebenden natürlichen Ressourcen, einer ökologisch nachhaltigen Entwicklung beitragen, ein Know-how erwerben, das zur eigenen Subsistenz beitragen kann und zuweilen sogar Möglichkeiten der Einkommensgenerierung eröffnet.

Häufig sind sie aus ökonomischer Not heraus, aus Mangel und Armut und einem hohen Leidensdruck durch Umweltzerstörung entstanden. Dazu gehört z.B. die *Harding Special School* für Kinder mit körperlichen Beeinträchtigungen im ruralen Südafrika, in der Umweltbildung zu einem gesunden Lebensumfeld, ausgewogener Ernährung und *Empowerment* beiträgt. Dass nachhaltige Landwirtschaft in Südafrika zunehmend an Bedeutung für Menschen mit Beeinträchtigungen gewinnt, hat kürzlich auch Andrew Dube, Vertreter von *Disabled People South Africa*, bestätigt. *Sekem*, die Initiative von Ibrahim Abuleish in Ägypten, bietet durch ökologische Landwirtschaft mehreren hundert Menschen, unter ihnen auch solche mit körperlichen und intellektuellen Beeinträchtigungen, einen gesunden Arbeits-, häufig auch Lebensplatz, und hat 2003 den alternativen Nobelpreis gewonnen. Die Initiative PROSOYA zeigt, wie am Ostabhang der peruanischen Anden ein pädagogisches Konzept, angelehnt an das Paulo Freires, mit der respektvollen Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen inein-

ander greift und so mithilft, Behinderung vorzubeugen und den jugendlichen Waisen und Sozialwaisen sowie den Bewohnern des nahegelegenen Dorfes eine Zukunft zu sichern. Die Nichtregierungsorganisation PERZENT in Usbekistan wurde vor einigen Jahren von der Gynäkologin Dr. Oral Ataniyazova gegründet und arbeitet u.a. mit einem Umweltbildungsprogramm, das Kinder, Eltern, Lehrer sowie andere Gemeindemitglieder nach dem *community approach* mit einbezieht. Dies ist eine äußerst engagierte und ermutigende Reaktion auf die große Bedrohung durch Umweltzerstörung, der die Menschen in dieser Region ausgesetzt sind. Um die Bedrohung konkret fassbar machen und belegen zu können, führt die oben zitierte Projektleiterin Studien (z.B. in Form von Reihenuntersuchungen bei Schwangeren) zum Kausalzusammenhang der Kontamination mit den resultierenden Erkrankungen und Schädigungen durch.

Es hat den Anschein, als würden diese Best-practice-Beispiele noch einige Zeit den Erhebungen der WHO, deren Daten aus verschiedenen Abteilungen schwer bis gar nicht verfügbar sind, sowie den Inhalten und Theoriebildungen der Weltbildungskonferenzen voraus eilen. Den Konferenzen sei ihre Beachtung dringend anempfohlen. Zu hoffen ist auf eine neue Chance im Rahmen der bevorstehenden UN-Dekade für nachhaltige Entwicklung.

Vor allem als Bewohner wohlhabender Länder haben wir neben anderem Engagement nahezu unendliche Möglichkeiten, unsere Verantwortung durch bewusstes Konsumentenverhalten wahrzunehmen und so, auch ohne politische Entscheidungsträger zu sein, durch unsere ökonomische Macht unseren Einfluss auf soziale und ökologische Entwicklungen in der Einen Welt geltend zu machen.

Fazit

Der verantwortungsvolle, schonende Umgang mit unserer Mitwelt trägt – durch Vermeidung von Gefahrenexposition – direkt zur Prävention von Behinderung bei. Nachhaltige Entwicklung führt außerdem zu Minderung der Armut. Da Armut und Behinderung in sehr engem kausalen Zusammenhang stehen, wirkt Bildung für eine nachhaltige Entwicklung also auch auf diesem Wege präventiv. Für Menschen mit Beeinträchtigungen kann sie Teil des *Empowerments* sein. Von Behinderung betroffen sind nach UN-Schätzungen immerhin bis zu 10% der Weltbevölkerung ganz unmittelbar und 25% mittelbar. Und selbst, wenn man nur einem utilitaristischen Ansatz folgend - wie er oft in von absoluter Armut geprägten Regionen zu finden ist - den ‚Rentabilitätsgedanken‘ bedienen wollte, wäre Um-

weltbildung wichtig und förderlich: durch Umweltbildung erworbene Fähigkeiten und Fertigkeiten können Menschen mit Beeinträchtigungen zu vollwertig anerkannten Mitgliedern ihrer Gemeinschaft machen. Bildung für eine nachhaltige Entwicklung ist insgesamt also kein Luxus, sondern zwingende Notwendigkeit!

Literatur

- ATANIYAZOVA, O.: Center Perzent Profile. www.civil-soc.org/nisorgs/uzbek/perzent.htm. 2000
- ATANIYAZOVA, O.: Ask us, involve us. In: Our Planet – the magazine of UNEP, Vol. 11, No. 3, www.isar.org/isar/archive/GT/perzent.rtf. 2001
- BLANKE, I./BUCHKREMER, H. (HRSG.): Umwelt und Schule. Beiträge zu Fragen der Umwelterziehung unter besonderer Berücksichtigung der Sonderpädagogik. Verlag Peter Lang, Frankfurt/M. 1986
- BOLSCHO, D.: Education for sustainable development. In: Brillig, Oskar/Kleber, Eduard W. (Hrsg.): Handwörterbuch Umweltbildung, Schneider Verlag, Hohengehren 1999
- BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG, WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND TECHNOLOGIE (HRSG.): Ausbildung für Alle. Umweltbildung benachteiligter Jugendlicher. Bonn 1995
- LICHTENBERG, N.: Umwelterziehung mit geistig behinderten Schülern. In: Blanke, Ingrid/ Buchkremer, Hansjosef (Hrsg.): Umwelt und Schule. Verlag Peter Lang, Frankfurt/M. 1986
- MÜLLER, J.: Umwelterziehung in der Grundbildung. Perspektiven der Entwicklungsländer. In: Knoll, Joachim (Hrsg.): Internationales Jahrbuch der Erwachsenenbildung. Bd. 24: Umweltbildung. Böhlau Verlag, Köln 1996
- SCHWINGE, M.: Umweltbildung und Sonderpädagogik. Möglichkeiten und Chancen im Kontext eines Entwicklungslandes – aufgezeigt am Beispiel der Harding Special School (Südafrika). Shaker Verlag, Aachen 2003.
- WHO: The Gateway to Children's Environmental Health. www.who.int/peh/CEH/index.htm. 2001
- WHO: Task Force for the Protection of Childrens Environmental Health. 2002
- WIESE, B.: Südafrika mit Lesotho und Swasiland (Perthes Länderprofile). Justus Perthes Verlag, Gotha 1999
- WULFMEYER, M.: Entwicklung einer Kodierungsstruktur für Interviews über Umweltbildung. In: Bolscho, Dietmar/Michelsen, Gerd (Hrsg.): Methoden der Umweltbildungsforschung. Leske und Budrich, Opladen 1999

Abstract: *It is the view of the author that the theme of disability and ecological (not) sustainable development relate to each other in two dimensions: firstly that environmental degradation and destruction are increasing factors in the causes of handicap and impairment, and secondly that environmental awareness as well as the*

engagement of people with disability are part of the solution. Both of these aspects are of global relevance but receive little exposure or discussion.

Resumée: *L'auteur de ce document explique le fait que les thèmes du handicap et du développement écologique durable sont étroitement liés l'un à l'autre. Tout d'abord, la dégradation et la destruction de l'environnement ont un impact de plus en plus important sur les causes du handicap. Par ailleurs, accroître les connaissances sur les sujets environnementaux et la participation active des personnes handicapées fournissent une solution partielle. Ces aspects ont une importance mondiale mais ne sont malheureusement pas souvent mentionnés.*

Resumen: *Desde el punto de vista de la autora, el tema discapacidad y desarrollo (no) sostenible tiene dos dimensiones en especial. Primero: las contaminaciones y los daños del medio ambiente tienen una importancia creciente como causa de deficiencias y discapacidades. Segundo: la educación ecológica en "Un Mundo" y la autogestión de las Personas Discapacitadas forman parte de la solución. Estos dos aspectos todavía no reciben la atención adecuada en el discurso.*

Autorin: Sonderpädagogin (Geistigbehinderten- und Verhaltensgestörtenpädagogik, Biologie). Aktivistin des Netzwerks Menschen mit Behinderung in der Einen Welt, Mitarbeiterin von Handicap International Deutschland, Lehrbeauftragte an der Humboldt-Universität zu Berlin, Redaktionsmitglied der Fachzeitschrift Behinderung und Dritte Welt. Ihre Examensarbeit „Umweltbildung und Sonderpädagogik. Möglichkeiten und Chancen im Kontext eines Entwicklungslandes – aufgezeigt am Beispiel der Harding Special School (Südafrika)“ wurde vom Institut für Rehabilitationswissenschaften veröffentlicht und mit dem bezev-Preis 2002 ausgezeichnet.

Anschrift: mirella_schwinge@yahoo.de

Die Harding Special School in Südafrika – Permakultur und praktizierter Mitweltschutz im Schulalltag

Mirella Schwinge

Umweltbildung, wie sie an der Harding Special School (HSS) praktiziert wird, hält die Autorin nach ihren Erhebungen für geeignet, einen wertvollen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung zu leisten. Die drei Teilaspekte ökologische, soziale und ökonomische Nachhaltigkeit sind dem Permakultur-Konzept immanent. Dass die an der HSS geleistete umfangreiche Umweltbildung positive Auswirkungen auf benachteiligte Gruppen im Sinne des Empowerment haben kann, ist durch die vielen außerschulischen Kooperationsprojekte, aber auch durch die Geschichte der Schule selbst belegt. Ihre Entwicklung beweist eindrücklich, was benachteiligte Menschen in einer von Mangel und Armut geprägten Region aus eigener Kraft bewegen können.

Einleitung

Die an ihrem heutigen Standort 1992 gegründete Grundschule für Kinder mit körperlichen Beeinträchtigungen liegt mitten in der ländlichen Region der Provinz KwaZulu-Natal am Rande der Ortschaft Harding. Harding ist ein Ort mit etwa 7000 Einwohnern, somit liegt die Schule nach südafrikanischen Maßstäben peri-urban. Die gesamte Umgebung ist aber deutlich rural geprägt. Begonnen wurde der Aufbau der Schule mit einem einfachen Fertiggebäude auf einem damals recht unwirtlichen Hanggrundstück - im (südafrikanischen) Winter staubig und ungeschützt vor Wind und Kälte, im Sommer mit aufgeweichtem, morastigem Boden. Heute stehen auf dem Areal mehrere Gebäudekomplexe mit Räumen für die Klassen 1 bis 7 (die Schule ist einzügig) und eine spezielle Förderklasse, einem Lehrerzimmer mit PC-Ausstattung und Lehrbuchsammlung, einem Sekretariat, einem Physiotherapieraum, einer Töpferwerkstatt, einem Fachraum ohne spezielle Ausstattung für den landwirtschaftlichen Unterricht (Agriculture), einer Küche, zwei Speise- und Aufenthaltsräumen, einem großen Schlafsaal für Mädchen und einem Jungenwohnheim mit dazugehörigen Sanitäreinrichtungen.

Die meisten der gut 130 Schüler haben eine körperliche oder multiple Beeinträchtigungen. Unter den Beeinträchtigungen dominieren heute Zerebralparesen, während es vor einigen Jahren noch Folgen von Polioerkrankungen waren, die inzwischen aufgrund der verbesserten Impfsituation zurückgegangen sind. Fast alle Kinder und Jugendlichen sind Wohnheimschüler und fahren in der Regel nur in den Ferien zwischen den Schulphasen (*terms*) nach Hause. Das südafrikanische Schuljahr besteht aus vier *terms*. Das Einzugsgebiet erstreckt sich über mehrere hundert Kilometer. Aber auch die Schüler aus der näheren Umgebung wohnen, selbst wenn sie noch sehr jung sind - die Schulpflicht beginnt mit sieben Jahren - in der Schule. Unabhängig von der Art der familiären Bindungen liegt dies vor allem

darin, dass es kein nennenswertes öffentliches Nahverkehrssystem gibt. Die Kosten für Sammeltaxis oder andere Transportmöglichkeiten für den Schulweg übersteigen schlicht die finanziellen Möglichkeiten der meisten Familien. Und im Unterschied zu Kindern ohne Körperbehinderungen können die Schüler der *Harding Special School* im Allgemeinen keine langen Fußwege zurücklegen. Unter diesen Umständen ist es für die überwiegende Zahl der Familien kostengünstiger, das Schulgeld zu zahlen, mit dem außer der Schuluniform, die gebraucht gekauft werden kann, alle Versorgungsleistungen und der Unterricht abgedeckt sind. Die missliche Transportsituation verbunden mit der Armut des überwiegenden Teils der (schwarzen) ländlichen Bevölkerung ist einer der Hauptgründe, wenn Kinder mit Behinderungen trotz der Schulpflicht nicht mit sieben Jahren eingeschult werden. Vor allem in den vergangenen Jahren ist es vorgekommen, dass Kinder erst mit zwölf, in Ausnahmefällen auch 14 Jahren, in die erste Klasse gekommen sind. Entsprechend groß ist die Altersheterogenität in den Klassen und muss im Unterricht wie auch im Wohnheimalltag berücksichtigt werden. Etliche der Schüler der sechsten und siebenten Klasse sind oder werden demnächst volljährig.

An der Schule arbeiten zwölf Lehrkräfte (der Direktor und elf Lehrerinnen), eine Verwaltungsangestellte, eine Krankenschwester, eine Physiotherapeutin und 21 Personen, die im Wohnheim, der Küche oder als Landarbeiter auf dem großzügigen Schulgrundstück tätig sind. Bis auf den Direktor hat keine der Lehrenden eine formale sonderpädagogische Qualifikation. Nach dem Aufenthalt der Autorin in Harding 2001 konnte zwar vorübergehend eine Ergotherapeutin aus Harding angestellt werden, allerdings verließ die Physiotherapeutin die Schule, um in Großbritannien zu arbeiten. Ein solcher Grund zur Kündigung ist nicht untypisch und ein Indikator für die aktuelle Situation Südafrikas: Aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage droht dem Land ein *brain drain*, d.h. hochqualifi-

zierte Arbeitskräfte - vor allem aus dem Gesundheitssektor - wandern nach Möglichkeit ins englischsprachige Ausland ab, um dort für die selbe Tätigkeit ein häufig etwa dreifach höheres Gehalt zu bekommen, was auch unter Berücksichtigung der Lebenshaltungskosten ein deutlicher Gewinn ist. Zudem leiden viele der Südafrikaner unter der Kriminalität und dem Gefühl der ständigen latenten Bedrohung in ihrer Heimat.

Unterrichtssprachen an der HSS sind Englisch und Zulu. Die Mehrheit der Kinder und der Lehrerinnen sind Zulus, der übrige Teil der Schüler und eine Lehrerin sind Xhosas, drei der Lehrerinnen und der Direktor sind englischsprachige Weiße.

Da von den Bildungsbehörden zur Zeit der Schulgründung keine besonderen finanziellen Zuwendungen zu erwarten waren, wurde damals der Not gehorchend - und nicht mit der Intention Permakultur zu betreiben - die bis heute anhaltende Entwicklung initiiert. Das in der misslichen materiellen Ausgangssituation trotz selbstgewählter Motto *LIVE AND GROW* bzw. *PHILA UKULE* (Zulu) bezieht sich dabei auf alle Aspekte der Schule, die als Teile des Kreislaufs des Lebens verstanden werden: die Schüler und Lehrer, die Wohnheimbetreuerinnen, die Gärten, den Boden, die Tiere sowie die Gemeinde in der Nachbarschaft.

Rückblickend ist festzustellen, dass die *Harding Special School* eine Vorreiterrolle eingenommen hat und so anderen Initiativen als Vorbild dienen kann, sich unbeabsichtigt gewissermaßen zum *Outreach-Center* entwickelt hat. Zudem wird die Schulethik im Bereich Umweltschutz von den Schülern und Angestellten selbst zumindest ansatzweise in ihre häusliche Umgebung der jeweiligen Heimatgemeinden weitergetragen.

Permakultur

„Seit Beginn der 80er-Jahre gibt es ein Umweltbildungskonzept, das *sustainable development* als zentrales Prinzip hat: Permakultur ... ; perma = dauerhaft, ausdauernd. Permakultur ist ein Gesamtlebenskonzept, dessen Vertreter gegen die Energieverschwendungsgesellschaft, gegen die neue Kolonialisierung der Welt durch die multinationalen Konzerne, das Agrobusiness und den Transportwahnsinn kämpfen. Saisonales Leben und, soweit dies ohne Krampf möglich ist, regionale Versorgung und Selbstverantwortung für das eigene Leben sind Forderungen der Permakultur.“¹ Im Hinblick auf Landwirte in Entwicklungsländern richtet sich die Kritik am Agrobusiness gegen die Monopolisierung von mit Hilfe von Gentechnik verändertem teurem Saatgut bei gleichzeitiger Hinderung an der Ver-

wendung eigenen Saatgutes. Die zugehörigen Pflanzpflegeprodukte wie Kunstdünger, Herbizide, Pestizide und Fungizide sind für die meisten Bauern in Entwicklungsländern unerschwinglich.

Permakultur im Kontext von Armut und Behinderung

Die Chance im Kontext eines Entwicklungslandes besteht darin, dass das Permakultur-Konzept Schulen, Einzelpersonen und Gemeinden im Sinne des *Empowerment* stärken kann. Aus der Perspektive der Permakultur-Vertreter an der HSS nimmt es das Gefühl der Verzweiflung, das von Armut Betroffene in ländlichen Gebieten oft überwältigt, indem es die Augen für ungenutzte Ressourcen öffnet und die Menschen lehrt, wie sie ihre eigenen sowie die wiederverwertbaren *Abfälle* anderer Gemeinden nutzen können. Konzeptimmanent ist die Idee der Kooperation zum gegenseitigen Nutzen aller Gemeindeglieder. Von den Mitgliedern der HSS wird es auf alle Aspekte des Schulalltags, im Wohnheim und in Projekten für Nachbargemeinden angewandt. Sie hoffen, ihrer Gemeinde ein Vorbild zu sein, indem sie demonstrieren, dass Permakultur trotz geringer Ressourcen realisierbar ist. Langfristig ist damit die Hoffnung verbunden, dass die Schüler die Permakultur-Prinzipien auch zuhause anwenden und sie in ihre Lebensführung als Erwachsene übernehmen und dass sie darüber hinaus aufgrund dieser Kompetenzen als nützliche Mitglieder ihrer Heimatgemeinde angesehen werden.²

Der Umgang mit Ressourcen an der Harding Special School

Beispiel Wasser

Die Schule bezieht Wasser aus dem städtischen Stausee.

Wassersparmaßnahmen:

- Vor allem die Sommerregenfälle bringen Harding eine jährliche Niederschlagsmenge von 500 - 750 mm. Regenwasser von den Dächern der Schulgebäude wird in drei großen Kunststofftanks gesammelt, um für trockene Perioden vor allem im Winter zur Verfügung zu stehen. Zwei der Tanks wurden der Schule von einem Freizeitverein gespendet, den dritten konnte die HSS nach einigen Jahren selbst kaufen.
- Das Duschwasser wird zum Bewässern des Obst- und Gemüsegartens weiter verwendet.
- Für die Zitrusbäume wird die Bewässerungsmethode der Tropfen-Irrigation eingesetzt.
- Evaporation (Verdunstung) aus dem Boden wird durch Mulchen der Beete stark vermindert.

- Die Wasserspeicherkapazität des Bodens wird durch Zufügen von Dung und Asche erhöht.
- Es wird darauf geachtet, dass möglichst einheimische Pflanzen eingesetzt werden, die auch längeren Trockenperioden mit Hilfe nur geringer künstlicher Bewässerung standhalten können.

Beitrag zu Verminderung der Wasserverschmutzung: Dünger wird maßvoll und künstlicher Dünger überhaupt nicht verwendet, um Auswaschungen in Bäche und Flüsse durch starke Regenfälle vorzubeugen. Abfälle werden selbstverständlich nicht in Wasserläufe entsorgt. Zudem sind alle Mitglieder der HSS dazu angehalten, Müll aufzusammeln und auch zu Hause weder Maschinenöle noch Säuren in die Abflüsse zu gießen, um das Grundwasser zu schützen sowie andere Menschen dahin gehend zu beeinflussen, dass sie die Umwelt weniger verschmutzen.

Beispiel Wiederverwertung (*Re-use*) und Recycling

Altpapier wurde in der Vergangenheit zu Briketts (als Brennmaterial) verarbeitet; seit einiger Zeit wird daraus – in Kombination mit Blüten aus dem Permakulturgarten - kunsthandwerklich neues Papier gefertigt und vermarktet. In der HSS selbst wird wenig *Glas* benutzt; allerdings wurden von dem Hotel des Ortes sowie dem Country Club alte Glasflaschen abgeholt, um damit die Entwässerungsgräben auf dem Schulgelände zu verfüllen. Dies dient dazu, die Geschwindigkeit des abfließenden Wassers zu verringern und so Erosionseffekte zu verhindern. Dieselbe Verwendung findet auch der *Bauschutt*, von dem das Schulgelände nach und nach befreit wird. Wie auch an anderer Stelle beschrieben, werden sämtliche *organische Gartenabfälle* kompostiert bzw. zum Mulchen benutzt. Der fertige Humus wird zur Verbesserung der Bodenqualität in alle Schulgärten ausgebracht. Der Mulch vermindert in erster Linie die Evaporation, was wiederum Wasser spart, und reichert zweitens nach seiner Zersetzung ebenfalls zu Humus gleich an Ort und Stelle die Erde an. Alte *Autoreifen*, die die Schule gratis bekommen hat, wurden an abrutschgefährdeten Hängen auf dem Schulgelände platziert und mit einheimischen Gewächsen bepflanzt, um Bodenerosion vorzubeugen. An anderer Stelle dienen alte Reifen zur Unterfütterung der Stufen zur Küche. Am bedeutendsten aber ist die Verwendung alter LKW- und Traktorreifen für die Schüler der 5. bis 7. Klasse als Begrenzung der kleinen Hochbeete, die häufig Unterrichtsgegenstand und auch mit den körperlichen Beeinträchtigungen gut zu bearbeiten sind. Je zwei Schüler teilen sich ein Reifenbeet, für das sie verantwortlich sind. Eine große Menge alter *Metalleitungen* von

dem Golfplatz in Harding wird als Zaunzwischenpfosten und Rankgerüste für die Rebstöcke benutzt. Alle alten *Gehstützen* aus Metall sowie Metallstäbe aus den alten *Orthesen* und *Prothesen* der Schüler werden von ihrer Ummantelung befreit und als Rankhilfen für Erbsen-, Bohnen- und Tomatenpflanzen wiederverwertet. *Bier-* und *Milchkartons* (ähnlich Tetrapaks) wurden in den vergangenen Jahren als Behälter zum Ziehen von Setzlingen benutzt. Heute werden dazu halbierte *Kunststoffflaschen* oder extra dafür vorgesehene Pflanztaschen aus Gärtnereien wiederverwendet, weil sie eine bessere Drainage erlauben.

Der gesamte Materialbedarf zum Unterricht lebenspraktischer Fertigkeiten (life skills program) in den Bereichen Häkeln/Stricken, Nähen und Werken wird aus gesammeltem und gespendetem ‚Abfall‘ bestritten.

Pflanzungen - Entwicklung seit 1992

Seit 1992 wurden 373 Bäume und eine drei Kilometer lange Hecke um das Schulgelände herum gepflanzt, ein Sukkulenten-, ein Rosen-, ein Gemüsegarten sowie ein Bereich mit einheimischen Pflanzen angelegt und der ‚Bürgersteig‘ vor der Schule begrünt. Das Schulgelände soll auch zum Zweck der Verschönerung in Zukunft noch weiter bepflanzt werden.

Beispiel Gemüse

Eine der an der HSS praktizierten Permakultur-Methoden zur Erhöhung der Erträge ist „das ‚Stapeln‘ zweier oder mehrerer Pflanzen auf dem gleichen Stück Land, wie z.B. im Waldgarten. Ein anderes Beispiel ist der gemeinsame Anbau von Kürbissen und süßem Mais. Die hohe schmale Pflanze und der Bodendecker nutzen verschiedene Schichten und ergänzen so einander statt zu konkurrieren. So ziehen sie einen größeren Nutzen aus dem verfügbaren Sonnenlicht.“³

1997 konnten viereinhalb Tonnen Mais geerntet werden, der gegen geschroteten Mais und Maismehl für die Wohnheimküche eingetauscht wurde. Mehr als eine Tonne betrug die Kartoffelernte 1998; die Saatkartoffeln dazu waren eine Spende. Die Bohnernte hingegen fiel aufgrund mangelnder Regenfälle sehr bescheiden aus. 1999 brachte sie aber 205 Kilogramm. Zuletzt standen aus eigenen Erträgen 110 Kilogramm Saatkartoffeln, 90 Kilogramm Mais, 50 Kilogramm Bohnen und elf Kilogramm Kürbissaat zur Verfügung.

Beispiel Obstgehölze

Wie die anderen Bäume und Sträucher auch die-

nen sie u.a. Vögeln als Lebensraum, verbessern deutlich das Mikroklima, dienen als Windbarrieren und schützen so vor Staub und Winderosion. Nach vier bis sechsjährigem Wachstum hat ein Teil der Zitrusbäume 2000 erstmalig getragen, so dass 760 Früchte geerntet werden konnten. Die fünf Rebstöcke haben etwa 50 kg Trauben hervorgebracht. Und auch die Granadillabäume können regelmäßig beerntet werden. Außerdem wurden 1993 und 1994 Feigen, Maulbeerbäume, Guaven, Pflaumen, Granatäpfel, Pekannüsse, Macadamias, Aprikosen, Loquats und Avocados gepflanzt. Allerdings tragen die Bäume bisher nicht genug, um das Wohnheim zu versorgen. Die meisten dieser Pflanzen wurden nicht gekauft, sondern entweder als überzählige den örtlichen Gärten entnommen oder aus Stecklingen bzw. Samen selbst gezogen.

Hühnerhaltung

Auch die Hühnerhaltung an der *Harding Special School* bedient sich einer Permakultur-Methode in Form des *Hühner-Traktors*. Dabei werden die Vögel für kurze Zeit in einem leicht verschiebbaren Gehege auf einem kleinen Stück Garten- oder Ackerfläche gehalten, wo man sich ihre natürliche Neigung zu scharren und zu picken zu Nutze macht. Auf diese Art befreien sie innerhalb weniger Tage den Boden von ‚Schädlingen‘, belüften und düngen ihn und brauchen zudem weniger gefüttert zu werden. Ist dieses Areal abgefressen und der Boden somit ideal für Neupflanzungen vorbereitet, wird der Hühner-Traktor an den nächsten Standort verschoben. „Die Verbindung der Hühner mit dem Weizenfeld, Obst- bzw. Gemüsegarten veranschaulicht zwei weitere Prinzipien der Permakultur. Das erste ist: *Jeder Teilbereich soll durch mehrere Funktionen abgedeckt werden.* Genau wie die Hühner ihre Nahrung von verschiedenen Quellen beziehen, sollten wir es auch tun. Die Ernährung der Welt beruht zur Zeit hauptsächlich auf lediglich vier Pflanzen: Reis, Weizen, Mais und Kartoffeln. Das zweite ist: *Jede Pflanze, jedes Tier und jedes andere Element soll mehrere Funktionen erfüllen.* Von den meisten Pflanzen und Tieren erhalten wir mehr als nur einen Nutzen, sofern wir die Fantasie aufbringen, Eigenschaften wie Picken und Scharren beispielsweise als nutzbar anzusehen. Wenn wir Pflanzen und Tiere geschickt auswählen, können wir sogar noch vielfältigere Erträge erhalten.“⁴ Nach etwa sechs Wochen werden die Hühner geschlachtet.

Ernährung

Eine verbreitete Ursache von Krankheit, vermin-

dertem Körperwachstum, physischen Schädigungen und intellektueller Beeinträchtigung ist Unter- und Mangelernährung. 13 Prozent der Kinder in den ersten beiden Schuljahren und 23 Prozent der jüngeren Kinder (sechs bis 71 Monate) sind nach dem Gesundheitsbericht *South African Health Review 1998* betroffen.⁵ Die Ernten aus den schuleigenen Gärten und die Hühnerhaltung tragen wesentlich zu einer ausgewogenen Ernährung und damit zur Gesundheit der Schüler bei. Außerdem helfen sie entscheidend mit, die Kosten und die daraus resultierende Höhe des Schulgeldes verhältnismäßig niedrig zu halten.

Einige Beispiele außerschulischer Projekte und Verbindungen

1996 scheiterte die von der HSS initiierte Begrüpfung eines öffentlichen Spielplatzgeländes in dem *Ghosttown* genannten Bezirk von Harding daran, dass die Bäume entweder zerstört, zum größten Teil aber gestohlen wurden. Aus dieser Erfahrung erwuchs die Erkenntnis, dass die Bäume in die privaten Gärten rund um das Spielplatzgelände gepflanzt werden müssten, damit sich die Anwohner mit dem Vorhaben identifizierten und für sie sorgten. In einem gemeinsamen Projekt mit Schülern der *Harding Senior Secondary School*, die selbst in *Ghosttown* leben, wurden nochmals 67 Obstbäume gepflanzt. Aufgrund des hohen Gehalts ihrer Früchte an Vitamin C wurden überwiegend Zitrusfruchtbäume gewählt. Wegen der körperlichen Beeinträchtigungen und des meist geringeren Alters der Schüler der HSS wurden die Pflanzgruben vor allem von den Schülern der Partnerschule ausgehoben, während die HSS-Schüler mit darauf achteten, dass die Löcher eine ausreichende Tiefe und rechteckige Form hatten und sie dann mit Kompost und Dünger um die eingesetzten Bäumchen herum auffüllten. Einmal im Jahr, am 1. September zum nationalen *Arbor Day* (Tag des Baumes), fahren die Schüler der 7. Klasse nach *Ghosttown*, um nach den Bäumen zu sehen und sie zu verschneiden.

1998 wurde eine Initiative zur Unterstützung des *Community Health Care Centers* (städtisches Gesundheitszentrum in Harding) begonnen. Eine dort tätige Krankenschwester bat in der HSS um Rat, als sie die Gründung und Anlage von Gärten in verarmten Gemeinden des Distrikts plante, um dort die Ernährungssituation zu verbessern. Zunächst erhielt sie neben der Beratung LKW- bzw. Traktorreifen sowie Gemüsesamen und Kompost. Von städtischer Seite aus wurden die Reifen befüllt und abgezäunt. Seitdem ist die Arbeit mit den Gemüsebeeten am Gesundheitszentrum Bestandteil eines Trainings-

programms für junge Mütter, mit der Intention, über dieses *Outreach-Programm* die AIDS- *community* zu erreichen.

Ende 1999, Anfang 2000 wurde das Projekt *Trees for our Neighbours* (Bäume für unsere Nachbarn) initiiert. Es begann damit, dass sich die Schüler der 7. Klasse, einschließlich der Rollstuhlfahrer, an einem Wochenende nach dem Ende der Trockenzeit auf den Weg in die nähere Nachbarschaft, einem sogenannten *low cost housing complex*, machten, um den Gartenbesitzern die Pflanzung eines Baumes anzubieten. Die Interessenten hatten dabei die Wahl zwischen einem Obst- und einem Schattenbaum⁶ unter der Bedingung, dass sie das Pflanzloch selbst gruben, den Baum im Vorgarten platzierten, damit er gleichzeitig der Straßenrandbegrünung dienen konnte und dass die Bodenqualität im betreffenden Gartenstück ausreichend war. Die Schüler hatten außerdem die Aufgabe, darauf zu achten, ob an den Häusern Regenrinnen zum Ableiten von Tau- und Regenwasser vorhanden waren, so dass die Bäume aus dieser Ressource bewässert werden konnten. Zum späteren Pflanzen beluden die Schüler das Auto ihrer *Agricultural Science*-Lehrerin mit den nötigen Gerätschaften, setzten die Bäumchen in die ausgehobenen Gruben und befüllten sie mit Kompost und Dünger. Seitdem werden die etwa 20 Haushalte einmal im Jahr, um den *Arbor Day* herum, von den Schülern besucht und die Pflanzen gelegentlich von ihrer Lehrerin verschnitten. Inzwischen haben einige der Gartenbesitzer die Bäume hinter das Haus verlegt, um Diebstahl der Früchte bzw. des ganzen Baumes vorzubeugen. Aufgrund der schlechten Bodenqualität wachsen die Bäumchen nur langsam, aber immerhin haben bisher etwa 80-90% der Pflanzen überlebt. Als Honorierung guter Pflege bieten die Schüler den Nachbarn zusätzlich Rosenpflanzen und immer wieder Kompost an.

Ebenfalls im Jahr 2000 gab es ein Projekt für eine etwa 25 Kilometer entfernt gelegene Schule. Die 10. Klasse dieser *High School* und ihr Biologielehrer bekamen von der HSS 50 bewurzelte Stecklinge, die aus dem Verschnitt von Obstbäumen gezogen worden waren. Hintergrund dieser Aktion war die Idee, die Stecklinge zu Mutterbäumen heranwachsen zu lassen, um dann weitere Stecklinge aus ihnen zu gewinnen und damit die Familien der Schüler zu versorgen. Aufgrund der hohen AIDS-Rate in dem Distrikt sollen die Obstbäume in Antizipation einer entsprechend hohen Anzahl zukünftiger AIDS-Waisen vor allem als Nahrungsquelle zum Überleben der Schüler selber beitragen. Die Beteiligung der Schüler der 7. Klasse der *Harding Special School* bestand überwiegend darin, einen Informations- und Fragebogen für die zu unterstüt-

zende Klasse mit zu entwerfen. Mit Hilfe dieses Bogens sollte schon im Vorfeld ermittelt werden, welche Chancen für eine erfolgreiche Realisierung des Projektes bestanden. So wurde z.B. nach den Wasserressourcen, Pflegekräften und der Übernahme der Verantwortung für die Bäume gefragt. Angefügt war ein Informationsabschnitt über die Pflege der Pflanzen.

Trees and Food for Africa

Eduplant (aus „education“ und „plant“) ist der Name des Wettbewerbes zur Förderung der Permakultur an südafrikanischen Schulen. Organisiert wird er von der NGO *Trees and Food for Africa*, gesponsert von der *Eskom Development Foundation* des kritisch zu bewertenden Energieversorgungsunternehmens Eskom. Die HSS hat mehrmals den nationalen Permakulturwettbewerb gewonnen und ist inzwischen weit über die Gemeinde hinaus bekannt. Dass die Sonderschule dabei mit Schulen für nicht beeinträchtigte Kinder so überaus erfolgreich konkurriert, erfüllt die Schüler und das Personal mit Stolz. Hiermit ist also ein ganz wesentlicher Grundstein zur Steigerung des Selbstwertgefühls als eine Basis des *Empowerment* gelegt. In der Folge kann Umweltbildung die Lernenden dazu befähigen, an Entscheidungen teilzunehmen, die bestimmenden Einfluss auf ihre eigene Umwelt haben.

Der Zusammenhang zum südafrikanischen Curriculum 2005

Die Implementierung des *Curriculum 2005* ist ein noch andauernder Prozess in Südafrika, in dem auch die Lehrerinnen der *Harding Special School* ihre Unterrichtsplanung zunehmend bewusst danach ausrichten. Die Permakultur-Prinzipien werden vor allem im Fach *Agricultural Science* auch theoretisch vermittelt. Hierbei ist *Outcome Based Education*, Fokus des *Curriculum 2005*, z.B. im Bereich Unternehmerische Fertigkeiten und Arbeitsbeschaffung auf folgende Weise enthalten:

Die Schüler lernen, natürliche Ressourcen, natürliche und industrielle Abfälle sowie soziale Fähigkeiten auf innovative Art zu nutzen. Die Jugendlichen erörtern, inwieweit Permakultur zur Schaffung selbstständiger Beschäftigung in verschiedenen Bereichen beitragen kann:

- Nahrungsmittelproduktion (z.B. Obst, Gemüse, Hühner)
- (Kunst-) Handwerk und Musik (z.B. Pappmöbel, Körbe, Souvenirartikel)
- Korrekte Ermittlung und Festlegung der Preise
- Buchhaltung

Weitere Möglichkeiten der Einkommensgenerierung wären der Verkauf von Samen, Stecklingen und Setzlingen sowie die Vermarktung des eigenen Wissens als Berater.

Das Permakultur-Konzept soll hier nicht als Allheilmittel oder Patentrezept propagiert werden, auch andere Formen des ökologischen Land- und Gartenbaus sowie der Ressourcenschonung sind denkbar. Im geschilderten Kontext bietet es aber offenbar als Gesamtlebenskonzept erhebliche und gut sichtbare Chancen für benachteiligte Menschen, die hierdurch einen Beitrag zum Schutz ihrer Umwelt, ihrer eigenen Existenzgrundlage und somit zur nachhaltigen Entwicklung leisten, die nach dem Motto ‚global denken, lokal handeln‘ letztlich uns allen in der Einen Welt zugute kommt.

Die Angaben in diesem Beitrag beziehen sich auf das Jahr 2001, in dem die Wissenschaftliche Hausarbeit erstellt wurde. Diese bietet die Grundlage für diesen Artikel.

Anmerkungen

- 1 KLEBER, EDUARD W.: Permakultur. In: Brillung, Oskar / Kleber, Eduard W. (Hrsg.): Handwörterbuch Umweltbildung. Schneider-Verlag, Hohengehren 1999. S.205
- 2 JOY NIGHTINGALE, U.A. Lehrerin für Agriculture, und Jonathan Simpson, Direktor und Gründer der HSS; mündlich 2001
- 3 WHITEFIELD, PATRICK: Permakultur. Organischer Landbau Verlag, Xanten 2000, S. 63
- 4 WHITEFIELD: ebenda, S. 17f
- 5 SIMON-MEYER, JANYNE: Causes of Disability. Unter: Health Systems Trust. up date. Issue No. 41, April 1999: <http://www.hst.org.za>, übersetzt durch M.S.
- 6 Der Autorin ist bewusst, dass „Schattenbaum“ keine botanische Kategorie ist. Aber sie hat während ihres Forschungsaufenthaltes in Südafrika festgestellt, dass „shade tree“ durchaus ein geläufiger Begriff ist, der die große Bedeutung schattenspendender Pflanzen zur Verbesserung des Mikroklimas widerspiegelt.

Literatur

- KLEBER, E. W.: Permakultur. In: Brillung, Oskar/Kleber, Eduard W. (Hrsg.): Handwörterbuch Umweltbildung. Schneider-Verlag, Hohengehren 1999
- SCHWINGE, M: Umweltbildung und Sonderpädagogik. Möglichkeiten und Chancen im Kontext eines Entwicklungslandes – aufgezeigt am Beispiel der Harding Special School (Südafrika). Shaker-Verlag, Aachen 2003
- SIMON-MEYER, J.: Causes of Disability. Unter: Health Systems Trust. Update. Issue No. 41, April 1999, <http://www.webmaster@hst.org.za>
- WHITEFIELD, P.: Permakultur. Organischer Landbau Verlag, Xanten 2000
<http://www.venturenet.co.za/~hss>

Abstract: After her survey on the environmental education, as it is practiced at the Harding Special School (HSS), the article concludes that this is an appropriate way to contribute to sustainable development. The three aspects of ecological, social and economic sustainability are in the permaculture concept prescient. That the environmental education at the HSS ensures a comprehensive environmental education has a positive effect on disadvantaged groups in relation to their empowerment, which is shown by the many cooperation projects of the school and by the history of the school itself. The development of the school shows how people who are disadvantaged, in a region of poverty and want, can progress through their own strength.

Resumée: L'éducation à l'environnement telle que pratiquée à la Harding Special School (HSS) est considérée par l'auteur comme appropriée pour assurer une contribution significative au développement durable. Les trois aspects de la pérennité écologique, sociale et économique sont immanents au concept de la „perma-culture“. Le fait que l'éducation à l'environnement tel que pratiquée à la HSS puisse avoir une influence positive sur les groupes défavorisés dans le sens de leur „empowerment“ est prouvé par les nombreux projets de partenariats extrascolaires mais aussi par l'histoire de l'école elle-même. Son développement met clairement en évidence ce que les personnes défavorisées peuvent réaliser de leur propre force, même dans une région marquée par la pauvreté et la pénurie.

Resumen: La educación ecológica practicada en la Harding Special School (HSS) representa una contribución importante para el desarrollo sostenible. La base de su concepto "permacultural" son los tres aspectos de la sostenibilidad ecológica, social y económica. La educación ecológica amplia de la HSS tiene un efecto positivo para grupos desventajados en el sentido del "Empowerment". Este hecho es verificado por muchos proyectos de cooperación no-escolares, como así también por la historia de la escuela misma. Su desarrollo enseña impresionantemente, lo que Personas Discapacitadas en regiones pobres pueden lograr por sus propias fuerzas.

Autorin: s. Seite 113

Anschrift: mirella_schwinge@yahoo.de

Behinderung und *sustainable development* in Ägypten am Beispiel der Sekem-Initiative

Constantin Court

Die anthroposophisch ausgerichtete Sekem-Initiative in Ägypten betreibt seit 1977 ökologisch nachhaltige Landwirtschaft, hat verschiedene weiterverarbeitende Betriebe hervorgebracht, unter anderem auch eine Schule und einen sonderpädagogischen Bereich, die der Verfasser seit zwei Jahren begleitet. Ausgehend von der Gesamtsituation von Menschen mit Behinderungen in Ägypten wird das Beispiel der Sekem-Initiative mit dem Schwerpunkt von geistiger Beeinträchtigung, möglichen Ursachen und allgemeinen Lösungsvorschlägen geschildert.

Der Artikel möchte keine abschließende Untersuchung über die Themen Behinderung und *sustainable development* in Ägypten leisten, sondern sollte eher einige Gesichtspunkte und Fakten bieten, wo man mit diesen Problemen in Ägypten steht und welche Bemühungen unternommen werden oder werden sollten. Eine dieser Bemühungen ist die Sekem-Initiative, die, aus dem ökologisch nachhaltigen Landbau erwachsen und anthroposophisch orientiert, neben einem Kindergarten, einer Schule, einem Ausbildungszentrum und demnächst einer Universität auch einen sonderpädagogischen Bereich hervorgebracht hat.

Wenn man über Behinderung in der sog. Dritten Welt spricht, muss man anders darüber sprechen, als wenn man es in Europa macht. Und wenn man über Behinderung in Ägypten spricht, so noch einmal anders. Schon in Europa gibt es regionale Unterschiede, wie man mit Behinderung umgeht, wie verschieden ist es erst in einem islamischen Land in Nordafrika, das, wenn es auch mit zu den fortschrittlichsten dieses Kontinents gehört, ganz andere Werte, einen ganz anderen sozio-kulturellen und religiösen Hintergrund hat und was auch heute noch weit von einer oft befürchteten globalen Einheitskultur entfernt ist.

Faktoren, die den Zusammenhang bestimmen, in dem ein Mensch mit Behinderung steht, sind zunächst einmal der Islam, die Traditionen, insbesondere die arabischen Gesellschafts- und Familienstrukturen und nicht zuletzt der ägyptische Staat. In der westlichen Gesellschaft ist die Haltung des einzelnen Menschen zu seinem Mitmenschen eben doch viel mehr von den eigenen, individuellen Erfahrungen und Prägungen abhängig. Die Ethik des *westlichen Menschen* ist viel mehr individuell geprägt als religiös und traditionell.

Das ist der Spagat, den gerade die arabischen Länder machen: modern zu werden in jeglicher Hinsicht, an der Globalisierung teilzunehmen und doch dabei nicht die eigene Identität, die zu einem großen Teil eben auch durch die Religion bestimmt ist, zu verlieren. Ägypten insbesondere ist gerade

dabei, sich für die Globalisierung zu öffnen, nachdem eine internationale bzw. nach Europa gerichtete Öffnung lange gemieden wurde. In diesem Spannungsfeld entwickelt sich die Thematik *Behinderung und nachhaltige Entwicklung*. Begriffe wie Behinderung und Integration bekommen in einem anderen kulturellen Kontext auch eine andere Bedeutung (Pousset 2002).

Es gibt dort keine endgültigen allgemeinen Lösungsvorschläge, wie man mit der Frage der Behinderung in einem Land umgeht. Diese Lösungsvorschläge kann und muss es nur für den Gesetzgeber geben, nicht für den, der eine heilpädagogische Initiative beginnt und schon gar nicht für den heilpädagogischen Lehrer, der mit *seinen* Kindern arbeitet. Dort geht es vielmehr darum, aus der jeweiligen Situation mit den jeweiligen Menschen und den gegebenen Umständen die angemessenste, beste Lösung zu finden.

Situation von Menschen mit Behinderungen in Ägypten

Die Zahl der Menschen mit Schädigungen und Beeinträchtigungen in Ägypten ist nicht sicher anzugeben, je nach Quellenlage und angewandten Kriterien. In Ägypten gilt seit 1975 das Gesetz Nr. 39 des *Ministry of Social Affairs*, das Behinderung folgendermaßen beschreibt: „Any person unable to depend on him/herself in carrying out their job or in carrying out another job and maintaining it, and that his/her abilities to do that have decreased as a result of a physical, sensory, or congenital impairment and that this individual has become inflicted with a handicap that impedes his coping with his society or environment and prevents his success in life.“ (Lababidi/ El-Arabi 2002). Also sowohl körperlich wie geistig behinderte Menschen, von Geburt an wie auch Kriegsinvalide.

Die Angaben zur Anzahl der Menschen mit Behinderungen an der ägyptischen Gesamtbevölkerung schwanken zwischen 0,5 % bis 1,5 % (El Deeb 2003), 2 % (AHED), 3,5 % (Rehab Egypt), 4,4 %

(American University in Cairo) bis hin zu 9 % (US Department of State 2003), was etwa der Situation der restlichen Welt entspricht (WHO). Den größten Teil machen dabei geistige Behinderungen aus (73%, 14,5 % körperliche, 12,5 % Seh- und Hörschädigungen, Rehab Egypt). Die Schwierigkeit solcher Statistiken wird vielfach erwähnt und auch bearbeitet (Arab Regional Conference on Norms and Standards Related to Development and the Rights of Persons with Disabilities Beirut 2003; u.a.).

Auch wenn es von alters her schon aus vorislamischer Zeit in den Hospitälern institutionalisierte Hilfe für Menschen mit körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen gab, zum Teil während Europa noch *im dunklen Mittelalter* lag, so war doch die Tendenz da, die Versorgung zu Hause zu bestreiten (Lababidi/El-Arabi 2002), auch liegt es dem Islam sehr nahe, für die Armen und Versehrten zu sorgen (Lababidi/El-Arabi 2002; Al-Munaizel 1995). Ahmed Ibn Tulun bot 872 die erste institutionalisierte Hilfe der muslimischen Bevölkerung, und bis heute ist das Hospital von Al-Mansur Qualawun, begründet 1284, mit seiner Abteilung für Menschen mit geistiger Beeinträchtigung in der Altstadt Kairo zu besichtigen. In neuerer Zeit sind namhafte Bemühungen seit 1930 zu verzeichnen, zuerst wurden Schulen für Kinder mit Seh- und Hörschädigungen geschaffen, ab 1940 auch für Schüler mit leichter geistiger Beeinträchtigung (Lababidi/El-Arabi 2002), von 1992 bis 1999 wurden 144 zusätzliche Sonderschulen gegründet, so dass es 2000 insgesamt 236 Sonderschulen gab. Davon waren 29 für Kinder mit Sehschädigungen, 96 für solche mit geistiger Beeinträchtigung und 111 für die mit Hörschädigung; für insgesamt 29.023 Schüler mit 6.307 Lehrern. Darüber hinaus sind im Jahr 2000 118.489 Kinder mit leichteren Formen geistiger Behinderung in Normalschulen registriert (vgl. Farouk M. Sadek/Rita C. Sadek, 2000).

Heute ist es immer noch so, dass die meisten Menschen mit Behinderungen zu Hause versorgt werden, allerdings nicht aus Tradition, sondern aus dem Mangel an kompetenter Hilfe. Zum Teil ist es sicherlich richtig, dass sich die Eltern ihrer beeinträchtigten Kinder schämen und das ist mit der Grund für das Ausbleiben einer rechtzeitigen Frühförderung. Und sicherlich haben auch manche Eltern Angst um ihre Kinder, vor allen Dingen um die Mädchen, aber der Hauptgrund ist, dass es schlichtweg keine ausreichende Versorgung gibt. So wird angenommen, dass lediglich 5-7 % der Kinder mit Behinderungen der ihnen angemessene Schulplatz zukommt (Lababidi/El-Arabi 2002; AHED). Dazu kommt, dass es neben sehr teuren privaten Einrichtungen keine Versorgung von Menschen mit Mehr-

fach- und/oder schweren Beeinträchtigungen gibt (AHED). Dazu ist der staatliche Lehrplan, der sehr einseitig akademisch gehalten ist, auch von vielen Seiten nicht unbedingt als den besonderen Bedürfnissen angemessen bezeichnet worden (Lababidi/El-Arabi 2002; AHED).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es heute eine Reihe auch qualitativ guter Einrichtungen, in staatlicher, privater (gewinnorientiert) und nicht staatlicher (NGO) Trägerschaft gibt, die aber bei weitem dem Bedarf nicht gerecht werden (Lababidi/El-Arabi 2002; AHED).

Ursachen

Über die Ursachen der Schädigungen gibt es kaum Erhebungen (AHED). Neben der schlechten medizinischen Versorgung und Hygiene („infectious diseases are still responsible for, at least, 70 % of children's deaths as well as maternal mortality“, AHED; Jabbour 2003) sowie der Wasserqualität (Abou-Ali 2003) ist Mangelernährung immer noch ein großes Problem: „23 % of the population live below the national poverty line with more than 12 % of children under the age of five suffering from malnutrition. Another alarming epidemic in Egypt is the Hepatitis C virus. WHO figures suggest that 15-20 % of all Egyptians exhibited prevalence of antibody to HCV“, UNDP und „43.9 % of Egyptian children are suffering from Malnutrition with its different degree. This percentage increases in Upper Egypt to 63.2 % while being less in Lower Egypt reaching 24.1 %“ (AHED, Wagstaff/Watanabe 1999).

Dazu kommen Unfälle durch mangelnde Sicherheitsvorkehrungen und Landminenopfer: „Injury deaths increased gradually with the child's age, from 2 % in the first year of life, to more than half the deaths at the age group (15-18 years)“, (Waheeb Y/El-Sayed H et al 2001); „Egypt also insists that it needs antipersonnel mines to defend its borders. The Egyptian government cites a figure of 23 million landmines emplaced in the country. ...Very few mined areas are marked or mapped.“, (Landmine Monitor Report 2003).

„Egypt's population is growing faster than expected, at 2.1% in just one year, and could double to 123 million by 2029, according to Egypt's National Centre for Population and Development“, (Seattle Times April 18, 2001). Sieht man das oben Genannte in Zusammenhang mit dieser Bevölkerungsentwicklung, der Umweltproblematik (Jabbour 2003) und dem trotz aller Aufklärung nach wie vor bestehenden Problem der Endogamie, ergibt sich ein düsteres Bild.

Lösungsversuche

Spätestens seit der *UN-Deklaration der International Decade for the Disabled 1982-1992* und der *Deklaration der Decade for the Protection and Welfare of the Egyptian Child 1989-1999* durch den ägyptischen Präsidenten, in dessen erklärter zweiten Dekade (2000-2010) wir uns nun befinden (Lababidi/El-Arabi 2002), wurde und wird von offizieller Seite versucht, die Situation von Menschen mit Behinderungen in Ägypten zu verbessern; siehe auch *Speech by Mrs. Suzanne Mubarak on Child Development and Health, 2000*:

„There are no laws specifically prohibiting discrimination against persons with physical or mental disabilities, but the Government made serious efforts to address their rights. It worked closely with U.N. agencies and other international aid donors to design job-training programs for persons with disabilities. The Government also sought to increase the public's awareness of the Civil society institutions and NGOs actively involved in environmental protection and conservation are urged to intensify their endeavours with respect to disability-related issues and the adaptation of the urban and rural environment to ensure independence and freedom of movement for persons with disabilities.“ (Arab Regional Conference on Norms and Standards Related to Development and the Rights of Persons with Disabilities, 2003).

Dabei sind auch die verschiedenen Programme der *Community Based Rehabilitation* (CBR) zu erwähnen, die gerade die Probleme der ländlichen Bevölkerung angehen, die weitab jeder sonstigen Versorgung, die sich im städtischen Raum konzentriert, leben (Lababidi/El-Arabi 2002).

Weitere Punkte, die anzugehen wären und teilweise auch schon angegangen werden:

- Abbau der Bürokratie;
- viele Gelder, die in die Basisarbeit gehen sollten, bleiben auf dem Weg und kommen nicht den Schulen zugute, die diese dringendst benötigen;
- Überarbeitung der ägyptischen Lehrpläne für Sonderpädagogik;
- die Lehrpläne sollten mit bestenfalls internationaler Hilfe überarbeitet werden und auch dem Lehrer Spielraum geben, ihn auf die individuellen Bedürfnisse seiner Schüler abzustimmen;
- qualitativ bessere Lehrerausbildung;
- viele Sonderpädagogen haben weder Fachwissen noch Berufserfahrung, wenn sie die ägyptische sonderpädagogische Ausbildung absolviert haben (Farouk M. Sadek/Rita C. Sadek);
- Verbesserung des ägyptischen Ausbildungssystems;

- die fehlende Qualität der Ausbildung beginnt in der Grundschule, mit Problemen der hohen Klassenstärke und nicht praxisnahen Lehrplänen und setzt sich bis zur Universität ähnlich fort und bedingt mit den relativ niedrigen Ausbildungsstand der Lehrer;
- Ausbau der CBR in Verbindung mit vorsorglicher Aufklärung gerade die ländlichen Gebiete, die ein Großteil Ägyptens ausmachen, müssen betreut werden; das Problem der Endogamie müsste konsequent von Regierungsseite angegangen werden - noch immer gibt es ganze Dörfer, in denen traditionell nicht nach außen geheiratet wird;
- Versorgung von Menschen mit schweren und/oder Mehrfachbeeinträchtigungen;
- auch für ärmere Bevölkerungsteile sollte es ein Angebot von staatlicher Seite geben. Mehrfachbehinderte Kinder werden oft von einer Schule zur anderen geschickt, ohne dass sich eine Schule verantwortlich erklärt.

In Bezug auf die Ökologie des Landes, den Umgang mit Pestiziden und chemischen Düngern, dadurch Verunreinigung des Trinkwassers, sind es nochmals viele weitere Forderungen, die hier nicht ausreichend diskutiert werden können, für die allerdings die Sekem-Initiative als Ganzes versucht, Antworten zu finden.

Sekem als Beispiel für Lösungsansätze

Sekem ist eine alte ägyptische Hieroglyphe und bedeutet *Lebenskraft, die von der Sonne kommt*. Die 1977 von dem Ägypter Ibrahim Abouleish gegründete Initiative hatte von Beginn an eine ganzheitliche, nachhaltige Entwicklung (sustainable development) von Mensch und Erde als Ideal. So entstand zunächst auf einem 70 ha großen Stück Wüste, 60 km nordöstlich von Kairo, eine ökologische landwirtschaftliche Initiative, in der alle Mitarbeiter von Anfang an die Möglichkeit hatten, sich weiterzubilden. Mit der Zeit konnte Sekem auf immer mehr Nöte eine Antwort geben. So schlossen sich immer mehr Farmen in ganz Ägypten an, ebenfalls ganzheitlich wirtschaftend. Auf der Mutterfarm entstanden Betriebe zur Herstellung von Kräutertees und Heilmitteln aus den biologisch angebauten Heilpflanzen, Kleidung aus biologisch angebaute Baumwolle, zur Weiterverarbeitung von Obst und Gemüse. Heute verkauft Sekem biologische Produkte in Ägypten und exportiert in die ganze Welt.

Die Bemühungen Sekems, ökologisch nachhaltige Landwirtschaft zu betreiben, das bedeutet den Verzicht auf chemische Dünger und Pestizide und den Einsatz alternativer Lösungen, zeigt mittlerweile ägyptenweit Erfolg. 1990 wurde Sekem von der

ägyptischen Regierung angefragt, die biodynamische Anbaumethode, die sich im Getreide- und Gemüseanbau bewährt hatte, auch auf den Baumwollanbau auszudehnen.

Bis heute ist der pestizidintensive Baumwollanbau ein Problem. Die Folgen sind bekannt. Von Kopfweh, Schwindel, Diarrhoe, Fieber bis zu Koma und Tod. Langzeitwirkungen sind Krebs, Sterilität und Defekte in der pränatalen Entwicklung (vgl. ILO). In Ägypten (wie übrigens auch in den USA) werden hochgradig gesundheitsschädliche Arbeiten an der Baumwollpflanze hauptsächlich von Kindern gemacht, die auch noch für die organschädigende Wirkung von den Pestiziden besonders anfällig sind. Zwei der fünf von der ägyptischen Regierung empfohlenen Pestizide werden als *highly hazardous* von der WHO eingestuft (Human Rights Watch). Teilweise arbeiten die Kinder während das Feld mit Pestiziden besprüht wird.

Mittlerweile konnte durch die von Sekem eingeführte biodynamische Methode der Insektenbekämpfung die Menge der eingesetzten Pestizide auf 10 % der ursprünglichen Menge reduziert werden. Sie wird mittlerweile auf über 80 % der gesamten ägyptischen Baumwollanbaufläche angewandt (UN Department of Economic and Social Affairs, Division for Sustainable Development). Anstelle von chemischen Düngern wird mit Kompost der Boden fruchtbar gehalten, ja sogar teilweise erst fruchtbar gemacht. Die biodynamische Landwirtschaft stellt die Basis der Sekem-Initiative dar.

Mit der Zeit wurden den Bedürfnissen der Mitarbeiter entsprechend kulturelle und soziale Einrichtungen geschaffen: ein Kindergarten, eine Schule, ein Ausbildungszentrum, ein Erwachsenenbildungszentrum, ein Krankenhaus, eine Akademie, an der pharmazeutisch geforscht wird, und eben auch ein heilpädagogischer Bereich. Zur Zeit ist eine Universität in der Planung. Durch die Auszeichnung als *Social Entrepreneur* durch die *Schwabfondation* und den Alternativen Nobelpreis ist die Sekem-Initiative sowohl national wie auch international ein Begriff geworden.

In diesem Ganzen sind auch die sonderpädagogischen Bemühungen zu sehen. Es sind in den zwei Klassen der sonderpädagogischen Schule Sekems, die an die Normalschule angeschlossen ist, jeweils sieben Betreute unterschiedlicher Behinderungsformen und -grade, die von je einem ägyptischen Sonderpädagogen begleitet werden und einen vielseitigen Unterricht erhalten. Weiterhin gibt es eine Gruppe von vier 16 bis 18-jährigen Menschen mit Beeinträchtigungen, die mit einer Begleitperson in der Landwirtschaft arbeiten und darüber hinaus etwa 25 Erwachsene mit geistigen oder körperlichen

Schädigungen, die bereits in den verschiedenen Betrieben, zum Großteil in der Landwirtschaft, integriert sind.

Die Unterrichtsstunden reichen von Arabisch, Schreiben, Rechnen über Sport, Musik, Religion, Geschichten und Bewegung zu Basteln, Malen, Hauswirtschaft, Handarbeit, Weben, Kerzenziehen und Arbeit mit Stoff, Ton und Holz.

Weiterhin gibt es Projektarbeiten wie Theaterstücke oder das Anlegen eines Gartens oder Gemüsegeldes. Der Stundenplan ist an den staatlichen ägyptischen Lehrplan für sonderpädagogische Schulen angelehnt und wird von den Lehrern im voraus jedes Jahr aus der Kenntnis der verschiedenen Beeinträchtigungen der Kinder, der Zusammensetzung der Gruppe und den Möglichkeiten vor Ort neu erarbeitet. Die bereits erwachsenen, in die Betriebe integrierten Menschen mit Behinderung, werden in der Arbeit begleitet und angeleitet und bekommen epochenweise verschiedenen Förderunterricht. Die Sonderpädagogen haben wie alle Lehrer der Sekem-Schule jeden Tag eine Stunde Fortbildung, sowohl fachspezifisch als auch allgemeinbildend.

Sonderpädagogik gab es auf der Sekem-Farm von Beginn an, insofern als auch Menschen mit Behinderungen schon immer aufgenommen wurden. Es wurden mit ihnen einzelne Tätigkeiten geübt, die sich sinnvoll in das Ganze eingliederten und gebraucht wurden; und so konnten sie ihren Lebensunterhalt und den ihrer Familien bestreiten, gingen einer sinnvollen Tätigkeit nach und waren in die arbeitende ägyptische Gesellschaft integriert. Bis heute ist dies das Ziel der Sonderpädagogik in Sekem: den Menschen durch Schulbildung zu fördern und schließlich in einen Arbeitsplatz zu integrieren, wo er dann mehr oder weniger selbstständig eine seinen Fähigkeiten entsprechende Aufgabe erfüllen kann.

Die Sonderpädagogik in Sekem ist in dem Zusammenhang der gesamten Initiative Ägyptens und der arabischen Kultur zu sehen. Daraus ist sie erwachsen. Damit kann man auch sagen, dass sie - wie ganz Sekem - einen Modellcharakter hat und Wege aufzeigt, wie ein dringendes Problem beantwortet werden kann. Man muss aber zugleich bedenken, dass es - wie ganz Sekem - die Antwort auf eine ganz bestimmte Notwendigkeit an einem ganz bestimmten Ort zu einer ganz bestimmten Zeit mit ganz bestimmten Schülern und Lehrern ist.

Literatur (Auszug)

- ABOULEISH, I.: Die Sekem-Vision, Verlag Johannes M. Mayer & Co. GmbH, Stuttgart, 2004, S.159 f.
 AHED, The Association for Health and Environmental Development, http://www.geocities.com/ahed_egypt/programs.html, (15.10.2004)

LABABIDI, L./Nadia El-ARABI: Silent no more, The American University in Cairo Press, Cairo, 2002, www.sekem.com

SADEK, F./SADEK, R.: Attitudes Towards Inclusive Education. In: Egypt & Implications, For Teachers Preparation And Training. presented at ISEC 2000, http://www.isec2000.org.uk/abstracts/papers_s/sadek_1.htm (15.10.2004)

UN DEPARTMENT OF ECONOMIC AND SOCIAL AFFAIRS, DIVISION FOR SUSTAINABLE DEVELOPMENT: <http://www.un.org/esa/sustdev/mgroups/success/SARD-27.htm> (5.11.2004)

UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME: <http://www.undp.org.eg/profile/egypt.htm> (15.10.2004)

Die vollständige Literaturliste kann bei der Redaktion oder dem Autor angefordert werden.

Abstract *The Sekem Initiative in Egypt is a programme of ecological sustainable agriculture which has developed a number of ancillary projects, among them a school for special education that the author was able to accompany over a period of two years. Considering the total situation for people with disability in Egypt with emphasis on mental handicap, the article shows possible causes and general potential solutions based on the Sekem Initiative.*

Resumée: *L'initiative Sekem en Égypte met en œuvre depuis 1977 une agriculture écologiquement pérenne et a permis l'éclosion de plusieurs entreprises de transformation des produits, entre autre une école d'éducation spécialisée que l'auteur suit depuis 2 ans. Partant de la situation générale des personnes handicapées en Égypte et en mettant l'accent sur le handicap mental sont décrites les causes possibles et des propositions de solutions générales sur l'exemple de l'initiative Sekem.*

Resumen: *Desde 1.977, la iniciativa Sekem practica la agricultura ecológica sostenible, y ha fundado diferentes organismos de producción, así como también una escuela especial que es acompañada por el autor desde hace dos años. En el artículo, él presenta la iniciativa Sekem y da a conocer la situación de Personas con Discapacidad en Egipto, especialmente la de aquellas con discapacidad mental. Además se explica las causas de las deficiencias y presenta posibles propuestas de solución para este país.*

Autor: Constantin Court ist in Köln geboren und hat seit 1996 neben der sonderpädagogischen Ausbildung in der Schweiz in verschiedenen Bereichen und Zusammenhängen der Behindertenpädagogik in der Schweiz, Deutschland und Israel gearbeitet. Seit 2002 arbeitet er in der Sekem-Initiative mit und betreut verantwortlich den Bereich der Sonderpädagogik.

Anschrift: Constantin Court, Sekem, P.O.B. 2834, El Horrya, Heliopolis, Kairo, Ägypten,
E-Mail: Constantin.Court@sekem.com

Umweltbildung und Erziehung zur Selbsthilfe für die Ärmsten in Peru Pädagogische Betrachtung der Nichtregierungsorganisation PROSOYA, Peru

Hugo Fernández Orcasita/Krista Schlegel

PROSOYA steht für *Proyecto Social Yanachaga*. *Yanachaga* ist der Nationalpark, an dessen Rand die NRO liegt. Zielgruppe seit nunmehr 15 Jahren sind v.a. die Bewohnerinnen des nahegelegenen Dorfes sowie jugendliche Waisen, Sozialwaisen und andere Jugendliche, die extremer Armut entstammen. Praxisnah und ganzheitlich werden sie auf ihre Selbstständigkeit vorbereitet und zur aktiven Bewahrung sowie sorgsamem Nutzung der natürlichen Ressourcen ihrer Umwelt angehalten. Das hierzu genutzte pädagogische Konzept ist stark durch die *Pädagogik der Unterdrückten* von Paulo Freire geprägt.

Will man das Ausbildungskonzept der NRO PROSOYA beschreiben, so muss man zunächst über die kritikwürdige Realität des peruanischen Erziehungswesens sprechen. Aus Zeitgründen soll hier keine ausführliche Analyse des Ausbildungsproblems durchgeführt, sondern nur ein kurzer Überblick gegeben werden. Als erstes fällt auf, dass das peruanische Ausbildungswesen elitär ist und Dieser Text wurde von Karin Rhiemeier ins Deutsch übersetzt.

überwiegend im Dienste von Minderheiten steht, die viel besitzen und in Stadtgebieten wohnen. Die ländlichen Gebiete – überwiegend bewohnt durch eine multi-ethnische Bevölkerung – haben das Nachsehen, indem ihnen eine andere Behandlung zuteil wird. Auf kulturellem Gebiet beobachtet der Autor im 21. Jahrhundert eine gewisse Tendenz, Gewohnheiten anderer Kulturen zu imitieren, in der er die Gefahr eines *mentalen Kolonialismus* sieht. Andererseits muss auch darauf hingewiesen werden, in

welchem Maße seit Jahren die Mängel des Bildungssystems im Land hingenommen werden: Analphabetismus, der noch immer nicht beseitigt ist; die Vernachlässigung sozial schwacher Randgruppen wie von Kindern mit Behinderungen, seien die Behinderungen physischer, psychischer oder sozialer Art; Lehrpläne, die ohne Rücksichtnahme auf die heterogene peruanische Realität mit ihrer Mischung kultureller Merkmale (mehrsprachig und multi-kulturell) erstellt werden.

Diese kurze Diagnose zeigt die ausgeprägte Krise auf, die dazu geführt hat, dass Peru bei der Bewertung der Ausbildung heute den vorletzten Platz in der Welt einnimmt. Angesichts dieser Situation – und während die Regierungen aus Sicht des Autors aus verständlichen Gründen keinerlei Interesse zeigen, die Probleme zu lösen – erscheint zivilgesellschaftliches Engagement angebracht.

Die Initiative PROSOYA sieht ihre besondere Aufgabe darin, der Bevölkerung des nahegelegenen Dorfes Fortbildung anzubieten. Diese Menschen haben einen sehr schwachen sozialen Status und ein niedriges Bildungsniveau. Viele, vor allem die Frauen, sind Analphabeten oder haben nur wenige Jahre die Grundschule besucht. Sie lesen keine Zeitungen. Auch das sehr schlechte Fernsehprogramm bietet ihnen keine Möglichkeit, ihre Bildungssituation zu verbessern. Sie sind nicht informiert, daher abhängig und mit Hilfe von Schlagworten leicht manipulierbar. Allzu leicht nehmen sie ihre Situation als gegeben hin, ertragen in fatalistischer Weise ihre hoffnungslose Armut und die Unterdrückung durch eine Oberschicht. Sie sind dadurch eingeschränkt bzw. behindert. Denn es gibt oder gäbe durchaus Kräfte und Intelligenzreserven, die nur bewusst gemacht und entwickelt werden müssen. In den 15 Jahren der Arbeit mit den Menschen im Dorf hat sich so manches verändert. Die Frauen des Mütterklubs, der der NRO angeschlossen ist, haben an Selbstbewusstsein gewonnen. Sie haben sich selbst organisiert und gelernt, ihre Rechte und die Rechte ihrer Kinder auch den Männern und der übrigen Gesellschaft gegenüber zu vertreten. Medizinische Probleme und Behinderungen bei ihren Kindern werden nicht mehr als gegeben hingenommen oder versteckt, sondern mutig angegangen. Die vorhandenen gesetzlichen Möglichkeiten sind ins Bewusstsein gerückt und werden, wenn möglich, genutzt.

Die NRO benutzt als Alternative ein sehr praxisbezogenes und ganzheitliches Ausbildungskonzept, um der erbärmlichen peruanischen Ausbildungssituation in Armut lebender Menschen entgegenzuwirken. Ein Hauptziel ist die Erhaltung der Umwelt. Dazu ist es wichtig, dass sich die Menschen, die in

Kontakt mit PROSOYA stehen, der Umwelt bewusst werden, in der sie leben, des Reichtums der natürlichen Schätze, die Quellen des Lebens sind. Sie sollen verstehen, dass von den 104 verschiedenen Ökosystemtypen, die weltweit ermittelt wurden, allein 84 in Peru zu finden sind, und dass diese Biodiversität, sofern man sorgfältig mit ihr umgeht, eine Chance zur Bewältigung der Erfordernisse, die das Überleben mit sich bringt, sein kann.

Den zweiten Schwerpunkt stellt die pädagogische Arbeit mit jugendlichen Waisen, Sozialwaisen bzw. mit SchülerInnen aus sehr armen Familien dar. Wir versuchen ihnen alle Möglichkeiten zu bieten, ihr Recht zu verwirklichen, sich zu *echten menschlichen Wesen* zu entwickeln. Im Sinne der Pädagogik der Unterdrückten wird vermittelt, dass *Nichtwissen* eine Schwäche bedeutet, die zu Fremdbestimmung und Ausbeutung führen kann.

Zu diesem Zweck wurde die so genannte, *praktische, nichtschulische Ausbildung* (EAPNE) ins Leben gerufen, die mehrere Prozesse parallel fördert. So entwickeln die SchülerInnen ihre Persönlichkeit und ihr kritisches Bewusstsein, wobei sie gleichfalls gemeinschaftliche Arbeit verrichten. Die Arbeit erfolgt statt in traditionellen Klassenräumen als eine Art Lehre in sog. *Werkstätten*: z.B. für Landwirtschaft, Viehwirtschaft, Imkerei, Tischlerei, Metallarbeiten und Gesundheit – alles Handwerke bzw. Tätigkeitsbereiche, die in dieser Gegend zu finden sind und für die es einen gewissen Besetzungsbedarf gibt. In den Werkstätten ist man bemüht, die SchülerInnen ständig aktiv arbeiten und sie Initiativen ergreifen zu lassen statt Lernstoffe abzufragen. Es geht hier nicht um eine nüchterne, durchkalkulierte Arbeit, sondern um eine, die bestimmt wird vom Dialog zwischen SchülerInnen und Lehrer. Das traditionelle *Magister dixit* hat hier nichts zu suchen. Der Ausbilder steuert als Freund die Lernvorgänge. ‚Autoritäre Argumente‘ werden vermieden, um an ihre Stelle die *Freundschaft* als sozialen Integrationsfaktor zu setzen. Zusammengefasst bedeutet die erzieherische Komponente hier, den Jugendlichen eine *Ausbildung für das Leben* mit auf den Weg zu geben. Sie sollen befähigt werden, sich in die bürgerliche Gesellschaft einzureihen, um ihre eigene Entwicklung selbst in die Hand zu nehmen, in gleichem Maße wie die Entwicklung ihres Umweltbewusstseins.

Die Umweltbildung bei PROSOYA kann das Bewusstsein für den besonderen Wert der Umwelt schärfen. Es geht darum, an Beispielen und Erfahrungen, die in den vergangenen 15 Jahren im lokalen Kontext gemacht wurden, zu verdeutlichen, dass man z.B. mit Hilfe verschiedener Maßnahmen auf chemische Düngemittel und Pestizide verzichten

kann. Die Projektbeteiligten betreiben eine intensive Kompostwirtschaft mit Hilfe einer Regenwurmkompostanlage, verwenden ein Mulchsystem und versuchen, durch geeignete Pflanzenkombinationen und Duftpflanzen die Schädlinge fernzuhalten. Viele der Dorfbewohner haben sich die Erfahrungen PROSOYAs zu eigen gemacht und können inzwischen auf kostspielige Chemikalien verzichten, was wiederum ihrer ökonomischen Situation zugute kommt.

Auch die Gefahr der Umweltzerstörung durch Brandrodung wurde nach und nach ins Bewusstsein gerückt. Viele DorfbewohnerInnen beteiligten sich an den vom Projekt durchgeführten Wiederaufforstungsprogrammen. Hierbei wird auch darauf geachtet, statt der staatlicherseits häufig favorisierten schnellwachsenden Eukalyptusarten in Monokultur, angepasste heimische Arten zu verwenden. Viele Mitwirkende ließen sich davon überzeugen, in Zukunft auf die in dieser Gegend übliche Brandrodung zu verzichten. In einer kleinen organisierten Gruppe wurden sogar Strafmaßnahmen bei Zuwiderhandlung beschlossen. Trotzdem bleibt es ein langwieriger Prozess.

So ist es eine große Hilfe, dass die Jugendlichen in PROSOYA vom ersten Tag an den Wert ihrer Umwelt schätzen lernen und diesen Gedanken auch mit Überzeugung nach außen tragen: in ihre Schule und in die Dörfer, aus denen sie kommen.

Außerdem besuchen das Projekt häufig ganze Schulen oder Schulklassen aus der weiteren Umgebung. Ein Tagesausflug wird zur Lehrveranstaltung. Die SchülerInnen vor Ort sind immer bereit und dazu fähig, bei einem Gang über das Gelände ihren Altersgenossen die umweltfreundliche Ausrichtung des Projektes zu erklären und für den Erhalt des hiesigen Ökosystems zu werben. So werden ökologische Aspekte im weiten Umkreis ins Bewusstsein gerückt. Die Projektverantwortlichen bauen auf den sog. Multiplikationseffekt.

Die Zusammenarbeit mit der staatlich geförderten Umweltorganisation *Pro Naturaleza* bleibt dagegen schwierig, da sie sich auf die Verbreitung von theoretischen Abhandlungen beschränkt und so die eigentlich Betroffenen nicht erreichen kann. Das praktische Vorbild finden auch sie bei Fortbildungskursen in PROSOYA.

Die Ausbildung in den o.g. Werkstätten geht Hand in Hand mit einem Programm psycho-pädagogischer Aktivitäten. Hierfür wurden *Familienzellen (NUCFAS)* gebildet. Zur Zeit gibt es davon vier, an deren Spitze jeweils ein *Berater* steht. Es ist zwar richtig, dass diese Berater, wie diese Ersatzeltern genannt werden, ursprünglich keine psycho-pädagogische Ausbildung aufweisen. Allerdings wird ihnen

im Projekt systematisch entsprechende Schulung für diesen Bereich angeboten, und so erfüllen sie die ihnen übertragene Aufgabe voll und ganz. Jeder dieser Berater betreut neun SchülerInnen und beteiligt sich aktiv gemeinsam mit den Werkstatteleitern an Organisationsaktivitäten.

Parallel zu diesen Integrationsaktivitäten plant jede NUCFA Veranstaltungen, um die Entwicklung in den psycho-sozialen Bereichen wie z.B. Gefühle, Verhalten, Betragen, soziale Integration der einzelnen SchülerInnen zu fördern. Hierbei ist der Dialog ein unverzichtbares Werkzeug. Freire sagte: *Die menschliche Existenz kann nicht stumm und geräuschlos sein, noch kann sie sich von falschen Worten nähren, sondern nur von wahren Worten, mit denen die Menschen die Welt verändern können.*

Um diesem Ziel des Dialoges als etwas typisch Menschlichem noch näher zu kommen, wurde von den Autoren ein Spiel, der täglich stattfindende *Noticiero*, erfunden. Hierbei *entfaltet* sich der SchülerInnen gegenüber seinen Kameraden mittels der Kraft seiner Worte. Diese Praxis hat in vielen Fällen gezeigt, wie sich zurückhaltende und wenig kommunikative Jugendliche nach einiger Zeit zu ausdrucksstarken WortführerInnen entwickelten.

Die in 15 Jahren gesammelten Erfahrungen haben zu Erfolgen geführt, die sich an den ehemaligen SchülerInnen nachvollziehen lassen. Soweit bekannt, ist jeder von ihnen zu einer Persönlichkeit geworden, die ihr Leben meistert und einer Arbeit nachgeht, nachdem im Projekt dafür die Voraussetzungen geschaffen wurden. Explizit erwähnt werden sollte abschließend der Einfluss, den einige Persönlichkeiten auf den Erziehungssektor in PROSOYA gehabt haben, z.B. Dr. Paulo Freire, der darauf hingewiesen hat, *dass der Erfolg darin besteht, dass Ausbilder wie Auszubildende sich zur praktischen Freiheit und dabei gegenseitig erziehen.* Wenn sich die Verfasser und Projektverantwortlichen also erlauben, von einem relativen Erfolg zu sprechen, so führen sie dies darauf zurück, dass sie selbst zu guten Auszubildenden der SchülerInnen Mitarbeiter geworden sind.

Abstract: *PROSOYSA stands for Projecto Social Yanachaga. Yanachaga is the national park on whose periphery this NGO is based. The target group of the project are the population of the neighbouring villages as well as the young orphans, social orphans and other youth who come from areas of extreme poverty. Through a practical and holistic approach they are prepared for autonomy and to a careful use of the natural resources in their environment. The educational concept used here is strongly influenced by the concept of "education for the oppressed" from Paulo Freire.*

Resumée: PROSOYA signifie *Proyecto Social Yanachaga*. Yanachaga est le parc national à la frontière duquel se situe l'association. Depuis plus de 15 ans les bénéficiaires sont principalement les habitants du village voisin ainsi que les jeunes orphelins, les déshérités sociaux et les autres jeunes livrés à l'extrême pauvreté. D'une manière pratique et globale ils sont préparés à leur propre autonomie ainsi qu'éduqués au respect et à l'utilisation parcimonieuse des ressources naturelles de leur environnement. Le concept pédagogique mis en œuvre ici est fortement influencé par la „pédagogie des opprimés“ de Paulo Freire.

Resumen: PROSOYA significa *Proyecto Social Yanachaga*. Yanachaga es un parque nacional, y en su periferia esta ubicada esta ONG, que trabaja desde hace 15 años para los habitantes del pueblo cercano, así como también para jóvenes huérfanos, huérfanos sociales y otros jóvenes pobres. Con un concepto práctico y holístico se prepara a ellos para su independencia y para la conservación activa y el uso prudente de los recursos de su medio ambiente. El concepto pedagógico aplicado es sumamente influido por la "Pedagogía del Oprimido" de Paulo Freire.

AutorInnen:

Hugo Fernández, Prof.: Studium und Lehrtätigkeit in seiner Heimatstadt Ayacucho. Weiteres Studium der Pädagogik, u.a. bei Paulo Freire in Lima und Mitarbeit im INIDE (Institut für die Entwicklung der Erziehungsreform) in den 70er und 80er-Jahren. Zusammenarbeit mit dem deutschen Projekt zur Einführung von Kunst und Musikerziehung an peruanischen Schulen. Fortbildungskurse zusammen mit Rolf Schlegel des Peru-Aktion e.V. im Fach bildnerisches Gestalten überall im Land. (Leider wurde diese Reform später rückgängig gemacht.) Universitäts-Dozent für Pädagogik in Lima, aktiv in der Lehrgewerkschaft. Seit 1989 Aufbau und Leitung des Erziehungsprojektes in Yanachaga - PROSOYA.

Krista Schlegel: Studium der Kunsterziehung in Berlin. Zusammen mit Ehemann Rolf Schlegel, ebenfalls Kunsterzieher, tätig in Flensburg, Barcelona, Lemgo und Lima. Aufenthalte von je sechs Jahren in Spanien und Peru, Unterstützung verschiedener Projekte unter dem Motto: Hilfe zur Selbsthilfe. 1989 Gründung der Peru-Aktion e.V. und Aufbau und Unterstützung von PROSOYA durch Sammeln von Spenden und aktiver Mitgestaltung. Seit 1996 1. Vorsitzende des Vereins und jährliche Reisen ins Projekt.

Anschrift:

Peru-Aktion e.V., Krista Schlegel, Hohensonne 11, 32699 Extertal. PeruAktion@aol.com; Hugo Fernandez, hufeo@yahoo.com

Berufliche Eingliederung von Personen mit Behinderung in der umweltschonenden Cashewnuss-Verarbeitung in der Casamance, Senegal

Aline Gazagne

Die berufliche Eingliederung ist einer der Hauptherausforderungen für viele Menschen mit Behinderungen in den Entwicklungsländern. Leider bleibt der Zugang zu nachhaltigen und bezahlten Jobs eingeschränkt durch die niedrige Begeisterung von Unternehmern, solche Menschen einzustellen, die angeblich weniger produktiv sind und Anpassungen in Unternehmen benötigen. Das Projekt von Handicap International in West Afrika bietet trotzdem eine Einbindung der lokalen Unternehmen im Bereich der Produktion von Cashew-Nüssen für eine Einstellung von gezielt ausgebildeten Menschen mit Behinderungen, mit als Gegenleistung eine verbesserte Marktposition durch den Erhalt eines sozialen Labels. Die Allianz von Handicap International mit Menschen mit Behinderungen wird für den Endverbraucher sichtbar, der durch seinen Kauf die berufliche Eingliederung von Menschen mit Behinderungen in Afrika konkret unterstützen kann.

Einleitung

Handicap International (HI) ist eine große gemeinnützige NRO mit dem Ziel, die Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen zu verbessern. Der Text wurde von Maren Pratzsch ins Deutsche übersetzt

bessern. Ein Schwerpunkt ist der Bereich Gesundheit, befördert durch die Stärkung der Dienste zur medizinischen Betreuung und zur (an die lokale Situation und Ressourcen) angepassten Rehabilitation, die an die lokale Situation angepasst ist. Andererseits zielt HI auf die soziale und ökonomische Eingliederung von Menschen mit Beeinträch-

tigungen in ihr Gemeinwesen. Im letztgenannten Interventionsbereich wird besonderer Wert auf die berufliche Eingliederung durch die Entwicklung einkommensschaffender Aktivitäten und die Erleichterung des Zugangs zum Arbeitsmarkt gelegt.

Die Teams von *Handicap International* konnten feststellen, dass Menschen mit Behinderungen, die eine Arbeit finden bzw. behalten wollen, im Großteil der Länder mit verschiedenen Problemen konfrontiert sind:

- Die Betroffenen zögern aufgrund ihrer Behinderung, sich eine Arbeit zu suchen: Oft haben sie Schwierigkeiten sich fortzubewegen, viele fühlen sich bedingt durch ihre Behinderung unsicher. Bei gleichem Posten und gleicher Qualifikation gibt es bei Arbeitgebern die Tendenz, eher Nichtbehinderte einzustellen, welche sie für arbeitsfähiger halten.
- Mangel an Ausbildung: Schulgebäude und Ausbildungszentren sind nicht für den ungehinderten Zugang von mobilitätsbeeinträchtigten Schülern gebaut und bieten ihnen keine an ihre Behinderung angepasste Ausbildung.
- Nahezu völliges Fehlen eines rechtlichen Rahmens, der die Einstellung von Menschen mit Behinderungen unterstützt: Im Gegensatz zu den Rahmenbedingungen in der westlichen Welt, wo es eine Politik der positiven Diskriminierung und Systeme zur intensiven Beetreuung bei der Arbeitssuche gibt, werden in den Ländern im Süden kaum Maßnahmen ergriffen, um Arbeitgeber zur Einstellung von Menschen mit Behinderungen zu unterstützen (steuerliche Maßnahmen beispielsweise). Auch gibt es keine betrieblichen Auflagen für die Aufnahme dieser Mitarbeiter (Anpassung der Räumlichkeiten und des Arbeitsplatzes).
- Mangel an Absatzmärkten für örtliche Betriebe, die es ermöglichen, Mitarbeiter einzustellen.

Diese Situation zwingt Betroffene in einen Zustand der Abhängigkeit von anderen und dem Solidaritätsnetzwerk innerhalb der Familien und Gemeinden. Außerdem trägt sie dazu bei, Menschen mit Behinderungen als unfähig und weniger wert wahrzunehmen, und deswegen dazu bestimmt, von anderen Menschen abhängig zu sein.

Ziele des Projekts

Von dieser Feststellung ausgehend hat *Handicap International* beschlossen, die berufliche Eingliederung in das Cashewnuss-verarbeitenden Gewerbe zu unterstützen. Dafür hat sich *Handicap International* mit örtlichen, Arbeitsplätze schaffenden Betrieben zusammen geschlossen und bei Wirtschafts-

akteuren sowie europäischen VerbraucherInnen für diese Initiativen geworben.

Geschichte des Projekts

Anfangs wurde ein Programm zur beruflichen Eingliederung in den Cashewnuss-verarbeitenden Erwerbszweig in Guinea-Bissau entwickelt. Die Cashewnussverarbeitung zog aus verschiedenen Gründen die Aufmerksamkeit Handicap Internationals auf sich:

- Der Bereich bringt zunehmend Arbeit: die weltweite Nachfrage nach Cashewkernen steigt jährlich um 6 %¹
- Die Arbeitsplätze sind für Menschen mit Beeinträchtigungen geeignet
- Der Verarbeitungsprozess basiert auf einfachen Technologien, die vor Ort entwickelt wurden und keine Elektrizität benötigen.

Zudem war das Projekt, dank der Zusammenarbeit mit der US-amerikanischen NRO *Entreprise Works*, realisierbar. *Entreprise Works* die Wiederbelebung dieses Gewerbezweigs in der Region durch Management- und Marketingaktionen, durch technische Unterstützung und im Bereich der Schulung für Tätigkeiten in der Cashewnussverarbeitung, auch für Menschen mit Behinderungen, unterstützt.

Als Gegenleistung für ihre Einstellung ermöglichte *Handicap International* den Verarbeitungsbetrieben, ihre Cashewkernverkäufe signifikant zu erhöhen, indem Handicap International vor allem über sein Netzwerk für einen Handel nach fairen Bedingungen mit Menschen mit Beeinträchtigungen (*Handicap International*-Läden in Europa, Produkt-Bestellkatalog) Absatzmärkte fand.

Es hat sich aber herausgestellt, dass das Exportverfahren aus Guinea-Bissau besonders schwierig ist, und dass lokale Absatzmärkte nahezu nicht existieren (kein nationaler Verbrauch und kaum Touristen). Zu diesen beiden Hindernissen kam noch die große politische Instabilität des Landes. Aus diesem Grunde wurde beschlossen, den gleichen Gewerbezweig in der Casamance, einer Region im Südsenegal auszubauen, wo:

- der Anbau von Cashewbäumen ebenfalls weit verbreitet ist (90 % der Cashewnussproduktion des Senegals, dem zehntgrößten Produzenten der Welt, kommen aus der Casamance. Es ist die Haupteinkommensquelle der Region);
- die NRO *Entreprise Works* auch präsent ist. Sie arbeitet seit 2001 in der Region im Cashew-Bereich;
- es ein großes kommerzielles Potential auf dem nationalen Markt gibt. Das Land jedes Jahr von durchschnittlich 600.000 europäischen Touristen

besucht wird, die eine höhere Kaufkraft haben, schon für Aktionen in Verbindung mit fairem Handel sensibilisiert sind und, gerade was viele französische Touristen betrifft, das Handicap International Logo bereits kennen.

So wurde seit Juli 2004 ein Projekt zur beruflichen Eingliederung in Cashewnuss-verarbeitende Betriebe in Casamance aufgebaut.

Die Aktionen

Ausarbeitung einer Charta über einen fairen Handel mit Menschen mit Beeinträchtigungen

Handicap International hat es sich zur Aufgabe gemacht, eine Charta über einen fairen Handel mit Betroffenen zu verfassen², zuerst speziell für die Cashewnuss-Verarbeitung in der Casamance. Wenn das Projekt erfolgreich ist, kann diese Charta auf andere Bereiche und Regionen übertragen werden.

Diese Charta, greift die wichtigsten Grundsätze der ILO (International Labour Büro)³ auf und sieht auch ein Referenzsystem speziell bezogen auf die Arbeitsbedingungen von Menschen mit Beeinträchtigungen und ihre Entfaltung im Betrieb vor, sowie Kontrollmöglichkeiten zu diesem Index.

Diese Charta wird in den Verarbeitungsbetrieben⁴ gelten, die dem Projekt oder der Handelsgesellschaft, die mit dem Verkauf der von Ersteren produzierten Kerne betraut ist, beitreten wollen.

Hilfe beim Aufbau von Wirtschaftsstrukturen

Die Cashewnuss-Verarbeitung in der Casamance ist eine neue Aktivität in der Region, die von der NRO *Entreprise Works* initiiert wurde. Die Verarbeitungsbetriebe sind im Durchschnitt zwei Jahre alt und noch nicht gut organisiert in Bezug auf einen regelmäßigen Absatz ihrer Produkte. Außerdem sind diese Betriebe, die zum größten Teil von den Cashewnuss-Produzenten aufgebaut wurden, oft weit abgelegen oder schwer erreichbar. Faktisch sind ihre Leiter, meistens ohne Fahrzeug, nicht imstande die Handelskontakte zu erledigen und außerdem auch häufig mit der Produktion selbst beschäftigt.

Für eine gute Abwicklung des Projekts war es notwendig, die Schaffung einer senegalesischen Vertriebsstruktur zu unterstützen, welche die Aufgabe hat, die von den dem Projekt zum Handel zu fairen Bedingungen beigetretenen Verarbeitungsbetrieben produzierten Cashewkerne zu verpacken und in den Verkauf zu bringen.

Während der gesamten Projektlaufzeit wird die Handelsgesellschaft von *Handicap International* und *Entreprise Works*, die sich der guten Organisation versichern werden (Belieferung, Verarbeitung, Verpackung, Verteilung, Rechnungsstellung,

Inkasso...), unterstützt werden.

Ausbildung von Menschen mit Beeinträchtigungen für das Cashewnuss verarbeitende Gewerbe

Um den Verarbeitungsbetrieben einen Anreiz zu geben, Menschen mit Behinderung einzustellen, und um es diesen zu ermöglichen, die Arbeit zu beherrschen und darin voran zu kommen, sieht das Projekt eine Ausbildung für das verarbeitende Gewerbe vor. Die Ausbildung wird von *Entreprise Works* durchgeführt.

Wirtschaftliche Unterstützung und Werbung für den fairen Handel mit Menschen mit Beeinträchtigungen

Anfangs wird der Projektleiter den kaufmännischen Angestellten der Handelsgesellschaft begleiten, wenn dieser bei Hoteliers, Geschäften oder jeglichen anderen potentiellen Kunden vorspricht.

Zudem wird *Handicap International* regelmäßig in Europa über den Handel in seinen Zeitschriften (400 000 Spender erhalten die zweimonatlich erscheinende Zeitschrift *Vivre debout*, 17 000 Paten werden regelmäßig durch die Zeitschrift *Planète Parrains* über die von *Handicap International* durchgeführten Aktionen informiert) und bei öffentlichen Veranstaltungen, die *Handicap International* organisiert, (45.000 Besucher kamen bisher zu den Schuhpyramiden-Aktionen) berichten.

Der Nutzen des Projekts für Menschen mit Behinderungen

Da das Projekt erst im Juli begonnen hat, ist es noch schwer, den Nutzen zu bemessen, den das Projekt den Personen mit Behinderungen bringen wird.

Die Verarbeitungsbetriebe arbeiten in der Winterzeit (Juli bis September) oft nicht, um ihren Angestellten die Arbeit auf den Feldern zu ermöglichen⁵. Deshalb nahmen die von *Entreprise Works* im Rahmen des Projekts Ausgebildeten ihre Arbeit erst im Laufe des Oktobers auf. Seit Juli wurden neun Personen ausgebildet und haben eine Anstellung in den Verarbeitungsbetrieben gefunden. Sechs davon hätten ohne das Projekt keinerlei Chance auf Einstellung gehabt. Weitere Einstellungen von Menschen mit Behinderung sind im Gang. Der in Ausarbeitung befindliche Referenzindex wird es erlauben, genau festzustellen, inwieweit die Personen der Zielgruppe zufrieden sind und sich entfalten können.

Der Nutzen des Projekts für die Umwelt

Der Cashewbaum ist für seine Anpassungsfähigkeit an alle Bodenverhältnisse bekannt. Durch die Förderung seines Anbaus trägt das Projekt indirekt zum Kampf gegen Bodenerosion und für Wiederaufforstung bei.

Die Tätigkeit produziert kaum Abfälle. Derzeit werden die entfernten holzigen Schalen der Roh-Nüsse als Brennmaterial genutzt (man muss die Nuss rösten, um ihre Schale vor dem Aufknacken weich zu machen). Die weiche Haut des Samenkerns wird den Hoftieren gegeben oder als Dünger benutzt.

Die aufgetretenen Probleme

Für die Menschen mit Behinderung: während die meisten eingestellten Personen in der Nähe der Verarbeitungsbetriebe wohnen, die sie eingestellt haben, sind andere gezwungen mehrere Kilometer zurück zu legen, um zu ihrem Arbeitsplatz zu kommen, oder dort hin umzuziehen.

Bei den Verarbeitungsbetrieben: alle haben finanzielle Probleme, die es ihnen u.U. unmöglich machen könnten, ausreichend rohe Nüsse für ihren Betrieb zu kaufen.

Die Zukunft wird zeigen, ob die Verarbeitungsbetriebe in dieser Saison genug rohe Nüsse kaufen konnten, um den Bedarf der Kunden der Handelsgesellschaft decken zu können.

Anmerkungen

- 1 Bis heute verkauften die Cashewnuss produzierenden Länder Afrikas ihre gesamte Produktion an Indien, den größten Exporteur von Cashewkernen (verarbeitete Cashewnüsse). Seit Kurzem beginnen manche afrikanischen Länder, die Cashewnüsse selber zu verarbeiten und vom Mehrwert aus dieser Aktivität zu profitieren.
- 2 In Ausarbeitung
- 3 Zu den Arbeitsbedingungen: Hygiene, Gesundheit, Arbeitszeiten; Nichtdiskriminierung; Vereinigungsrecht; Bezahlung.
- 4 Zu diesem Zeitpunkt sind 7 der 13 in der Casamance existierenden Verarbeitungsbetriebe dem Projekt beigetreten.
- 5 Während der Winterzeit wird Reis, das Grundnahrungsmittel in Casamance, angebaut.

Abstract: *The vocational training is one of the major challenges for disabled people in low and middle income countries. The access to sustainable and paid employment is restricted through the attitudes of employers to employ people with disabilities. Disabled people are regarded as less productive. This project of Handicap International in West Africa offers the inclusion of trained disabled people*

into local enterprises in the sector of the production of Cashew nuts. One reward is the better positioning in the market through a special social label. The alliance of Handicap International and disabled people is visible for the end user who supports the inclusion of disabled people through his purchase.

Resumée: *L'insertion professionnelle est un enjeu majeur pour bon nombre de personnes handicapées dans les pays en voie de développement. Malheureusement l'accès à des emplois stables et rémunérés est limitée de part le peu d'entrain des entrepreneurs d'embaucher ce type de public réputé moins productif et nécessitant des adaptations dans l'entreprise. Le projet d'HI en Afrique de l'ouest propose pourtant de s'allier avec des responsables d'entreprises locales dans le secteur de la noix de cajou pour qu'ils embauchent des travailleurs handicapés préalablement formés, en contrepartie d'une meilleure valorisation de leur commercialisation grâce à un label social. L'alliance avec HI et les personnes handicapées est alors visible pour le consommateur final qui peut par son acte d'achat participer concrètement à l'insertion professionnelle des personnes handicapées d'Afrique de l'ouest.*

Resumen: *La integración laboral es uno de los mayores desafíos para Personas con Discapacidad en los países en vías de desarrollo. Lamentablemente, el acceso a trabajos sostenibles y pagados es limitado por el poco entusiasmo de los empresarios de contratar a gente, que tiene la fama de no ser muy productiva y que requiere adaptaciones dentro de la empresa. Para mejorar esta situación, Handicap International (HI) incluye dentro de un proyecto en Africa occidental empresarios del área de la producción de nueces de Cashew. Ellos contratan Personas Discapacitadas formadas para este tipo de trabajo y reciben como contrapartida un sello social, que mejora su posición en el mercado. A través de este sello el consumidor puede reconocer las empresas que contratan Personas con Discapacidad, y apoya con su compra concretamente a la integración laboral en Africa.*

Autorin: Aline Gazagne, Projektleiterin Berufliche Eingliederung von Menschen mit Behinderungen in die Cashewnuss-Verarbeitung in der Casamance und Ziguinchor (beides Senegal). Vorher Französischlehrerin in Vietnam; ehrenamtlich tätig in der französischen NRO Triangle Génération Humanitaire beim Aufbau eines Projekts zur Schaffung einer Gastro-nomieschule für Straßenkinder.

Anschrift: Handicap International, Boucotte Centre
Rue 7 n°889, B.P. 936, Ziguinchor, Senegal
Email: handizig@sentoo.sn

Pestizid-Probleme in den Blumenplantagen des Südens

Hans Z'graggen

Der vorliegende Artikel beschreibt die Probleme, die beim Einsatz von Pflanzenschutzmitteln in den Blumenplantagen des Südens bei Arbeiterinnen und Arbeitern auftreten und zeigt mögliche Lösungsansätze im Rahmen des Internationalen Verhaltenskodex ICC für die soziale- und umweltverträglichere Produktion von Schnittblumen, die im Rahmen des *Flower Label Programms* (FLP) realisiert werden.

Einleitung

Der Blumen-Weltmarkt ist mit rund 30 Milliarden Euro Umsatz pro Jahr ein risikoreiches, interessantes und hektisches Geschäft. Holland ist weltweit der größte Blumenproduzent und Blumenhändler. Über zehn Millionen Rosen werden täglich an den holländischen Blumenbörsen gehandelt¹ und am nächsten Tag in ganz Europa in den Blumenläden verkauft. Seit über zehn Jahren findet zunehmend eine Verlagerung der Blumenproduktion von Europa in den Süden statt. Nach Holland ist Kolumbien Nummer 2 im Exportgeschäft, gefolgt von Kenia, Israel und Simbabwe. Jede dritte Schnittblume, die in Deutschland verkauft wird, stammt aus Afrika oder Südamerika. Gute klimatische Bedingungen, billige Arbeitskräfte, tiefe Bodenpreise, ungenügender Arbeitsschutz und soziale Absicherungen sowie fehlende behördliche Kontrollen begünstigen die Verlagerung der Blumenproduktion in die Länder des Südens. Für Länder wie Kolumbien oder Kenia bringt der Anbau von Schnittblumen zehntausende von Arbeitsplätzen, erwünschte Investitionen, Know-how und dringend benötigte Deviseneinnahmen.

Die Kehrseite der Medaille: Viele der rund 200.000 Arbeiterinnen und Arbeiter, ein Großteil Frauen, in den Blumenbetrieben Afrikas, Asiens und Lateinamerikas leiden unter den sozialen, gesundheitlichen und ökologischen Folgen der Blumenexportindustrie. Schwerwiegende Menschenrechtsverletzungen, miserable Löhne, fehlende Arbeitsverträge, enormer Arbeitsstress, Entlassungen bei Krankheit und Beschwerden, mangelhafte Schutzkleidungen, Pestizidvergiftungen und ungenügende sanitäre Einrichtungen in vielen Blumenbetrieben dieser Länder werden seit Jahren von Menschenrechtsorganisationen und Gewerkschaften beanstandet.

Probleme beim Einsatz von Pflanzenschutzmitteln

Die in den Blumenplantagen des Südens bestehenden Probleme beim Einsatz von Pestiziden haben verschiedene Ursachen, die sich in ihren Auswirkungen oft kumulierend verstärken:

- Der Einsatz von zu großen Mengen und zu vieler hochtoxischer Produkte in den praktisch geschlossenen Plastik-Gewächshäusern, die meistens schlecht belüftet sind.
- Die Missachtung der erforderlichen Schutzmaßnahmen beim Lagern, Mischen und Ausbringen der Pestizide und bei der nachfolgenden Ernte und Verarbeitung der Blumen.
- Die ungenügende Information des Personals über die Toxizität und Gefahren der eingesetzten Produkte und die oft fehlende Ausbildung der Pestizid-Anwender.
- Die mangelhafte Betriebshygiene, die ungenügenden sanitären Einrichtungen und die fehlende periodische Überwachung des Gesundheitszustandes der Blumenarbeiterinnen und Blumenarbeiter.

Zuviel und zu toxische Pestizide im Einsatz

In den südlichen Ländern begünstigen tropische Wärme und hohe Luftfeuchtigkeit den Pilz- und Schädlingsbefall, verstärkt durch die extreme Anfälligkeit der hochgezüchteten Blumen. Hinzu kommt, dass in vielen Blumenplantagen immer noch präventiv nach Plan und nicht nach Schädlingsbefall gespritzt wird, was zu einem unnötigen Mehrverbrauch an Pestiziden führt. Der übermäßige Einsatz von Pflanzenschutzmitteln wird evident, wenn man bedenkt, dass im Rosenanbau in Kenia und Kolumbien zwischen 150 bis 200 kg Pestizidwirkstoffe pro Hektar und Jahr eingesetzt werden. In Holland sind dies weniger als die Hälfte, was nach Meinung von Experten immer noch zu viel ist. Als Vergleich: Im Acker- und Gartenbau werden in Deutschland jährlich nur ca. 4 kg Pestizidwirkstoffe eingesetzt.

Gegen die Schädlinge in den Blumen wie z.B. Blattläuse, Spinnmilben oder Thrips werden in Afrika und Lateinamerika immer noch hochgiftige Insektizide der WHO-Giftklasse IA und IB eingesetzt, die bei unsachgemäßer Anwendung zu schweren Vergiftungen führen können.

Chemisch sind dies vor allem organische Phosphorsäureester, wie z.B. Parathion, Dichlorvos oder Methomyl und Carbamate, wie z.B. Aldicarb und Carbofuran, die beim Menschen das Enzym Acetylcholinesterase hemmen und so durch

Dauererregung der Muskeln zu starken Krämpfen bis zum Tode führen können. Noch gefährlicher und heikler ist die Anwendung von Methylbromid und anderen gasförmigen Bodensterilisierungsmitteln, die unter einer Plastikabdeckung mit Druck in den Boden hineingepresst werden und zu einem großen Teil in das Gewächshaus und in die nähere Umgebung entweichen. Obwohl viele Vergiftungs- und Todesfälle mit Methylbromid bekannt sind, darf das Produkt gemäß Montreal-Protokoll in den Entwicklungsländern immer noch bis im Jahre 2015 eingesetzt werden. Zur Bekämpfung der Pilzkrankheiten wie z.B. Echter- und Falscher Mehltau oder Botritis werden im Blumenanbau Fungizide, wie z.B. Mancozebe, Captan, Cyproconazol oder Chlorothalonil eingesetzt. Diese Pestizid-Wirkstoffe sind zwar gemäss WHO-Klassierung weniger stark akut toxisch, können aber zu schweren chronischen Erkrankungen wie Krebs, außerdem zu Embryo- und Erbgutschädigungen führen^{2,3}. Im Blumenanbau werden auch sehr große Mengen an Schwefel als Fungizid eingesetzt, der zwar wenig toxisch ist, der aber bei der Verdampfung in den elektrisch beheizten Öfen in den Gewächshäusern durch Oxidation mit Luft das giftige Schwefeldioxid als Nebenprodukt bildet.

In Afrika und Lateinamerika werden auch überdurchschnittlich viele alte, hochtoxische Pestizide eingesetzt, da diese billiger und leichter erhältlich sind. Neue, weniger toxische aber teure Wirkstoffe werden oft von den Herstellerfirmen wegen des zu kleinen Absatzes in den Ländern des Südens im Blumenanbau nicht registriert und verkauft. Nicht unerwähnt bleiben soll die Tatsache, dass man hier und da in den Blumenbetrieben verbotene oder nicht registrierte Produkte antrifft, die vornehmlich in China oder Indien produziert und in vielen Entwicklungsländern eingesetzt werden. Hier versagt oft die notwendige Kontrolle durch die zuständigen lokalen Behörden. Dieser kleine Exkurs zeigt, dass in vielen Blumenbetrieben des Südens viel zu hohe Mengen toxischer Pestizide eingesetzt werden, die ein enormes Risikopotential für die Gesundheit der Arbeiterinnen und Arbeiter sowie ihrer Nachkommen darstellen.

Missachtung der notwendigen Schutzmaßnahmen

Der Einsatz von Pflanzenschutzmittel in Gewächshäusern erfordert umfangreiche Präventiv- und Schutzmaßnahmen. Zu den Präventivmaßnahmen gehören primär die Einschätzung der Risiken beim Einsatz eines Produktes, die Information des Personals, die gründliche Ausbildung der Pestizidanwender durch Fachleute, die Bereitstellung einwandfrei funktionierender Applikationsgeräte,

zweckmäßige Lager- und Zubereitungsräume sowie verständliche, schriftliche Betriebs- und Sicherheitsvorschriften und Anweisungen.

Die Schutzmaßnahmen betreffen in erster Linie den Schutz der Arbeiterinnen und Arbeiter gegen den Kontakt mit Pestiziden oder deren Rückständen auf den Schnittblumen, durch Abgabe von zweckmäßigen Schutzkleidern. Dies aber nicht nur für das Personal, das in den Gewächshäusern arbeitet, sondern auch für alle Arbeiterinnen, die mit der Zurichtung und der Verpackung der Blumensträuße beschäftigt sind.

Zu den wichtigsten betrieblichen Präventiv- und Schutzmaßnahmen gehört die Einhaltung und rigorose Kontrolle der Wartefristen für das Wiederbetreten der Gewächshäuser nach Einsatz der Pestizide. In den vergangenen 15 Jahren haben wir bei unseren Besuchen diverser Blumenplantagen in Kolumbien, Kenia, Simbabwe und anderen Ländern leider allzu viele Situationen angetroffen, die als bedenklich, ja sogar als unverantwortlich zu bezeichnen sind. Nachfolgend einige Beispiele:

- Eine Gruppe von jungen Frauen, die während dem Versprühen der Pestizide in 15 Metern Entfernung ohne ausreichenden Schutz im Gewächshaus weiterarbeiten muss.
- Ein junger Pestizidspritzer, noch nicht 18 Jahre alt, der ohne Ausbildung und ohne Vollschutz und Gasmaske den ganzen Tag in den verschiedenen Gewächshäusern des Betriebes Giftstoffe spritzt.
- Frauen, die ohne Schutzkleidung, im T-Shirt und barfuss, im Gewächshaus hockend oder kniend arbeiten müssen und beim Schneiden der Rosen in direkten Hautkontakt mit den giftigen Pflanzenschutzmitteln kommen.

Bei solchen Situationen ist es nicht verwunderlich, dass die betroffenen Blumenarbeiterinnen und Blumenarbeiter Vergiftungssymptome zeigen wie z.B. Erbrechen, Kopfschmerzen, Atemnot, Hautallergien, Schwindelgefühle und vieles mehr. Aus Angst, bei Krankheit oder Unpässlichkeit von der Firma entlassen zu werden, melden die Arbeiterinnen und Arbeiter oft den Vergiftungsfall den Vorgesetzten bzw. Arbeitgeber nicht.

Über die Zahl der Pestizidvergiftungen in den Blumenbetrieben des Südens gibt es keine Statistik. Die Weltgesundheitsorganisation WHO schätzte 1987 die Zahl der weltweiten Vergiftungsfälle mit Pestiziden auf bis zu fünf Millionen pro Jahr. In einer erweiterten Studie, unter Einbezug auch der nicht hospitalisierten, weniger gravierenden Fälle, errechnete 1990 Prof. J. Jeyaratnam eine Zahl von ca. 25 Millionen Vergiftungsfälle pro Jahr mit Pestiziden bei den rund 830 Millionen Landarbeitern in den Entwicklungsländern⁴. Dies sind in Prozenten

rund 3%, in den Blumenbetrieben des Südens dürfte der Prozentsatz der Vergiftungsfälle wegen dem hohen Pestizideinsatz und den geschlossenen Gewächshäusern wesentlich höher sein. Die nachfolgenden zwei Pestizidvergiftungsfälle in Kolumbien und Tansania, die in den vergangenen zwölf Monaten publik wurden, zeigen, dass die Dunkelziffer recht hoch ist.

Pestizidunfall in Kolumbien bei Flores Aposentos Ltda

Am 25. November 2003 ereignete sich ein großer Pestizidunfall in der Firma *Flores Aposentos* in der Nähe von Bogota. Morgens zwischen 7 und 12 Uhr wurden 384 Blumenarbeiterinnen und Blumenarbeiter mit Vergiftungssymptomen in vier Spitälern und Kliniken der Region eingeliefert. Als Symptome der Vergiftung wurden im Spital von Sopo folgendes dokumentiert: Übelkeit, Erbrechen, Magenschmerzen, Durchfall, Kopfschmerzen, Schwindelgefühl und Schweißausbrüche⁵. Das Rote Kreuz meldete diesen Vorfall den Behörden und die unabhängige Gewerkschaft *Untraflores* forderte beim Unternehmerverband *Asocolflores* eine gemeinsame Untersuchung, die verweigert wurde. *Asocolflores* und die Firma *Aposentos* informierten erst am 13. Januar 2004 die Öffentlichkeit, dass es sich nur um einen kleineren Unfall mit einem wenig toxischen Produkt gehandelt habe, von dem am Vortag im Gewächshaus eine kleine Menge ausgelaufen sei. Niemand sei verletzt worden und innerhalb von 48 Stunden seien alle Arbeiterinnen und Arbeiter wieder zur Arbeit erschienen. Die Gewerkschaft *Untraflores* habe Fehlinformationen verbreitet und den Unfall aufgebauscht.

Entgegen den Behauptungen des Blumenproduzentenverbandes *Asocolflores* und der Firma *Aposentos* bestätigte aber der offizielle Untersuchungsbericht des zuständigen kolumbianischen Ministeriums die Zahl der Vergiftungsfälle und büßte die Blumenfirma mit 14,3 Millionen Pesos (ca. 4.400 Euro) am 14. Februar 2004⁶.

Dieses Beispiel zeigt die Arroganz und die Unverfrorenheit des kolumbianischen Unternehmensverbandes *Asocolflores*, größere Pestizidunfälle in den Blumenbetrieben herunterzuspielen und mit Falschinformationen die Öffentlichkeit zu beruhigen.

Pestizidunfall in Tansania bei Arusha Cutting Ltd

Am 11. März 2004 ereignete sich ein Unfall in der Blumenfirma *Arusha Cutting* in Arusha. Als die Arbeiterinnen und Arbeiter morgens um 8 Uhr das Gewächshaus betraten, bemerkten sie eine leicht farbigtrübe Luft. Sie meldeten dies sofort dem Auf-

seher für das Gewächshaus, der aber unter Androhung der Entlassung die Arbeiterinnen und Arbeiter zwang, die Arbeit trotzdem aufzunehmen, obwohl sich bereits in dieser kurzen Zeit bei einigen Arbeiterinnen Vergiftungssymptome wie Kopfschmerzen, Husten, Schwindel, Übelkeit und Erbrechen eingestellt hatten. Bereits nach zehn Minuten kollabierte die erste Arbeiterin. Kurz darauf weitere fünf. Der Transport von insgesamt zehn vergifteten Personen in das Spital kam erst zustande, nachdem die Arbeiterinnen einen Privatbus mieteten, da das Auto der Blumenfirma angeblich kein Benzin hatte.

Als zwei Tage später das *Tropische Forschungsinstitut TPRI* in der Farm den Unfall untersuchte, gab die Firma an, dass das hochgiftige Insektizid *Methomex 90 SP* wegen Verkaufsdruck statt 32 nur 6 Stunden vorher im Gewächshaus versprüht worden sei. Die Blumenarbeiterinnen fanden aber heraus, dass ein ganz anderes Pestizid im Einsatz war, das vor der Untersuchung versteckt und nur drei Stunden vor dem Betreten des Gewächshauses versprüht worden war. Elf Tage nach dem Unfall mussten alle Arbeiterinnen und Arbeiter wieder zur Arbeit erscheinen, ohne dass ihnen die Ergebnisse der medizinischen Untersuchung bekanntgegeben oder ausgehändigt wurden. Gleichentags, am 22. März, nach Wiederaufnahme der Arbeit, hatten erneut neun Arbeiterinnen die gleichen Vergiftungssymptome, wurden aber von der Firma *Arusha Cutting* nicht zur medizinischen Untersuchung in den Spital gebracht⁷.

Auch dieses Beispiel zeigt, dass elementare Sicherheitsmaßnahmen in einer Blumenfirma nicht beachtet und die zur Abklärung des Pestizidunfalls wichtigen Informationen den zuständigen Behörden verheimlicht wurden.

Der Internationale Verhaltenskodex ICC als Lösungsansatz zur nachhaltigen Verbesserung der Pestizid-Probleme in den Blumenplantagen des Südens

Die außerordentlich schwierige und zum Teil katastrophale Arbeitssituation in den Blumenplantagen in Kolumbien Ende der 80er-Jahre veranlasste europäische Menschenrechtsorganisationen und Hilfswerke in enger Nord-Süd-Kooperation, zahlreiche Blumen-Kampagnen zu starten, mit dem Ziel, die Arbeitsbedingungen in den Blumenbetrieben des Südens nachhaltig zu verbessern. Die Blumen-Kampagnen in Deutschland und der Schweiz in den Jahren 1990-1998 verfolgten im engen Dialog mit dem Blumenhandel und den Produzenten die Idee, ein Konzept mit inhaltlich und strukturellen

Kriterien zu entwickeln, das die Arbeitssituation im Blumenanbau im Süden und Norden unabhängig überprüfbar machen sollte. Ein breites Bündnis von Menschenrechts- und Nichtregierungsorganisationen und Gewerkschaften legte im August 1998 den *Internationalen Verhaltenskodex für die sozial- und umweltverträglich Produktion von Schnittblumen ICC mit den entsprechenden Guidelines* ^{8,9} vor, mit Kriterien zu folgenden zehn Bereichen:

1. Gewerkschaftsfreiheit und Kollektivverhandlungen
2. Gleichbehandlung (bspw. von Frauen)
3. Existenzsichernde Löhne
4. Arbeitszeiten (max. 48 Stunden)
5. Gesundheit und Sicherheit
6. Pestizide und Chemikalien (Risikoverminderung)
7. Beschäftigungssicherheit (Festverträge)
8. Umweltschutz (Nachhaltigkeit und Entsorgung)
9. Verbot von Kinderarbeit
10. Keine Zwangsarbeit

Der Internationale Verhaltenskodex ICC basiert auf den UNO-Menschenrechtsnormen, den relevanten Konventionen der Internationalen Arbeitsorganisation ILO und Umweltnormen. In den dazugehörigen *ICC-Guidelines* sind die ausführlichen Kriterien und Richtlinien zusammengefasst. Von den 130 Kriterien beziehen sich fast die Hälfte auf die Bereiche Pestizideinsatz – Prävention - Arbeitsschutz, was die Bedeutung dieser Probleme unterstreicht. Dieses Paket von gezielten präventiven und operativen Maßnahmen ist ohne große Investitionen kurzfristig in jedem Blumenbetrieb realisierbar.

Entscheidend ist der Wille und das Engagement der Firmenleitung, diese Maßnahmen zu implementieren und zu kontrollieren. Für die Umsetzung sollte in jedem Blumenbetrieb ein qualifizierter und erfahrener Sicherheits-Manager bestimmt werden, der zusammen mit Vertretern des Betriebspersonals das Ganze koordiniert und überwacht. Das Maßnahmenpaket zur Erhöhung der Sicherheit umfasst:

Die Information des Betriebspersonals über die Pestizidrisiken und die professionelle Ausbildung der am meisten gefährdeten Pestizidanwender

Die verständliche und gute Information aller Blumenarbeiterinnen und Blumenarbeiter über die Risiken und Schutzmaßnahmen im Betrieb, speziell beim Einsatz von Pestiziden, ist von entscheidender Bedeutung. Mindestens 2-3 Mal pro Jahr sollten in jedem Betrieb solche Veranstaltungen durchgeführt werden, wobei auch die Beobachtungen und Erfahrungen der Arbeiterinnen und Arbeiter diskutiert werden müssen. Das für den Transport, die Lagerung, Zubereitung und das Ausbringen der

Pestizide zuständige Personal ist in speziellen Ausbildungskursen durch Experten zu schulen. Gemäß den Richtlinien der *ICC-Guidelines* darf z.B. der besonders gefährdete Pestizid-Sprayer nicht länger als max. vier Stunden pro Tag spritzen und muss in einem Rotationsturnus nach einer Woche Einsatz im Gewächshaus während 1-2 Wochen anderweitig beschäftigt werden.

Hochtoxische Pestizide verboten

Die hochtoxischen Pestizide der WHO-Giftklasse IA und IB sind in den *ICC-Guidelines* in einer ‚Negativ-Liste‘ zusammengefasst. In dieser Liste sind aber auch Pestizide aufgeführt, die gemäß der US-amerikanischen Umweltbehörde EPA zu schweren chronischen Erkrankungen, wie z.B. Krebs, Embryo- und Erbgutschädigung, führen können. Diese Pestizide sind, wo immer möglich, durch andere, weniger toxische Pflanzenschutzmittel zu ersetzen. Erfahrungsgemäß ist dies bei den meisten Problemprodukten machbar. Durch diese Maßnahme können viele und größere Pestizidvergiftungen vermieden werden. Angestrebt ist der Ersatz chemischer Mittel durch alternative, biologische Mittel wie z.B. Nützlinge. Hier gilt es aber noch viel zu erforschen.

Die Pestizid-Einsatzmenge muss stark reduziert werden

Der Pestizideinsatz im Blumenanbau kann durch gezielte Maßnahmen erheblich reduziert werden. Damit wird auch das Risiko von Vergiftungen drastisch vermindert und gleichzeitig, als positiver Nebeneffekt, eine erhebliche Senkung der Materialkosten erreicht. Ein erster, wichtiger Schritt zur Mengenreduktion ist die genaue Registrierung und Auswertung der eingesetzten Pestizidmenge pro Applikation und Blumensorte. Die Erfahrung zeigt, dass diese Informationen oft in Blumenbetrieben nicht vorhanden sind. Ein wichtiger Schritt ist das sogenannte Scouting, d.h. die periodische Überwachung des Befalls der Blumen durch Identifikation und Auszählen der Schädlinge und Krankheiten im Gewächshaus. Dies ermöglicht einen selektiven und gezielten Einsatz der Pestizide, und zwar nicht flächendeckend und präventiv, sondern zum richtigen Zeitpunkt und eng begrenzt auf den Befallsherd. Diese zweite Maßnahme erlaubt eine drastische Reduktion der Pestizidmenge und damit wiederum eine Verminderung der Kontaminationsgefahr durch Giftstoffe. Voraussetzung ist aber, dass die Überwachung des Befalls durch einen ausgebildeten Agronomen, Biologen oder durch qualifiziertes, angelerntes Personal erfolgt.

Verbesserte betriebliche und persönliche Schutzmaßnahmen

In den Gewächshäusern ist nach dem Einsatz von Pestiziden auf die strikte Einhaltung der Wiederbetretungsfristen zu achten. Analog den EPA Worker Protection Regulations schreiben die *ICC-Guidelines* je nach Toxizität des Produktes unterschiedliche Wartezeiten vor, die mit Warntafeln bei allen Eingängen des Gewächshauses anzuzeigen sind. Es gelten folgende Wiederbetretungsfristen:

- Für hochtoxische und karzinogene Pestizide: 24 Stunden
- Für Pestizide der WHO-Giftklasse II: 12 Stunden
- Für alle übrigen Pestizide: 6 Stunden

Im Blumenbetrieb sind selbstverständlich noch eine Reihe von weiteren Maßnahmen im Umgang mit Pestiziden notwendig, so z.B. für die Lagerung, den Transport, das Mischen, das Spritzen und Entsorgen der Pflanzenschutzmittel oder deren Rückstände. Für den persönlichen Schutz ist einwandfreie Schutzkleidung, nicht nur für die Pestizidanwender, sondern auch für das gesamte Personal in den Gewächshäusern und im Verarbeitungssektor notwendig. Während für die Pestizid-Spritzer Vollschutz mit Gasmasken zwingend ist, muss das übrige Personal mit zweckmäßigen Arbeitskleidern, Gummischürzen, Stiefeln, Kopfbedeckungen, Augenschutz und Plastikhandschuhen ausgerüstet werden, da die meisten Vergiftungen über den direkten Hautkontakt mit Pestiziden oder deren Rückstände auf den Blumen zustande kommen. Diese Schutzkleider sind von der Firma gratis zur Verfügung zu stellen und periodisch zu ersetzen.

Präventive Maßnahmen und medizinische Kontrollen

Präventive Maßnahmen und Sicherheitsvorkehrungen müssen in jeder Blumenplantage schriftlich in Form von Betriebs- und Sicherheitsvorschriften vorliegen und dem Personal verständlich kommuniziert und instruiert werden. Die Firmenleitung hat auch für genügend Umkleieräume, Waschgelegenheiten, Duschen, saubere Toiletten und separate Verpflegungs- und Erholungsräume zu sorgen, die allen Arbeiterinnen und Arbeitern zur Verfügung stehen, damit eine einwandfreie Arbeitshygiene im Betrieb gewährleistet ist. Arbeitskleider sollten in der Firma gewaschen werden, damit Pestizidkontaminationen in den Wohnungen der Arbeiterinnen und Arbeiter zuhause vermieden werden. Die periodische medizinische Kontrolle des Gesundheitszustandes des Personals ist in den Blumenbetrieben unbedingt notwendig. Gemäß *ICC-Guidelines* müssen die Arbeiter, die direkt mit Pestiziden umgehen,

wie z.B. die Pestizid-Sprayer, mindestens alle drei Monate, oder bei Verdacht auf Vergiftung sofort, durch einen Arzt auf den allgemeinen Gesundheitszustand überprüft und falls notwendig ausgewechselt werden. Für das übrige Personal ist alljährlich eine medizinische Kontrolle durchzuführen, wobei die Resultate den Betroffenen mitzuteilen sind. Die Untersuchungskosten gehen zu Lasten der Firma, die auch für eine vollständige Dokumentation der Betriebsunfälle verantwortlich ist. Für Notfälle muss in der Blumenplantage ein Sanitätsposten vorhanden sein, mit den entsprechenden Einrichtungen, mit genügend Sanitätsmaterial und Medikamenten, der durch ausgebildetes Personal betreut wird. Solche umfangreichen Schutz- und Präventivmaßnahmen sind auch deshalb in den Blumenbetrieben Afrikas und Lateinamerikas so wichtig, weil die Blumenarbeiterinnen und Blumenarbeiter oft nicht genügend ernährt sind und, speziell bei Frauen wegen ihrer Doppelbelastung, wesentlich stärker auf Kontaminationen durch Pestizide und andere Chemikalien reagieren.

Die Implementierung und Überwachung der oben beschriebenen Maßnahmen können wesentlich dazu beitragen, dass in den Blumenbetrieben des Südens die Zahl der Pestizidintoxikationen sinkt und Schaden an Menschen vermieden wird.

Konkrete Lösungsansätze zur nachhaltigen Blumenproduktion

Die zahlreichen Blumenkampagnen in Europa und der Druck von Menschenrechtsorganisationen und Gewerkschaften haben auf internationaler Ebene erreicht, dass die Unternehmerverbände der wichtigsten Blumen-Produzentenländer wie Holland, Kenia, Simbabwe und Kolumbien in den vergangenen Jahren sukzessiv eine Reihe von Kriterien des Internationalen Verhaltenskodex und der *ICC-Guidelines* in ihre Kodices übernommen haben. Dies betrifft insbesondere auch die Kriterien des nachhaltigen und sicheren Umgangs mit Pestiziden und den entsprechenden Schutzmaßnahmen. Heute werden in diesen Ländern von den Unternehmerverbänden publikumswirksame Blumenlabel, wie das kolumbianische *Florverde*, das kenianische *KFC* und das holländische *MPS* propagiert, nicht zuletzt um das negative Image der Blumenindustrie aus der Welt zu schaffen.

Das einzige Blumenlabel, das den Internationalen Verhaltenskodex und die Guidelines mit den Kriterien vollständig übernommen hat und erfüllt ist das FLP-Flower Label Program. Blumen mit dem FLP-Gütesiegel sind in rund 1.000 Fachgeschäften in Deutschland und Österreich erhältlich. Diese

Blumen stammen aus 60 Blumenplantagen in Ecuador, Kolumbien, Kenia, Simbabwe, Südafrika und Tansania, die rund 15.000 Blumenarbeiterinnen und Blumenarbeiter beschäftigen. FLP-Betriebe werden jährlich mindestens einmal von unabhängigen Experten kontrolliert, wobei auch lokale Gewerkschaften und Menschenrechtsorganisationen an den Audits teilnehmen können. Hinter FLP steht ein breites Bündnis der Menschenrechtsorganisation FIAN, den Hilfswerken Brot für die Welt und terre des hommes, der Gewerkschaft IG Bau, dem Fachverband Deutscher Floristen (FDF) und dem Verband des Deutschen Blumen-Groß- und Importhandels (BGI) und der FLP-zertifizierten Produzenten. Zum Erfolg des FLP-Label Programms hat das jahrelange Engagement vieler Menschen im Norden und Süden beigetragen.

Die weltweite Durchsetzung der nachhaltigen, sozialen und umweltverträglichen Blumenproduktion gemäß den Kriterien des Internationalen Verhaltenskodex ICC steht aber erst am Anfang und erfordert noch viele Anstrengungen von Seiten aller Beteiligten:

Der Blumenproduzenten, des Blumenhandels, der Pestizidproduzenten, der Behörden, der Blumenarbeiterinnen und Blumenarbeiter, den Menschenrechtsorganisationen und Gewerkschaften im Norden und Süden und nicht zuletzt der Verbraucherinnen und Verbraucher, die durch bewusstes Kaufen von nachhaltig produzierten Blumen die positive Entwicklung entscheidend fördern. Denn nur wenn FLP-Blumen nachgefragt werden, haben die Produzenten auch einen Anreiz, ihre Produktionsmethoden den FLP-Standards anzupassen. Durch unser Kaufverhalten können wir damit die schwierigen Arbeitsbedingungen der Blumenarbeiterinnen und Blumenarbeiter nachhaltig verbessern und viele Pestizidunfälle, Krankheiten und Umweltschäden in den Blumenplantagen verhindern.

Auf der Homepage des Flower Label Programms: www.flower-label-program.org finden Sie eine Datenbank mit dem Blumenfachgeschäft in Ihrer Nähe, das FLP-Ware anbietet. Sie unterstützen das FLP aber auch, indem Sie bei solchen Blumenhändlern nach FLP fragen, die noch nicht gelistet sind. Sie zeigen damit, dass Sie Wert auf das FLP-Gütesiegel legen und senden ein eindeutiges Signal an die Blumenbranche.

Anmerkungen:

1. Vakblad voor de Bloomisterij, Nr. 2 (2003)
2. EPA-List of Chemicals Evaluated for Carcinogenic Potential, (May 2002)
3. Gefährdung der Gesundheit durch Pestizide, Irene Witte et al., Fischer Alternativ (1988)

4. Global Estimate of Acute Pesticide Morbidity and Mortality, Robert S. Levine et al., Reviews of Environmental Contamination and Toxicologie, Vol. 129, (1992), p. 29-50
5. Hospital de Sopo, Brief dat. 29. Dezember 2003
6. Ministerio de la Proteccion Social, Brief dat. 15. April 2004
7. Tansanische Gewerkschaft TPAWU, E-Mail dat. 30. März 2004
8. International Code of Conduct for the Production of Cut-Flowers, International Flower Coordination IFC, August 1988
9. Guidelines for the socially and environmentally responsible Production of Cut Flowers, Ferns, Plants and Foliage, International Flower Coordination IFC, (2004), First Revision

Abstract: *The article describes the problems arising for workers from the use of herbicides and insecticides in the flower plantations of the South and possible solutions based on the international code of practice ICC for the social and environmental production of flowers, that forms the FLP Flower label programme.*

Resumée: *Le présent article décrit les problèmes rencontrés par les ouvriers et ouvrières suite à l'utilisation de pesticides dans les plantations de fleurs des pays du Sud et montre les solutions possibles dans le respect du code d'éthique international ICC pour une production de fleurs socialement et écologiquement plus acceptable et réalisée dans le cadre du programme FLP-Flower Label.*

Resumen: *El artículo describe los problemas de salud que causa el uso de pesticidas en los plantíos de flores en el sur. Posibles soluciones se encuentran dentro del Código Internacional de Actuación ICC para la producción social y ecológica de flores, que se realiza dentro del programa FLP (Flower Label Programme).*

Autor: Dr. Hans Z'graggen, Dipl.-Ingenieur-Chemiker ETH, International Consulting, Mitglied der Blumenkoordination Schweiz und der International Flower Coordination.

Anschrift: CH-4123 Allschwil / Schweiz, Jupiterstrasse 17, E-Mail: flowercoordination@bluewin.ch

BERICHTE

Floods and Disability: Is Your Response Accessible To All?

The year after severe floods had inundated and crippled life and the economy of Bangladesh in 1998, Dennis T Avery, Director of global food issues for the *Hudson Institute of Indianapolis, USA* once wrote, "Bangladesh had the worst floods in its history last year. In other words, the country suffered its worst flooding since Noah stepped off the Ark." Bangladesh is one of the most flood-prone countries in the world. Essentially, it is a flood plain crisscrossed by approximately 230 recognized rivers, of which two huge rivers - the Ganges and the Brahmaputra - carry spring snowmelt from the towering Himalayan Mountains to the sea. When the rivers flood, so does Bangladesh. In addition, the cyclones that frequently sweep in from the Indian Ocean can drive millions of tons of seawater over the country's coastal areas.

In the old days, in such cyclones, Bangladeshis drowned by the hundreds of thousands. Now, reinforced concrete *cyclone towers* provide refuge so people can get above the flood waters in the coastal areas. Similar flood protection dams (earth embankments) are also built around major cities and towns, preventing the perennial floodwaters from marooning them. In 1990 the country adopted a *Flood Action Plan* under which 9,143 kilometers (5,668 miles) of earth embankments were built as flood defenses. Critics feel these embankments narrow and accelerate water flow and are of dubious benefit as once in a while, these are not strong enough to cope with the onrush of heavily strong currents, and so either leak, crack or give way. People living in the rural areas, which constitute about 80 % of the country, are not as lucky as their urban counterparts, and so face the challenge of coping with floodwaters almost every year. Historical records have allowed meteorologists to study floods in Bangladesh back to 1781, showing that a major flood could be expected every seven years and a catastrophic one every 33-50 years. More detailed records since 1954 show the worst flooding since then occurred in 1974, 1987, 1988 and 1998, when 70 percent of the country was submerged in the most serious flood Bangladesh had ever seen.

Opinion is divided amongst experts on why the frequency and intensity of floods are on the rise in Bangladesh. Some put the blame principally on the increased deforestation in Nepal and the Himalayas thereby increasing topsoil run off that adds to deposi-

sition and increased siltation and flooding downstream. Some think the building of dams in India has increased the problem of sedimentation in Bangladesh. Global warming is also blamed for sea level rise, increased snowmelt and increased rainfall in the region. Urbanization of the flood plains, according to many, has increased magnitude and frequency of floods. Poorly maintained embankments leak and collapse in times of high discharge, which according to some, are the main reasons for overflow of the rivers. The fact is, whichever rates higher than the others are of least importance. They all are facts that this country needs to cope with every year. And so floods are here to stay!

The floods of 2004

This year, according to some experts Bangladesh has seen its worst flood ever. Some others believe it is yet not as bad as it had been in 1998. With 43 districts affected (out of a total of 64) and more than 60 % of the country under water, with over half of the main crop (mainly rice at this time of year) being destroyed and other crops having been damaged too, with ten million people becoming homeless and 20 million more stranded without adequate food, water or medical help, with water-borne diseases (such as diarrhea and dysentery) and other skin diseases caused by the lack of clean water, rising significantly - it matters little, if this at all is or is not the worst flood ever! That may be the concern of statisticians or historians.

All that matters now is - over 400 people have died already, and if the situation cannot be brought under control soon, many more will die and continue to suffer. About 7 million families have lost, either totally or partially, all that they had owned!

With the very scanty resources that this country has, we often have to fight a crisis on its face value, concentrating all our efforts on coping with the present situation. We hardly can afford to plan for the consequences that we may be faced with in the future. Similarly with water starting to recede in most areas of the country, one may think that the major crisis is over. But most experts think that the crisis has just begun. Water borne diseases will be on the rise now. And as soon as people from the shelters start going back to what had been their homes, the rehabilitation measures will fall short by miles, con-

sidering the demands. City areas and suburbs, including the capital city of Dhaka, will experience water logging for days. Floodwaters that had entered the cities, compounded with the sewerage waters that had overflowed and submerged the low areas, will become ideal breeding grounds for mosquitoes. Dengue and other insect borne diseases will create yet another health crisis.

In this entire catastrophically difficult situation, there is however one group of people, who by far suffer the most. They are the people with disabilities! And they constitute a ten percent of the population. Whether they cannot move about freely, see, hear, speak, feel or are intellectually challenged, they face additional challenges and barriers from the non-disabled community in their regular day to day lives. We know so little about them, understand them so briefly, consider their needs so rarely - that we care to ignore them, and at times even go as far as deny their existence altogether! Preceding, during and immediately following such disasters, we do not recognize, or even know that the people with disabilities will need some special care, or extra bit of assistance. Starting from evacuation and rescue from affected areas, to shifting them to safer shelters and higher grounds, while during their stay in the shelter, to relief and post-disaster rehabilitation efforts - at almost every step they may need some additional attention. While planning the flood response programs, these concerns need to be addressed at every step possible.

Making Your Flood Response Accessible to All

During a disaster of such massive scale, the government and many other organizations, either single-handedly, or jointly, open flood shelters to cater to the needs of the distressed people. Almost in all cases, these shelters are not accessible to the people with disabilities, and they benefit very poorly there. Following is a list of issues that the authorities managing an emergency disaster shelter could remember if they are sheltering people with disabilities. It is well understood that, considering the limited resources the managers have to do with, and the extremely large number of wards the managers have to cope with, they already have their hands full to the maximum limit of their capabilities. So, one should understand that this is not an exclusive list, and not all of these are absolutely mandatory, and not only for the benefit of people with disabilities. These could only make their lives a little more comfortable, and also could help the other non-disabled people and the management also. While these could be

regarded as pointers, the best suggestion however could be to apply one's best common judgement at all times.

Evacuation and Rescue Issues

For people with physical disabilities

- Persons using one crutch or a cane are capable of using stairs without special help, as long as they can hold to the handrail and find no obstacles in the way. If a person needs two crutches, carrying one of the crutches may help him or her. Assistance may also be given by opening way if the stairs or access-ways are crowded.
- People who use wheelchairs know how to move from one chair to another. Depending on the strength of their arms and body, they may do almost all the work. If you help a person on a wheelchair, do not put pressure on their limbs and chest. This may cause pain spasms and block breathing. Carrying a person over your shoulders is like sitting on their chest; this may be extremely dangerous for those individuals who also have neurological or orthopedic disabilities.

For people with hearing and speech disabilities

- Ask personnel to take extra time when communicating with people who are hearing impaired or speech impaired.
- To draw attention of people with hearing disabilities turn lights on and off several times to call their attention. Make eye contact with the person even if there is an interpreter. Place yourself facing a light source. Do not move your head and never chew gum.
- Make gestures with your face and hands to ensure your message is understood. Verify if the message was understood; if not, repeat it. Be patient. It might be difficult for the disabled person to understand the urgency of your message. If necessary, separate the person from the rest of the group. Give him or her a flashlight or portable lamp to signal where he or she is. Do not allow anybody to interrupt you or tell jokes while you are giving information about the evacuation plan.
- Use pencil and paper. Slowly write down the instructions allowing the person to read as you write them. This method is very useful when you have difficulties getting your message through and when it is impossible for you to understand what the disabled person is trying to say. If the person cannot read or write, use your imagination and draw simple sketches to explain what you are trying to communicate.

For people with visual disabilities

- To draw attention of people with visual disabilities, announce yourself loudly when you enter the room. Do not shout or talk through a third person; talk naturally and directly to the disabled person. Do not be afraid to use words like see, look or blind.
- Besides offering assistance, you should ask for the type of help the person needs.
- Always indicate what you are going to do before doing it.
- Do not grip the palm of the hand or touch the shoulder if the person is a woman. It might put her off. Hold the person gently by the wrist or forearm so that you may serve him or her as a guide.
- Encourage the person to hold you by your elbow and follow you closely. The disabled person may be able to evacuate the place walking by him or herself; however, with your help as a guide (by staying a step ahead of the person) he or she may note your reactions before obstacles.
- Make sure you indicate the presence of stairs, doors, narrow passages, ramps, etc.
- Assist the disabled person when sitting down by placing his or her hand in the back of the chair.
- If there are many people with visual disabilities in the same place, they should hold hands and follow the leader. Once safe outside the building, you must make sure that all persons are accounted for. Should there be anyone missing, leave the group under the care of other staff, and seek the missing person.

For people with learning and intellectual disabilities

- Keep in mind that people with learning deficiencies may have difficulties following orders issued by rescue workers. Because, their visual perception of instructions and written signs may be deficient or confusing.
- Their sense of orientation may be limited; therefore, they may need somebody to guide them. So information and orders should be brief. You must be very patient. Symbols and signals should be simple.
- You must talk to and treat people with learning disabilities as adults not as children. If a person is capable of understanding what is being said, then it means that he or she is in better condition than one who understands only his/her vocabulary.

For all people with disabilities

- Train personnel to regard a disabled person as the best expert in his or her disability (except for people with intellectual disabilities) and to ask a

disabled person for advice before lifting or moving that person.

- Train personnel to never separate a disabled person from his or her assistive aids: wheelchairs, canes, hearing aids, medications, urinary supplies, etc.
- Train personnel to realize that a disabled person's equipment may not be working after a disaster occurs, or it may be insufficient for emergency circumstances.
- Train rescue workers to know that some people with emotional and developmental disabilities may be too unsettled to respond to instructions and directions, such as a public address announcement to evacuate an area. Some disabled people may need to be in a quiet place for a while to regain their composure; others may even try to hide from rescue workers.

Mobility and Transportation Issues:

- In neighborhoods where familiar landmarks are altered or missing due to floods, cyclones, tornadoes and/or earthquakes, some visually impaired people may need personal assistance to travel about.
- Avoid using outdoor areas that are muddy, sandy, or covered by thick grass.
- The approach to outdoor toilets should be free of stones, rubble, steps, tree roots, mud, and loose sand.
- Stock simple tools and patch-kits for repairing flat tires on wheelchairs.
- Permit people with mobility impairments the option of going to the head of long lines.
- Train staff to realize that some people have the physical ability to ride buses, but do not have the cognitive ability to learn new routes established because of a disaster.
- Train personnel to realize that some individuals with significant intellectual or learning disabilities might not understand the significance of Keep Out or Danger signs.
- During and in the early days after a disaster, locations of shelters need to be well publicized so that family and friends can search more effectively for disabled people and vice versa.

Issues beyond the shelters, relating to relief distribution

As part of their flood response, only a handful of organizations operate flood shelters. The rest generally organize relief programs. These programs, depending on the budget and human resources available, vary from very large number of teams, with

comprehensive packages, to very small-scale responses. Whatever the scale, in most cases again, the people with disabilities are usually left out of the effort. This is not done intentionally, but because the teams usually do not know where to find them.

The people with severe physical or intellectual disabilities, especially when they are adults and fully grown, are difficult to move. And so while all other people within a community are evacuating the area, often these families face a dilemma on whether to take the trouble to bring them along, or leave them behind. It is a hard decision they have to take, and often such families stay back trying to wait till the last possible minute to evacuate, but then they get trapped! Some families flee, leaving the disabled person behind. These families and the people with disabilities more than often are left out of all the relief support, which usually are distributed in the most accessible areas.

Even if the families can evacuate in time taking along the disabled person, when they reach a safer place (but not in any flood shelter whatsoever), the relief support that becomes available is far scantier than the needs. People need to stand in long queues for long hours at a stretch. This is almost impossible for most of the people with disabilities. So here too, they do not get their fair share. Mothers of disabled children, and wives of disabled husbands are torn between the moral duty to remain by the sides of their beloved ones, and stand in long queues to fetch the scanty relief that is available. They have to send their other children to fetch the share for the fami-

lies. But in most cases, a far smaller packet is handed over to the children, which is not enough for the family.

So if you are not managing a shelter, but going out with a relief program instead, even then, however large or small your response and support may be, if your response is meant for actually supporting the really distressed people, then people with disabilities, and their additional plight, needs to be high on your agenda.

Annotations:

1. AVERY, DT: Bangladesh Still Floods, But No Longer Starves, Internet sources
2. AFP: Experts divided over cause of worsening Bangladesh floods, Internet sources,
3. Disaster Preparedness for People with Disabilities, The American Red Cross Disaster Services, 1996
4. KAILES, JI: Emergency Evacuation Preparedness: Taking Responsibility For Your Safety, Center for Disability Issues and Health Professionals, 2002
5. Various other sources on the Internet

Dr. Nafeesur Rahman

*Anmerkung: Der vorliegende Beitrag stellt einen Auszug aus dem Beitrag Floods and Disability von Dr. Rahman dar. Die vollständige Version ist erhältlich bei: National Forum of Organizations Working with the Disabled (NFOWD)
8/9 Block-A, Lalmatia, Dhaka-1207, Bangladesh
Tel/Fax: 880-2-8120415, 9124487
Email: nfowd@bdmail.net*

Hörbehinderung, Solarenergie und Empowerment Godisa Technologies Trust, Camphill Village, Botswana

According to *World Health Organization* report there is a worldwide need for 250,000,000 hearing aids and only 6 million are made every year. Two-thirds of this need is in developing countries which means a full third is even required in developed ones. One of the recommendations is for a low cost hearing aid and as important a low cost rechargeable battery. A hearing aid battery is a vital part of the solution as today's disposable batteries 150,000,000 sold annually cost on average \$1US and last anywhere from 4 to 21 days. Over the life of a hearing aid which average three years, the battery costs can range \$120- \$400US, *per ear*. Ecologically we can also save the environment of such a waste of disposable zinc or mercury batteries.

There are three major non-profit organizations who's mission is low cost hearing aids. They are

Project Impact who's products are manufactured in India, *ComCare* International of USA and *Godisa* based in Botswana, Africa. *Godisa*, which in the local language means *doing something to help others grow*, is a non-profit organization based in rural Botswana. We have two missions. The first is low cost hearing aids for developing countries, the second is the empowerment of our workers who are deaf.

Hearing Aids

We presently manufacture four hearing aids. All parts come from European hearing aid companies, who sell us their aids in kit format. They have come to train our workers who are now world class and certified internationally as we have had subsequent

international training. With the hearing aids we make two adjustments. The first is we coat the aids against humidity, (we get the coating free from a third hearing aid company in Australia) as well as add battery contacts. The battery contacts are used so that we can charge the aid at night in the solar power battery recharger.

Only *ComCare* (www.comcareinternational.org) and *Godisa* (www.godisa.org) have addressed the battery and solar rechargeable issue. *ComCare* has developed a first class, high powered, quality solar powered body worn hearing aid which sells for about \$100. *Godisa* has developed 4 BTE (bone to ear) aids which can use a regular or rechargeable size #13 and #675 battery. The *ComCare* and *Godisa* aids are complimentary to each other and serve different needs and markets. *Godisa's* BTE range in price, depending on purpose, goes from \$60-\$125 or 50-99 Euros.

Rechargeable Batteries

As you know hearing aid batteries cost about 1Euro last anywhere from 4-21 days. Over the life of a hearing aid and if someone wears two aids this becomes expensive. It is even more expensive in developing countries and that's if the batteries are available. We developed a rechargeable #13 Ni-Mh and #675 which also costs 1 Euro but lasts two to three years. They are in a three color package, in four languages, and bar coded. They fit into anyone's BTE hearing aid. Even though we sell our hearing aids only into developing countries we sell our batteries into three European countries and to North America.

Solar Recharger

To charge the rechargeable batteries and/or hearing aid *Godisa* invented a solar powered battery recharger. In fact, this new charger recently won first prize at an international design award, DISA. Imagine a product, designed by the deaf for the hearing impaired. The charger works in the following manner: During the day the sun charges two AA rechargeable Ni-Mh batteries in the charger. These AA keep their power for a week. At night time the consumer can charge either a *Godisa* aid or using our rechargeable size #13 or #675. For northern developing and developed countries our solar charger can also be charged using household light and an option AC/DC adapter.

We did not patent our solar charger and in fact manufactured it to accept many of our competitors BTE aids if they added the battery contacts. Again

our mission is low cost hearing aids for developing world and we don't care how these people get the product.

Audiometer

We make a portable, fully diagnostic audiometer. It does speech, bone conduction as well as hearing test. You can hook it up to a lap top as well as recalibrate if you change head phones. It comes with a CD for all changes and graphs.

New Products

We are developing a new solar powered body worn hearing aid and are looking into a digital 8-1 BTE and or a low cost BTE for profound hearing loss which we can assemble and modify. We are always looking to lower the cost of our present program by purchasing other components. Given our name is on the product and it is packaged in a Solar Aid package we have found that this does not conflict with our present sources of supply and their customer base. In a way its like a private label program.

Deaf Empowerment

An equally important program of *Godisa's* is its deaf empowerment program which is twofold, internal and external. Internally we have a variety of educational programs for the deaf at *Godisa* and other deaf workers at other projects in our region. Externally we received money from a *George Soros Open Society* grant to train 300 deaf trainers on HIV/AIDS education. These deaf trainers will then go back to their country and teach the deaf in their language and culture about HIV/AIDS. We have also taught sign language to bank tellers in Botswana as well as given many free sign language courses throughout Botswana. We have put on an international seminar on sign language interpreters course and many other educational programs. We want general society to appreciate the valuable contribution of someone who is deaf or hearing impaired.

Howard Weinstein

Kontakt:

Godisa Technologies Trust
Camphill Village, Lobatse Road
PO Box 142, Otse, Botswana
Tel.: (267) 5337634
Fax.: (267) 5337646 or 5337276
Email: mwb@info.bw
Internet: www.godisa.org

NEWS

Symposium Behinderung und Ökologie 2006

Auch das Symposium des Netzwerks Menschen mit Behinderung in der Einen Welt soll im kommenden Jahr dem Kontext *Behinderung und ökologisch (nicht) nachhaltiger Entwicklung* gewidmet sein. Bedingt durch die große Interdisziplinarität des Themas richtet es sich an Sonder- und Integrationspädagogen, Rehabilitationswissenschaftler, Organisationen von Menschen mit Beeinträchtigungen, Initiativen der Entwicklungszusammenarbeit, Umweltmediziner, Umweltbildungsforscher und andere Interessierte. Wenn Sie Vorschläge zu einem der folgenden Bedarfspunkte

- Kooperationspartner und rollstuhlgerechter Tagungs-ort für ca. 80 Personen (vorzugsweise in Bonn oder Berlin);
- Referenten zu den Themen: Umweltbelastung als Ursache von Schädigungen und Beeinträchtigungen mit dem Schwerpunkt Entwicklungs- und Transformationsländer, Schul- und Projekterfahrung mit Bildung für nachhaltige Entwicklung unter Einbezug von Menschen mit Beeinträchtigungen, Umweltbildungsforschung, angepasste Technologien/Umwelttechnik, nachhaltige Landwirtschaft und Konzepte zu Behinderung und Umweltschutz;
- finanzielle Unterstützung;
- Öffentlichkeitsarbeit für das Symposium;
- Hilfe bei der Vorbereitung/Organisation des Symposiums

haben, richten Sie diese bitte so bald wie möglich an mirella_schwinge@yahoo.de.

Ökumenisches Freiwilligen Programm (ÖFP) Auslandseinsätze weltweit - jetzt anmelden

Sechs bis zwölf Monate in Afrika, Asien und in Lateinamerika mitleben und mitarbeiten - das bietet das Ökumenische Freiwilligen Programm des Ev. Missionswerkes in Südwestdeutschland. Das Angebot richtet sich an junge Menschen mit christlichem Glauben zwischen 18 und 27 Jahren. Wer also am Ende der Schulzeit, im Studium ein Praktikum machen möchte oder aus dem Berufsleben mal *aussteigen* will, ist hier genau richtig! Zielländer des Programms sind Indien, Indonesien, Südkorea und Japan, wenn man sich für den Großraum Asien interessiert, sowie Südafrika und Ghana in Afrika. Darüber hinaus sind im Nahen Osten Praktikumsplätze in Jordanien und im Libanon vorhanden. In Lateinamerika gibt es ebenfalls jedes Jahr eine kleine Anzahl von Stellen.

Für die Ausreise ab August/ September 2005 werden noch folgende Infoseminare für Januar/ Februar 2005

angeboten:

1. Seminar in Frankfurt/ M. vom 21.01. - 23.01.2005
2. Seminar in Landau vom 28.01. - 30.01.2005
3. Seminar in Stuttgart vom 04.02. - 06.02.2005.

Die Infoseminare sind verbindlich für eine Aufnahme in das Programm. Informationen und Fragen können gerne unter folgender Telefonnummer gestellt werden: Tel: 0711/ 63678-87. Oder einfach eine E-Mail an: sahling@ems-online.org, dann werden die Anmeldeunterlagen verschickt.

Vermittlung von PraktikantInnen ins Ausland

Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V. (bezev) führt dreimal im Jahr in Zusammenarbeit mit der Akademie Frankenwarte in Würzburg Seminare zur Vorbereitung von Auslandsaufenthalten durch und vermittelt Praktikumsplätze in zahlreiche Projekte und Einrichtungen in Entwicklungsländern.

Wenn Sie Interesse an einem Auslandsaufenthalt haben, wenden Sie sich bitte an:

Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e. V.
Regionalbüro Nord
Frau Maha Al Asiri
Stuhlmannstr. 3
22767 Hamburg
Tel.: 040/422 50 37
E-Mail: alasisiri@bezev.de

bezev-Preis 2005

Jährlich wird der bezev-Preis für hervorragende wissenschaftliche Arbeiten zum Thema Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit, die an deutschen Universitäten oder Fachhochschulen vorgelegt worden sind, verliehen.

Bewerbungsverfahren

Um für die Preisverleihung 2005 berücksichtigt zu werden, können Sie noch bis zum 1.6.2005, Diplom-, Zulassungs- und Magisterarbeiten, die nicht älter als zwei Jahre sind, einreichen. Genaue Informationen erhalten Sie im Regionalbüro Süd.

Kontakt:

Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e. V.
Regionalbüro Süd
Heike Fischer
Kidlerstr. 24
81371 München
Email: fischer@bezev.de

VERANSTALTUNGEN

- 25.02.-27.02.2005 Entwicklungszusammenarbeit als soziale Aufgabe und praktische Erfahrung - Teil II. Aufbau-seminar zur Vorbereitung von Arbeits-, Praktikums- und Studienaufenthalten in Afrika, Asien und Lateinamerika in Kooperation mit der Akademie Frankenwarte in Würzburg
Information: Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V., Wintgenstr. 63, 45239 Essen, Tel.: 0201/40 87 745, Fax: 0201/40 87 748, Email: info@bezev.de, www.bezev.de
- 08.04.-10.4.2005 Entwicklungszusammenarbeit als soziale Aufgabe und praktische Erfahrung - Teil I. Einführungsseminar zur Vorbereitung von Arbeits-, Praktikums- und Studienaufenthalten in Afrika, Asien und Lateinamerika in Kooperation mit der Akademie Frankenwarte in Würzburg
Information: Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V.
- 30.04.2005 Solidarität weltweit - Was geht es uns an? Welchen Beitrag können Selbsthilfegruppen und Behindertenverbände zur weltweiten Bekämpfung der Armut leisten?
 Ort: Essen
Information: Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V.
- 24.06.-26.06.2005 Leben unter Einem Regenbogen. Wie leben Menschen mit Behinderung in anderen Kulturen?
 in Kooperation mit der Akademie Frankenwarte in Würzburg
Information: Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V.
- 04.11.-06.11.2005 Entwicklungszusammenarbeit als soziale Aufgabe und praktische Erfahrung - Teil II. Aufbau-seminar zur Vorbereitung von Arbeits-, Praktikums- und Studienaufenthalten in Afrika, Asien und Lateinamerika in Kooperation mit der Akademie Frankenwarte in Würzburg
Information: Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V.
- 09.12.-11.12.2004 Seminar für RückkehrerInnen: Entwicklungszusammenarbeit als soziale Aufgabe und praktische Erfahrung - Teil III in Kooperation mit der Akademie Frankenwarte in Würzburg
Information: Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V.

Für weitere Veranstaltungen auf dem Gebiet der Entwicklungszusammenarbeit weisen wir auf den Rundbrief Bildungsauftrag Nord-Süd des World University Service hin. Bezug: World University Service, Koordinationsstelle Nord-Süd im Bildungsbereich, Goebenstraße 35, 65195 Wiesbaden, <http://www.tu-darmstadt.de/wusgermany>

Netzwerk Menschen mit Behinderung in der Einen Welt

Menschen mit Behinderung in der Einen Welt ist ein Netzwerk von Organisationen und Einzelpersonen, die sich wissenschaftlich und/oder praktisch mit dem Thema Behinderung in der so genannten Dritten Welt auseinandersetzen. Mitglieder des Netzwerks können sein: Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit, Institutionen, Arbeitsstellen an Studienstätten, Arbeitskreise und Arbeitsgruppen, Fachkräfte aus dem entwicklungspolitischen sowie behinderungsspezifischen Kontext sowie an der Thematik interessierte Einzelpersonen. Das Netzwerk ist ein Kommunikationsforum, das die wissenschaftliche und praxisorientierte Auseinandersetzung zur Thematik fördern und unterstützen will. Dies wird umgesetzt durch die ihm angehörenden Mitglieder.

Das Netzwerk übernimmt die folgenden Aufgaben:

- Herausgabe der Zeitschrift Behinderung und Dritte Welt
- Durchführung gemeinsamer Veranstaltungen (z.B. Symposia)
- Koordinationsstelle für an der Thematik Interessierte
- Vermittlung von Kontakten
- Diskussionsforum zu relevanten Fragestellungen
- Zweimal im Jahr Netzwerktreffen in unterschiedlichen Regionen Deutschlands
- Vernetzung

Anschrift Netzwerk Menschen mit Behinderung in der Einen Welt
c/o Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V.
Wintgenstr. 63, 45239 Essen
Tel.: 0201/408 77 45, Fax: 0201/408 77 48, E-Mail: bezev@t-online.de
Internet: www.bezev.de

Schwerpunkthemen kommender Ausgaben der Zeitschrift Behinderung und Dritte Welt

- 1/2005** Angepasste Technologien (verantwortlich: François De Keersmaeker)
2/2005 Armutsbekämpfung und Behinderung (verantwortlich: Harald Kolmar und Stefan Lorenzkowski)
3/2005 Regionale Perspektiven der Behindertenarbeit: Asien (verantwortlich: Mirella Schwinge)
1/2006 Selbstorganisationen als Partner in der Entwicklungszusammenarbeit (verantwortlich: Gabriele Weigt)

Interessierte Autorinnen und Autoren werden aufgefordert, nach vorheriger Rücksprache mit der Redaktion hierzu Beiträge einzureichen. Darüber hinaus sind Vorschläge für weitere Schwerpunkthemen willkommen.

Einsendeschluss für Beiträge

	Ausgabe 1/2005	Ausgabe 2/2005	Ausgabe 3/2005
Hauptbeiträge	30. November 2004	1. April 2005	15. Juli 2005
Kurzbeiträge	30. November 2004	15. April 2005	15. August 2005

Liebe Leserinnen und Leser,
bitte informieren Sie uns über eine eventuelle Adressenänderung oder wenn Sie die Zeitschrift nicht mehr beziehen möchten. Geben Sie uns bitte ebenso Bescheid, falls Ihnen die Zeitschrift nicht zugestellt worden ist.

Zeitschrift Behinderung und Dritte Welt

Behinderung und Dritte Welt ist die Zeitschrift des Netzwerks Menschen mit Behinderung in der Einen Welt. Sie erscheint seit 1990 dreimal jährlich in einer Auflage von 850 Exemplaren und wendet sich v.a. an deutschsprachige Interessierte im In- und Ausland.

Vor allem dank der Unterstützung der Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V., Kindernothilfe e.V. und Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V. erreicht sie viele WissenschaftlerInnen, Fachleute und sonstige Interessierte in allen Kontinenten.

Ihr Anspruch ist einerseits, ein Medium für einen grenzüberschreitenden Informationsaustausch zur Thematik darzustellen und andererseits, die fachliche Diskussion zu pädagogischen, sozial- und entwicklungspolitischen sowie interkulturellen Fragen im Zusammenhang mit Behinderung und Dritter Welt weiterzuentwickeln.

Die Redaktion und der sie unterstützende Fachbeirat sind insbesondere darum bemüht, Fachleute aus allen Teilen dieser Erde hierfür zu gewinnen und einzubinden. Publikationssprachen sind Deutsch und Englisch; Beiträge in Französisch, Spanisch oder Portugiesisch werden nach Möglichkeit übersetzt. Das Profil der Zeitschrift zeichnet sich durch jeweils ein Schwerpunktthema pro Ausgabe, eine über mehrere Hefte hinweglaufende Schwerpunktserie sowie einen Informationsteil aus.

Die Ausgaben der Zeitschrift Behinderung und Dritte Welt sind auch im Internet abrufbar unter:
<http://www.uni-kassel.de/ZBeh3Welt>

Die Zeitschrift Behinderung und Dritte Welt wird unterstützt durch:

